



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

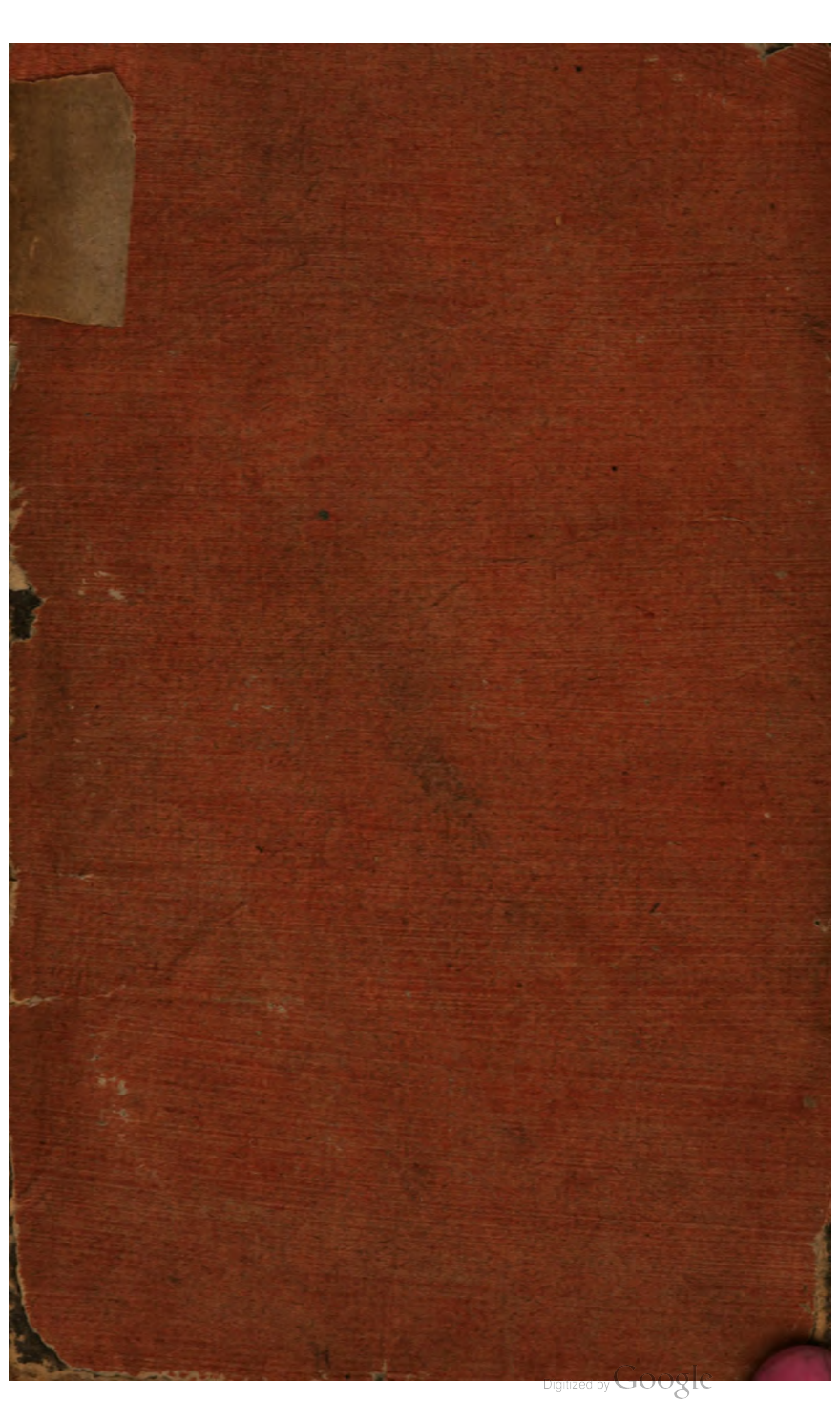
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

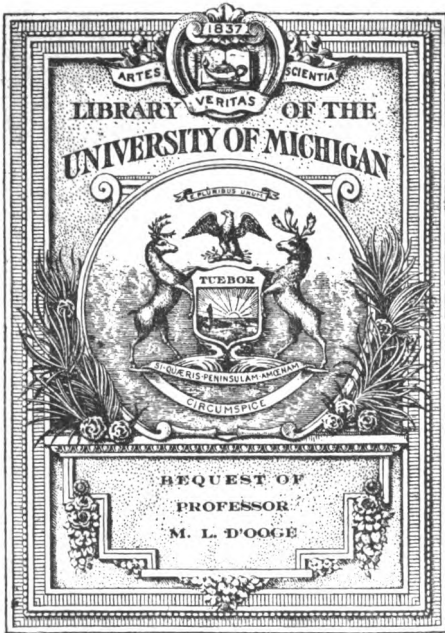
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





888

P. m.
t. K. 14

Plutarch's

moralische

Abhandlungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser.

Professor am Gymnasium in Gotha.

Zweiter Band.



Frankfurt am Main 1784.

bey Johann Christian Hermann.

1875
No. 100
100
100
100



Diätetische Vorschriften.

Moschion und Zeuxippus.

Mosch. Es war dir wohl sehr zuwider,
Zeuxippus, da gestern der Arzt Glau-
kus mit uns disputiren wollte?

Zeux. Zuwider eben nicht, lieber Moschion;
aber er hatte selbst keine Lust zum Disputiren,
und ich vermied es auch, aus Furcht, einem sol-
chen Streitkopfe Gelegenheit zu geben. In der
Arzneykunst ist er zwar, wie Homer sagt:

— — mehr als viele andre zu achten. *)

Außer der Philosophie ist er nicht gewogen, und
dabei herrscht immer in seinen Reden eine gewisse
Härte.

*) Iliade G. 11. v. 512.

Plut. moral. Schr. 2. B.

Härte und Rauigkeit. Auch da kam er als ein Gegner auf uns los, und schrie schon von weitem, es sey nichts geringes und unerlaubt, daß wir uns unterständen die Wissenschaften so untereinander zu mengen, und von der gesunden Diät zu sprechen. Philosophie und Arzneykunde, sagte er, sind von einander getrennt, wie die Gränzen der Mysier und Phrygier. *) Ja er zog auch sogar Einige unserer scherzhaften aber doch nicht ganz unnützen Reden auf eine sehr beißende Art durch.

Mosch. Nun ich wäre doch sehr begierig, sowohl diese als auch die andern zu hören.

Zeux. Deine Neigung zur Philosophie ist freylich sehr groß, und dabey bist du auf jeden Philosophen böse, der nicht auch zugleich die Arzneykunst liebt, und es mehr für seine Pflicht hält, mit Geometrie, Dialektik und Musik beschäftigt gesehen zu werden, als zu untersuchen und zu lernen:

Was ihm Böses und Gutes in seinem Hause geschehen sey — **)

Das heißt, in seinem Körper. Zwar wird man die mehresten Zuschauer immer da antreffen, wo, wie

*) Ein Sprichwort, das man von Dingen brauchte, die sich nicht wohl miteinander vereinigen lassen, denn diese beyden Völker waren wegen der Gränzen beständig miteinander im Streit.

**) Odysee G. 4. v. 392.

wie in Athen, Geld *) ausgetheilt wird. Allein die Arzneykunst ist so schön, so vortreflich, so angenehm, als irgend eine der freyen Künste, und überdieß ertheilt sie denen, die Fleiß auf sie wenden, eine herrliche Belohnung, nemlich Gesundheit und gutes Gedenken. Daher darf man auch die Philosophen, die über die Diät disputiren, keinesweges einer Ueberschreitung der Grenzen beschuldigen; viel eher wären sie zu tadeln, wenn sie nicht Muth genug hätten, diese Gränzen gänzlich aufzuheben, und sich gleichsam in das Gebieth der Aerzte zu wagen, noch einer Wissenschaft, die eben so angenehm als nothwendig ist, ihren Fleiß widmen wollten.

Mosch. Ey so wollen wir uns auch nicht weiter an den Glaukus kehren, der aus einem besondern Stolze seine Vollkommenheit nur sich selbst zu verdanken haben will, ohne der Philosophie bedürftig zu seyn. Lieber wiederhole du mir alle die Reden, und, wenn es dir gefällig ist, zuerst die scherzhaften, über die sich Glaukus, wie du sagst, so sehr aufgehalten hat.

Zeux. Nun, unser Freund sagte, er habe von einem gehört, die Hände immer warm zu erhalten und sie nicht erkalten zu lassen, trage nicht

*) Δραχμα, das Geld, welches unter die ärmern atheniensischen Bürger ausgetheilt wurde, um sich dafür Sitze im Theater zu kaufen.

nicht wenig zur Gesundheit bey. Die Erkältung der äußersten Glieder treibe alle Wärme in das Innre, und verursache dadurch gleichsam eine beständige Gemohnheit und Anlage zum Fieber. Hingegen sey es sehr gesund, die Wärme von innen heraus nach allen Theilen zu treiben, und die Materie gleich zu vertheilen. Die Bewegung der Hände bey der Arbeit bewirke dieß am besten, und halte die Wärme zusammen; dann aber dürfe man am wenigsten die äußersten Glieder erkalten lassen, wenn man mit keiner Arbeit beschäftigt sey.

Dieß war das erstere, welches lächerlich gemacht wurde. Das andere betraf, wo ich nicht irre, die Speisen, die man den Kranken zu reichen pflegt. Unser Freund verlangte, man solle selbst zu Zeiten dergleichen Speisen essen, sich bey gesunden Tagen daran gewöhnen, und nicht, wie die Kinder, vor einer solchen Diät erzittern oder sie verabscheuen, sondern vielmehr sie mit unserm Appetit vertraut machen, damit man nicht in Krankheiten davor, wie vor Arzeneyen, einen Ekel habe und unwillig werde, wenn man ein einfaches Essen ohne Salz und Schmalz bekommt. Eben deswegen dürfe man sich auch nicht weigern, ungebadet zu Tische zu gehen, Wasser zu trinken, wenn Wein vorhanden ist, oder im Sommer warmes Getränke, wenn Schnee dabey steht.

Freylich muß man, sagte er weiter, jene sophistische Enthaltung von dergleichen Dingen, mit
der

der man sich nur vor den Leuten will sehen lassen, und alle Grobſprecheren darüber ſorgſältig vermeiden, und in der Stille für ſich ſelbſt ſeinen Appetit gewöhnen, daß er gutwillig dem Nutzen folge; zugleich auch aus ſeiner Seele zum voraus die bey Krankheiten ſo gewöhnliche Unzufriedenheit und die unanſtändigen Klagen verbannen, daß man ſtatt deß ſo herrlichen und angenehmen Genuffes auf die ſchlechteste und geringſte Diät eingekränkt ſey. Daß iſt ein weiſer Spruch: Wähle die beſte Lebensart, die Gewohnheit macht ſie angenehm; und in gewiſſen Fällen auch dieſer: Eine jede Sache iſt dem nützlich, der ſie verſucht. Nichts aber kann nützlicher ſeyn, als den Leib an die allergeſündeste Lebensart zu gewöhnen, und die Natur damit bekannt und vertraut zu machen; zumal wenn man bedenkt, wie ſich manche in Krankheiten geben, daß ſie über das warme Waſſer, die Brühe oder das Brod das man ihnen reicht, in den heftigſten Unwillen gerathen, es abſcheulich und eckelhaft, ja ſelbſt die, welche es ihnen einzwingen, abſcheuliche und unausſtehliche Leute nennen. Nicht wenige hat auch ſchon das Bad getödtet, die doch im Anfange ſonſt keine gefährliche Krankheit hatten, als daß ſie es nicht aushalten konnten, zu eſſen, ohne ſich vorher gebadet zu haben. Unter dieſe gehört der Kaiſer Titus, wie dieſenigen verſichern, die ihm in ſeiner Krankheit gewartet haben.

Sodann wurde auch davon gesprochen, daß die schlechteste Kost immer die gesündeste sey. Vorzüglich müsse man sich dann vor Ueberfüllung, Berauschung und Ergötzlichkeiten in Acht nehmen, wenn ein Fest, eine Bewirthung der Freunde, ein Gastmal bey einem Könige oder Vornehmen, oder sonst ein unvermeidlicher Schmauß bevorsteht, und seinen Körper gleichsam bey gutem Wetter auf den bevorstehenden Sturm zuschicken und erleichtern. Denn es sey schwer bey Gastmalen und Schmausereyen in den gewöhnlichen Schranken zu bleiben, ohne durch Unhöflichkeit Allen lästig und beschwerlich zu werden. Damit also nicht, wie es im Sprichworte heißt, ein Feuer zum andern, eine Ueberfüllung zur andern, Wein zu Wein komme, müsse man jenen feinen Scherz des macedonischen Königs Philipp in allem Ernste nachahmen. Ein Mann auf dem Lande nemlich, hatte ihn, weil er nur wenige bey sich zu haben schien, zu Gaste geladen, gerieth aber in grose Bestürzung, da sehr viele mitkamen, und für diese nicht genug ange schafft war. Philipp, der es gleich merkte, ließ seinen Freunden insgeheim sagen, daß ein jeder ein Plätzchen für den Kuchen übrig lassen sollte. Sie thaten es, und schonten, in Erwartung des Kuchens, der aufgetragenen Speisen; und so war das Mahl für alle hinreichend. Auf gleiche Weise müssen auch wir auf unvermeidliche Gastgebote uns anschicken, daß wir für köstliche Gerichte, für
Den

den Nachtisch, ja wohl auch für einen Rausch ein Plätzgen übrig lassen, und einen frischen und starken Apperit dazu mitbringen.

Gesetzt aber, wir befänden uns schon wegen einer Ueberladung übel, und würden nun plözlich in die Nothwendigkeit versetzt, aus Ehrfurcht gegen anwesende Große, oder unvermuthet angekommene Gastfreunde, mit Leuten in Gesellschaft zu seyn, die im Trinken eine gute Gabe haben, — so muß man sich da am allermeisten gegen die thörichte und höchstschädliche Schamhaftigkeit mit demjenigen wafnen, was Kreon *) dort in der Tragödie sagt:

Viel besser ist es, jetzt von dir gehaßt zu seyn,

Als durch Nachgiebigkeit mir Unglück zuzuziehn.

Denn sich aus Furcht, für ungesittet gehalten zu werden, Seitenstechen und Wahnsinn zuziehen, ist allemal ein sicheres Kennzeichen eines bäurischen, verstand- und vernunftlosen Menschen, der ohne Becher und Schüssel mit einem andern umzugehen weiß. Eine Weigerung, die man auf eine feine und höfliche Art vorbringt, wird nicht weniger gefallen als selbst die Folgsamkeit; und wenn auch einer bey einem

*) König zu Korinth, dessen Tochter Jason heurathen wollte. Die Verse sind aus des Euripides *Medea*, v. 290.

einem Gastmale nicht das geringste anrühret, gleich als wenn es ein unesßbares Opfer *) wäre, dagegen aber während des Essens und Trinkens die Gesellschaft mit muntern und fröhlichen Scherzen unterhält, so wird er gewiß weit angenehmer seyn, als der, der ohne sich zu weigern, isst und trinkt. Zum Beispiele führte unser Freund unter den Alten den Alexander an, der sich schämte zu widersprechen, als ihn Medius nach einer langen Becherey außs neue zum Saufen aufforderte, und dadurch seinen Tod beförderte; von unsern Zeitgenossen, den Pankratiasten Riglus, *) welcher auf die Einladung des Kaisers Titus zu ihm kam, sich mit ihm badete, und, nachdem er, wie man sagt, nur ein einzigesmal getrunken hatte, an einem Schlagflusse starb.

Dies ist es, weswegen uns Glaucus auslachte, als wenn sich dergleichen Dinge nur für Hofmeister schickten. Er hatte so wenig Lust das übrige zu hören, als wir, es ihm zu erzählen; aber du sollst alles, worüber gesprochen wurde, näher betrachten.

Sokrates gab zuerst die Ermahnung, man solle sich vor den Speisen und Getränken hüten, die uns reizen können, ohne Hunger zu essen, und

*) *Iusia áγευος*, eine Art von Opfern, davon gar nichts durfte gegessen werden.

***) Oder, wie einige lesen wollen, *Regulus*. Pankratiasten hießen diejenigen, die in verschiedenen Arten des Kampfes geübt waren.

und ohne Durst zu trinken. Den Gebrauch derselben untersagte er aber nicht geradezu, sondern lehrte, man müsse sie nur im Nothfall brauchen, und die Unnehmlichkeit derselben zur Nothwendigkeit machen, gleich den Staatsmännern, die die zu Schauspielen bestimmten Gelder zu Kriegssachen verwenden. Denn eine Speise, die ihrer Natur nach angenehm ist, darf nur so lange gebraucht werden, als sie ein wirklicher Theil der Nahrung ist. Das Angenehme muß man essen, wenn man noch nach dem Nothwendigen hungert; aber ja nicht den Appetit nach einzelnen Dingen besonders rege machen, wenn der allgemeine schon gestillt worden. So wie das Tanzen für den Sokrates eine nicht unangenehme Leibesübung war, so ge- reicht auch der Nachtisch demjenigen weit weniger zum Schaden, der denselben zur ordentlichen Mahlzeit macht; hingegen muß man sich auf das sorgfältigste hüten, nach dergleichen Dingen zu greifen, wenn man schon so viel, als die Natur verlangt, zu sich genommen hat, und gesättigt ist.

So sehr man aber gegen die Gefräßigkeit und leckerhafte Begierde nach dergleichen Speisen auf seiner Huth seyn muß, eben so nothwendig ist es auch in Ansehung der am unrichten Orte angebrachten Ehrsucht. Diese reizet uns oft, manches ohne Hunger zu essen und ohne Durst zu trinken, bloß durch die läppische und abgeschmackte Vorstellung, es schicke sich nicht, eine aufgetragene

seltene und kostbare Speise, zum Beispiel ein Euter, italienische Schwämme, samische Kuchen, oder in Aegypten Schnee, *) unangerührt zu lassen. Gar oft ist dieß die Ursache warum man nach den seltenen und bewunderten Speisen greift, so daß man, von der eiteln Ehre wie von dem Geruche des Essens angereizt, den Körper ohne Noth daran Theil zu nehmen zwingt, nur um es andern erzählen, und sich mit dem Genusse solcher theuern und köstlichen Gerichte rühmen zu können.

Eben so geht es auch mit den im Rufe stehenden Weibspersonen. Manche liegen bey ihren Gattinnen, an deren Schönheit und Treue sie nichts auszusetzen finden, ohne sie zu berühren; dagegen geben sie aus eitler Ehrsucht einer Dhryne oder Lais große Summen Geldes, und suchen den Körper, der eben zum Beschlaf nicht geschickt ist, durch alle mögliche Künste zur Wollust zu reizen. Dhryne sagte selbst, da sie schon ziemlich alt war, sie lasse sich wegen ihres Ruhms auch die Hefen theuer bezahlen. Groß und bewundernswürdig ist es, wenn man dem Leibe nur diejenige Wollust verstattet, deren die Natur bedürftig ist; oder vielmehr, wenn man lange gegen die Begierden kämpft, deren Befriedigung von einer Zeit

*) Weil in diesem Lande gar kein Schnee zu finden, und er also dort eine sehr seltene und kostbare Sache ist.

Zeit zur andern verschiebt, und endlich nach vielem Widerstreben sich in die Nothwendigkeit schickt, oder wie Plato sagt, dem Reize und Drange nachgiebt, und so ohne allen Schaden davon kommt. Auf der andern Seite aber müssen nothwendiger Weise diejenigen Begierden, die von der Seele auf den Leib übergehen, und ihn zwingen, den Leidenschaften derselben Gehorsam zu leisten, nach einem schwachen und stumpfen Genusse den größten und empfindlichsten Schaden zurücklassen. Am allerwenigsten aber darf man den Körper durch die Begierde der Seele anreizen, weil ein solcher Anfang der Natur ganz zuwider ist. Und wie die Berührung unter den Achseln, ein uneigentliches, heftiges und höchst widriges Lachen, das einer Verzückung ähnlich sieht, verursacht, eben so wirkt auch diejenige Wollust, wozu der Körper von der Seele mit Gewalt angereizt und angetrieben wird, als der Natur zuwider, nichts als Unruhe und Zerrüttung.

Wenn also solche seltene und köstliche Speisen aufgetragen werden, muß man eher in der Enthaltung als in dem Genusse eine Ehre suchen, und bedenken, daß wie Simonides sagte, das Schweigen habe ihn niemals gereuet, oft aber das Reden — es auch uns nicht gereuen werde, ein Gericht auszuschlagen, oder statt des salernischen Weins Wasser zu trinken; wohl aber das Gegentheil. Indessen darf man nicht allein der Natur
keine

keine Gewalt anthun, sondern auch, wenn man einmal aus Noth etwas dergleichen genießt, um der Gewohnheit und Uebung willen den Appetit immer wieder auf gemeine und schlechte Dinge richten. Böse ist das, was jener Thebaner sagt:

Muß man je Unrecht thun, so ist es denn erlaubt,

Wenn man ein Reich gewinnen kann.

Wir aber sagen mit mehrerm Rechte: Ist es ja erlaubt, in solchen Dingen eine Ehre zu suchen, so geschieht es am besten durch die Enthaltbarkeit wegen der Gesundheit. Jedoch giebt es auch einige, welche Niederträchtigkeit und Kargheit zwingt, zu Hause ihren Appetit zu unterdrücken und einzuschränken, und nun bey andern über leckerhafte Gerichte so ungestüm herfallen, als wenn sie ein feindliches Land auszehren wollten. Dann gehen sie mit krankem Magen fort, und nehmen die Unverdaulichkeit, als eine Folge ihrer Gefräßigkeit für den folgenden Tag, mit nach Hause.

Ueberzeugt, daß Schwelgerey und Ueppigkeit eine der vornehmsten Ursachen der in den Städten so gewöhnlichen Empörungen und Unterdrückungen sey, gab Krates diese scherzhafte Ermahnung: Den Linsen ziehe nicht immer leckere Gerichte vor,

*) Etrokles, ein Sohn des Oedipus, in des Euripides Phönissen v. 527. 528.

vor, damit du uns nicht in Aufruhr verwickelst, *) Eben so muß auch ein jeder sich selbst ermahnen, den Linsen nicht immer leckere Gerichte vorzuziehen, noch des Triumphs **) und der Fische wegen Kresse und Oliven hinzunehmen, damit man nicht dem Körper, Empörung, Unruhe und Durchlauf zuziehe. Denn gemeine Speisen erhalten den Appetit immer in den Schranken der Natur. Hingegen die Künstelehen der Röche und Zuckerbecker, diese arglistigen Gerichte und Confituren, wie sie ein gewisser Komiker nennt, dehnen die Grenzen des Vergnügens immer weiter aus, ohne einigen Nutzen zur Absicht zu haben. Ich kann gar nicht begreifen, woher es wohl kommen mag, daß man diejenigen Weiber, die gegen ihre Männer Liebestränke und Zaubermitel brauchen, haßt und verabscheut; und doch Miethlingen und Sklaven die Speisen — ich möchte wohl sagen — verzaubern und vergiften läßt.

So hart auch das klingen mag, was Arkesilaus von Ehebrechern und Wollüstlingen sagt, es liege

*) Diese schwere Stelle erläutert vortreflich Casaubonus in seinem Commentar über den Athenäus S. 287. Krates war ein Eyniker und Schüler des bekannten Diogenes.

**) Ein bey den Griechen sehr beliebtes Gericht, das auf verschiedene Art bereitet wurde. Die vornehmsten Ingredienzen waren Schweinefett, Milch, Mehl, frischer Käse, Eyerdotter, Gehirn u. s. w. Dies wurde zusammen in Feigenblätter gewickelt, und in kräftiger Fleischbrühe gekocht.

Hege nichts daran, ob einer vorne oder hinten seine Geilheit ausläßt, so paßt es doch vortreflich hieher. Denn was ist es auch in Wahrheit für ein Unterschied, ob man durch Knabenkraut die wollüstigen Begierden rege macht, oder den Geschmack durch wohlriechende Gewürze reizt, als wie kräftigte Theile, die ein beständiges Jucken und Kitzeln erfordern? Doch ich werde vielleicht an einem andern Orte gegen die Wollust reden, und zugleich zeigen, worin die Schönheit und Vortreflichkeit der Enthaltung bestehet. Was ich jetzt sagen werde, ist für den vielfachen Genuß der so mächtigen Wollust.

Unternehmungen, Hofnungen, Reisen, Lustbarkeiten, werden uns bey weitem nicht so oft durch Krankheiten vereitelt und zu nichte gemacht als die Wollust. Aus dieser Ursache ist es denen, die einen Hang zur Wollust haben, am wenigsten zuträglich, die Gesundheit zu verschmerzen. Bey Krankheiten kann man wohl eher studiren, Armeen kommandiren, ja ganze Reiche beherrschen; aber die Wollüste des Körpers kommen dann entweder gar nicht zur Entstehung, oder wenn es ja geschieht, so sind sie unächt, mit vielem Fremden vermischt und verunreiniget, und steigen empor gleich einem Schiffe im Sturm und Ungewitter. Die Liebe verträgt sich nie mit der Ueberladung des Magens, wohl aber mit demjenigen Zustande des Körpers, der einem heitern und stillen Himmel gleicht.

gleich. Der Endzweck sowohl der Liebe, als des Essens und Trinkens ist die Wollust. Aber die Gesundheit giebt erst der Wollust die Entstehung, wie die Meeresstille den Salkyonen *) eine sichere und ruhige Heckeit.

Prodikus sagt sehr fein: das Feuer ist die beste Würze. Allein man könnte mit weit besserem Grunde sagen: die allervortreflichste und angenehmste Würze ist die Gesundheit. Denn Gesotenes, Gebratenes und Gekochtes ist für Kranke, und solche, die sich einen Rausch oder Eckel zugezogen haben, weder angenehm noch reizend; dagegen macht ein guter und unverdorbenes Appetit dem Körper alle und jede Speisen angenehm und genießbar, daß sie, wie Homer sagt, **) begierig verzehrt werden. Den Athenern warf Demades vor, daß sie immer zur Unzeit kriegerisch wären, und nie anders als in schwarzen Kleidern, ***) Friede zu machen beschloßen. Eben so gedenken auch wir nicht eher an eine mäßige und eingeschränkte Lebensart, als bis wir uns von den Ärzten müssen brennen und Pflaster auflegen lassen;

*) Eine Art auf dem Meere nistender Seevogel, bey deren Heckeit gemeiniglich ruhiges und stilles Wetter zu seyn pflegt; davon das Sprichwort: Salkyonische Tage. Einige Neuere halten sie für die Eisvögel, andere zählen sie unter die griechischen Märchen.

***) Dcypf. G. 14. v. 110.

***) Nach einer erlittenen Niederlage.

sen; und in diesen Umständen suchen wir noch, so viel als möglich, unsere Vergehungen zu unterdrücken und die Erinnerung daran gänzlich zu verdrängen, und schieben die Schuld, wie der Pöbel, statt der Unmäßigkeit und Leckerhaftigkeit auf die Luft, oder auf die ungesunde Gegend, oder auch auf Landseuchen.

Aber wir müssen hierinn dem Lysimachus*) nachahmen, welcher in einem Feldzuge gegen die Geten wegen unausstehlichen Durstes sich mit der ganzen Armee an den Feind ergab, und nachdem er frisches Wasser getrunken hatte, ausrief: „O Götter, wie gering ist das Vergnügen, um dessentwillen ich eine so große Glückseligkeit verloren habe!“ So müssen auch wir uns selbst es zuschreiben, daß wir durch einen kalten Trunk, durch ein unzeitiges Bad, durch einen Schmauß und mancherley Vergnügen entzogen, viele rühmliche Unternehmungen und Ergötzlichkeiten vereitelt haben. Der Biß einer solchen Betrachtung wird das Gedächtniß verwunden, daß gleichsam eine Narbe auch in gesunden Tagen davon übrig bleibt, die uns in Ansehung der Diät vorsichtiger macht.

Für einen gesunden Körper schicken sich überhaupt keine heftige, widerspenstige, ungewöhnliche
und

*) Ein General des Alexanders, dem in der Ländertheilung Thracien zufiel. Die Geten wohnten um den Ausfluß der Donau.

und lobende Begierden. Und daher muß man einem ausschweifenden und nach dem Genusse süßsternen Appetite muthig widerstehen, und dessen Klagen und Winseln für lächerlich und kindisch halten. Man bedenke nur, daß er gleich, sobald das Essen abgetragen worden, gestillt seyn, und dann, ohne sich weiter über erlittenes Unrecht zu beklagen, ohne Eckel und Widerwillen, vielmehr ganz gelassen und ruhig den morgenden Tag erwarten wird. So sagte Timotheus, da er den Tag vorher beym Plato in der Akademie einem philosophischen und mäßigen Gastmale beygewohnt hatte: „Wer beym Plato speißt, hat auch noch den andern Tag Appetit.“ Und vom Alexander erzählt man, daß er die von der Ada *) ihm zugesandten Köche mit den Worten zurückgeschickt habe: „er führe weit bessere Köche mit sich, für die Mittagmahlzeit den nächtlichen Marsch, für das Abendessen die dürftige Mittagmahlzeit.“

Ich weiß sehr wohl, daß die Menschen auch durch Ermüdung, durch Erhitzung und Erkältung in Fieber verfallen können. Allein, gleich wie der Geruch der Blumen, der an und für sich schwach ist, viel stärker wird, wenn man ihn dem Oele beybringt — eben so giebt auch der Ueberfluß an Säften den äußerlichen Ursachen Stoff und Materie;

*) Ada war eine Königin von Carien. S. das Leben Alexanders, Cap. 22.

terie; ohne diesen ist nichts Böses zu befürchten, sondern die äußerlichen Ursachen lassen sich gar leicht heben und zertheilen, da ein verdünntes Blut und ein freyer Odem der Bewegung zu statten kömmt. Die überflüssige Menge von Säften aber, pflegt, wie ein aufgerührter Schlamm alles zu verunreinigen, zu verschlimmern und die Cur zu erschweren. Aus dieser Ursache darf man den Leib nicht erst überladen und beschweren, und dann wieder reinigen und ausspülen — so wie emsige Schiffer aus Geiz zu viele Ladung ins Schiff nehmen, und hernach unaufhörlich das Seewasser auspumpen müssen — sondern man muß seinen Leib beständig in einem solchen Zustande erhalten, daß er, wenn er ja einmal niedergedrückt wird, sich durch seine Leichtigkeit, wie Kork, wieder emporheben kann.

Am nöthigsten aber ist die Behutsamkeit alsdann, wenn schon wirkliche Anzeigen von Krankheiten vorhanden sind. Denn nicht alle Krankheiten beschleichen den Menschen, wie Hesiodus sagt: *)

Schweigend, denn Zeus hatte ihnen die Stimme genommen —

sondern die mehresten haben die Mattigkeit und Unverdaulichkeit zu Vorbothen, Vorläufern und Herolden. // Von selbst entstandene Mattigkeit // und

*) In den Werken und Tagen v. 104.

„und Schwäche, sagt Hippokrates, zeigt eine Krankheit an;“ vermuthlich, weil durch die überflüssigen Säfte die Nerven zu sehr gespannt und verstopft sind.

Demohngeachtet giebt es einige, die, so sehr auch der Körper sich sträubt, und sie zum Bette und zur Ruhe hinzieht, aus Begierde zum Fressen und Wohlleben sich gleichsam mit Gewalt ins Bad stürzen, und nach den Saufgesellschaften eilen, mit solcher Geschwindigkeit, als wenn sie sich auf eine Belagerung verproviantiren wollten, oder befürchteten, das Fieber möchte sie überraschen, ehe sie sich satt gegessen haben. Andere, die etwas feiner sind, verfallen zwar nicht in diesen, aber doch in einen andern noch lächerlichern Fehler. Sie schämen sich nemlich, es zu gestehen, daß sie sich berauscht oder ihren Magen verdorben haben, und einen ganzen Tag in den Kleidern zu bleiben. Wenn nun ihre Bekannten auf den Ringplatz gehen und sie abrufen, so machen sie sich auf, entkleiden sich, und ringen so gut wie die Gesunden.

Die mehresten aber pflegt ihre Unenthaltbarkeit und Schwäche, unterstützt durch jenes bekannte Sprüchwort, zu verleiten, daß sie aufstehen, und ganz dreiste wieder in die gewöhnlichen Derter gehen, in der Hoffnung, Wein mit Wein, einen Rausch mit dem andern zu vertreiben. Aber sie sollten lieber dieser Hoffnung, jene Vorsicht des

Kato entgegensetzen, die, wie der berühmte Mann sagte, das Große vermindert, und das Geringe gar wegschaft; und zugleich bedenken, daß es besser sey, vergeblich zu hungern und zu ruhen, als durch das Drängen zum Bade und Essen alles auf das Spiel zu setzen. Denn ist es eine wirkliche Krankheit, so kann es sehr schädlich seyn, wenn man nicht Vorsicht braucht und inne hält; ist aber nichts daran, so wird auch eine solche Einschränkung, die zur Reinigung des Körpers viel be trägt, gewiß keinen Schaden verursachen.

Jener Geck, der sich fürchtet, seinen Freunden und dem Gesinde es merken zu lassen, daß er sich von einer Ueberladung oder einem Rausche übel befindet, und sich heute schämt, seine Unverdaulichkeit zu gestehen, der wird morgen, zu noch größerer Beschämung bekennen müssen, daß er den Durchlauf, das Fieber, oder Bauchgrimmen hat. Wer der Armuth sich schämt, dem gereicht sie zum größten Schimpfe; aber zu noch weit größerm Schimpfe gereicht die Unverdaulichkeit, Mattigkeit und Ueberladung demjenigen, der seinen Körper mit Gewalt ins Bad schleppt, wie ein morsches und lastgeordnetes Fahrzeug ins Meer. Gleichwie manche, die eine Seereise thun wollen, sich schämen, während eines Sturms noch am Ufer zu weilen, und dann, wenn sie abgefahren sind, übel geben, schreyen, und die Seekrankheit bekommen; eben so müssen auch diejenigen, die bey

den dem Verdachte oder der Vorempfindung einer Krankheit es für schändlich halten, einen Tag im Bette zu bleiben, und kein Essen auftragen zu lassen, zu ihrer größten Schande viele Tage das Bett hüten, Purganzen und Pflaster brauchen, den Aerzten um einen Trunk Weins oder frischen Wassers gute Worte geben, und vor Furcht und Schmerz vieles thun und reden, was unanständig ist.

Gut wäre es also wohl, diejenigen, die in Ansehung der Wollust nicht Herr über sich selbst sind, sondern sich von den Begierden hinreißen lassen, zu belehren, und ihnen darzuthun, daß die Wollust den größten Theil ihrer selbst erst von dem Körper empfängt. Die Lacedämonier gaben dem Koche nichts als Essig und Salz, das übrige befahlen sie ihm in dem Opfertiere zu suchen. Eben so befindet sich auch das beste an köstlichen Speisen in dem Körper des Genießenden, wenn derselbe gesund und rein ist. Denn dergleichen Speisen sind schon an und für sich außer den Menschen süß und köstlich; angenehm aber werden sie erst in dem Körper, der die Annehmlichkeit empfindet, und sich in einem natürlichen Zustande befindet. Hingegen in solchen, die einen Eckel haben, bebraucht, oder sonst krank sind, verlieren sie alle Annehmlichkeit und Schönheit.

Demnach muß man nicht darauf sehen, ob der Fisch noch frisch, das Brod gut, das Bad warm, oder das Mädchen wohlgestaltet ist; sondern viel-

mehr auf sich selbst, ob man keinen Ekel, keine Mattigkeit verspürt, ob man heitern und ruhigen Gemüthes ist. Denn sonst geht es eben so, als wenn trunkene Zechbrüder in ein Trauerhaus einbrechen, wo sie statt der Freude und des Vergnügens nichts als Klageschrey veranlassen. Wenn sich Liebe, köstliche Speisen, Bäder und Wein in einem Körper, dessen Zustand schon schlimm und unnatürlich ist, mit den noch gefunden und unverdorbenen Theilen vermischen, so erregen sie das Phlegma und die Galle, und verschlimmern den Zustand, ohne nur das geringste von dem erwarteten Vergnügen oder Genuße zu verstaten.

Es ist wahr, eine gar zu genaue und ängstliche Diät macht nicht allein den Körper furchtsam und setzt ihn vieler Gefahr aus, sondern sie dämpft auch das Feuer der Seele, daß sie gegen alle Dinge, Geschäfte und Ergötzlichkeiten argwöhnisch wird, und keiner Sache muthig und dreiste entgegen geht. Aber man muß weder den Körper, wie ein Seegel, bey heiterm Wetter zu sehr einziehen und einschränken, noch auch bey einem Verdachte gar zu sehr nachlassen und sorglos seyn, sondern dem Körper nachgeben, und ihn in einer gewissen Leichtigkeit erhalten. Man darf nicht warten, bis Unverdaulichkeit, Durchlauf, Fieberhize oder Mattigkeit sich einstellt — wie manche, die sich mit genauer Noth erst einschränken, wenn sie von diesen Boten und Herolden geschreckt wor-

worden, und das Fieber schon vor der Thüre ist — sondern man muß sich lange vor dem Sturme in Bereitschaft setzen, gleich als wenn der Nordwind schon um das Vorgebirge tobt.

Lächerlich ist es, wenn man auf das Krächzen der Raben, oder auf das Krähen der Hühner,*) oder gar, wie Demokritus sagt, auf das Wälzen der Schweine im Kothe sorgfältig Achtung giebt, und daraus Anzeigen von Wind und Regen hernimmt; hingegen auf die Bewegungen, Erschütterungen und Vorempfindungen des Körpers gar keinen Bedacht nimmt, und weder Verwahrungsmittel braucht, noch sich um Kennzeichen von den in und selbst entstehenden Stürmen bewirbt.

Es ist demnach noch nicht hinreichend, daß man darauf sieht, ob der Körper zum Essen, zu den Leibesübungen weniger Lust und Neigung hat als sonst; oder ob auf der andern Seite der Hunger und Durst größer ist, als gewöhnlich; sondern man muß auch den Schlaf in Betrachtung ziehen, ob er ruhig und sanft, oder ungleich und auffahrend ist; ja selbst die Träume, ob sie unsinnig, gesetzwidrig und ungewöhnlich sind, weil dergleichen Phantasien überflüssige, unreine Säfte, oder eine Unordnung der Lebensgeister verrathen.

Ueber-

*) Welches für ein sehr unglückliches Zeichen gehalten würde.

Ueberdieß zeigen auch die Bewegungen der Seele an, daß der Körper von einer Krankheit bedroht wird. Oft bemächtigt sich unsrer, ohne daß wir eine Ursache angeben können, Furcht und Muthlosigkeit, die alle unsre Hoffnungen auf einmal zu Boden schlägt. Wir gerathen gleich in Hitze und auffahrenden Zorn, die geringste Sache ärgert uns, wir weinen und jammern, sobald böse und schädliche Ausdünstungen sich miteinander vereinigen, und wie Plato sagt, sich mit dem Umlaufe der Seele vermischen. Wer also in diesen Fall kömmt, muß eine sorgfältige Untersuchung anstellen, und bedenken, daß, wenn die Ursache nicht in der Seele selbst liegt, sie gewiß in dem Körper zu suchen ist, der alsdann einer Einschränkung und Reinigung bedarf.

Sehr nützlich ist es auch, bey den Besuchen kranker Freunde sich nach der Ursache ihrer Krankheit zu erkundigen; nicht eben auf eine künstliche Art oder mit Aufwand von Gelehrsamkeit, daß man vom Eintreten, von Nebenzufällen und Gemeinschaften spricht, oder seine Kenntniß in den medicinischen Kunstwörtern und Zeichen auskramt; sondern man braucht nur aufmerksam auf die gemeinen und alltäglichen Dinge zu hören, ob Ueberladung, Brennen der Sonne, Ermüdung, Schlaflosigkeit, hauptsächlich aber ob die Diät zu dem Fieber Anlaß gegeben hat. Dann muß man, wie Plato mit den Vergehungen anderer zu thun pflegte,

pfliegte, beim Weggehen sich selbst fragen: Du machst es doch nicht auch so? Auf solche Art wird man durch anderer Schaden klug, man lernt vorsichtig seyn, daß man nicht in eben den Zustand gerathe, und nur auf dem Krankenbette der unschätzbaren Gesundheit, voll Sehnsucht nach ihr, eine Lobrede halte; man wird aus den Leiden anderer zur Genüge ersehen, was die Gesundheit für ein kostbares Gut sey, und daß man, um sie stets zu erhalten, aufmerksam und eingezogen seyn müsse.

Eben so ersprießlich ist es auch, auf seine eigne Diät bedacht zu nehmen. Hat man einem Schmause, einer Trinkgesellschaft bengewohnt, eine schwere Arbeit verrichtet, oder sonst die gewöhnliche Ordnung unterbrochen, so muß man, wenn auch gleich der Körper keinen Verdacht, keine Vorempfindung erregt, auf seiner Huth seyn, und sich auf alle Fälle verwahren; daß man nach einem Benschlase, nach einer Ermüdung ausruhe und sich wieder erhole, nach einer Berausung vom Weine, Wasser trinke, hauptsächlich aber nach dem Genusse vermischter und aus Fleisch bereiteter Speisen, die den Magen beschweren, nur wenig esse, und nichts überflüssiges in dem Körper zurücklasse. Denn eben dieß ist schon an und für sich die Ursache vieler Krankheiten, und giebt auch andern Ursachen Materie und Nahrung. Am gesündesten ist es also, wie ein gewis-

ser Schriftsteller sehr vortreflich sagt, nicht bis zur Sättigung zu essen, nicht bis zur Ermattung zu arbeiten, und die Zeugungskraft beyammen zu erhalten. Denn eben die Ausschweifung in der Bollust verursacht, hauptsächlich dadurch, daß sie die Verdauungskraft schwächt, eine gar zu häufige Anfüllung. Doch ich will wieder von vorne anfangen, und von jedem besonders, zuerst aber von den Leibesübungen reden, die sich für Gelehrte schicken.

Den Küstenbewohnern, sagte ein gewisser, schreibe ich kein Mittel für die Zähne vor, und machte dadurch zugleich den Nutzen des Seewassers bekannt. Eben so könnte man auch sagen, es sey nicht nöthig, von den Leibesübungen der Gelehrten zu schreiben. Denn der tägliche Gebrauch der Stimme bey'm Vortrage ist eine ganz vortrefliche Uebung, nicht allein zur Gesundheit, sondern auch zur Stärke; frenlich nicht einer fechtermäßigen, die fleischichter macht, und die äußerlichen Glieder, wie bey einem Gebäude verdichtet, aber sie giebt doch den vornehmsten, zum Leben unentbehrlichen Theilen eine eigenthümliche Stärke und wahre Festigkeit.

Daß der Odem dem Körper Stärke giebt, beweisen die Salber, *) welche die Athleten unter dem

*) *άλειπται*, welche die Athleten oder Kämpfer vor und nach dem Ringen mit Oele salben und frottirten.

dem Reiben sich widerstämmen, den Odem an sich halten, und die geriebenen und bestrichenen Theile des Körpers steif ausstrecken lassen. Die Stimme hingegen, als eine Bewegung des Odems, die ihre Kraft nicht auf die Oberfläche, sondern in den edlern Eingeweiden, wie in ihrer Quelle äußert, vermehrt die Wärme, verdünnet das Blut, reiniget alle Adern, öfnet die Arterien, und verhindert, daß die überflüssigen Feuchtigkeiten sich nicht in den, zur Aufnahme und Verdauung der Speisen bestimmten Gefäßen sammeln, und wie ein Bodensatz verdichten.

Aus dieser Ursache muß man vor allen Dingen sich an diese Leibesübung durch anhaltendes Reden, oder auch, wenn man glaubt, daß der Körper zu schwach oder zu matt dazu sey, durch Lesen und Gespräche zu gewöhnen suchen. Denn das Lesen verhält sich zum Sprechen gerade so, wie der Schaukel *) zum Gymnasium, indem die Rede gleichsam wie auf dem Wagen eines andern die Stimme sanft bewegt und erschüttert. Das Sprechen aber erfordert schon mehrere Anstrengung und Heftigkeit, da sich die Seele zugleich mit dem Körper angreifen muß. Doch muß man sich auch hüten, daß man nicht im Affecte bis zum Zer-

*) *αιώρα*, oder Hängebette, dessen sich Schwache, die das Gymnasium nicht besuchen konnten, zur Leibesübung bedienten.

Zersprengen der Kehle schreye; denn eine gar zu heftige Anstrengung des Odems könnte leicht eine Zerreiſung oder Convulsionen verursachen.

Nach dem Lesen oder Sprechen und noch vor dem Spazierengehen bediene man sich einer sanften, erwärmenden Frottirung und Erweichung des Fleisches, und berühre so viel als möglich die Gegend der edlern Eingeweide, um den Odem allmählig bis in die äußersten Glieder gleich zu vertheilen. Und dieß Frottiren muß so lange dauern, als es eine angenehme Empfindung macht, und nicht wehe thut. Wer auf solche Art die Unruhe in dem Innersten, die von der Anstrengung des Odems herrührt, wieder stilt, der wird von den überflüssigen Säften keine Beschwerlichkeit haben; und sollte dann auch ein Geschäfte oder Vorfall den Spaziergang verhindern, so hat das nichts zu bedeuten; denn die Natur hat nun das Ihrige empfangen.

Deswegen darf man sich weder auf Seereisen, noch bey dem Aufenthalte in Wirthshäusern vom Reden abhalten lassen, und wenn auch gleich alle darüber lachen sollten. Denn wo es keine Schande ist, zu essen, da kann es auch gewiß keine Schande seyn, seine Leibesübungen zu halten; eine weit größere Schande wäre es, sich vor Bootsknechten, Maulthiertreibern und Schenkwrithen zu schämen, die nicht den, welcher den Ballen spielt oder Luftstreiche thut, verlachen, sondern nur den/

den, welcher spricht, und zur Bewegung des Leibes etwas lernt, untersucht, lehret oder dem Gedächtnisse einprägt. Sokrates pflegte zu sagen, „ein Zimmer von sieben Tischbetten *) sey für den „groß genug, der sich durch Tanzen Bewegung „machen wolle; aber zur Bewegung durch Singen und Sprechen, gebe uns jeder Platz zum „Stehen oder Liegen, ein hinlängliches Gymnasion.“

Nur dieß einzige muß man dabey vermeiden, daß man nie, wenn man sich einer Ueberladung, Ausschweifung oder Ermüdung bewußt ist, die Stimme gar zu sehr anstrengt, wie viele Redner und Sophisten zu thun pflegen, die, theils durch Ruhmbegierde, theils durch Lohnsucht und Staatshandel verleitet, sich zu ihrem größten Schaden angreifen. Unser Nizer, der in Galatien die Rhetorik lehrte, hatte eine Fischgräte verschluckt. Da nun eben ein anderer Sophist dazu kam und zu disputiren anfieng, so befürchtete er, man möchte glauben, daß er ihm nicht antworten könne, und disputirte mit, ohnerachtet ihm die Gräte noch im Halse steckte. Dieß verursachte eine so heftige Entzündung, daß er wegen der unausstehlichen Schmerzen einen tiefen Schnitt machen ließ. Die Gräte

*) *ἑπτὰ κλινῶν κλίνη*, ein Zimmer, das sieben solcher Betten fassen konnte, auf denen man bey Tisch zu liegen pflegte.

Gräte wurde zwar durch die Wunde herausgenommen, aber die Wunde wurde durch den beständigen Zufluß bößartig und zuletzt gar tödlich. Doch davon wird sich in der Folge besser reden lassen.

Nach den Leibesübungen bediene man sich des Bades. Das kalte Bad dient mehr dazu, seine Stärke sehen zu lassen; als zur Gesundheit. Denn die Abhärtung des Körpers gegen äußerliche Dinge, die es bewirkt, ist bey weitem nicht so wichtig als der Schaden, den es in dem Innern anrichtet, da es die Schweißlöcher verstopft, die Feuchtigkeiten zusammenzieht, und die Ausdünstung, die sich immer ausbreiten will, verhindert. Ueberdies müssen diejenigen, die sich kalter Bäder bedienen, jene strenge und gar zu genau vorgeschriebene Diät, die wir verworfen haben, wieder annehmen und sich wohl vorsehen, daß sie dieselbe ja nicht übertreten, weil ein jeder Fehler auf der Stelle hart bestraft wird.

Dagegen erweist sich das warme Baden weit nachsichtiger. Es benimmt bey weitem nicht so viel von der Stärke und Festigkeit, als es zur Gesundheit beyträgt, indem es die Eingeweide weich und zur Verdauung geschickt macht. Den Speisen, die sich nicht gut verdauen lassen, wenn sie nur nicht ganz roh und hart geblieben sind, verschafft es eine gelinde Abführung, und hebt alle verborgene Müdigkeit. Doch kann man das Baden auch gar unterlassen, wenn man spürt, daß der Körper sich in
einem

einem gemäßigten und ordentlichen Zustande befindet. Sollte er aber eine Erwärmung nöthig haben, so ist das Salben am Feuer dem an der Sonne sehr vorzuziehen, weil man sich die Wärme so groß machen kann als man will, die Sonne aber nicht mehr und nicht weniger giebt, als eben die Beschaffenheit der Luft erlaubt. So viel von den Leibesübungen.

Darauf geht man zu Tische; und wenn das, was ich oben von der Stillung und Befriedigung des Appetits gesagt habe, etwas gefruchtet hat, so brauche ich hier weiter nichts davon zu erinnern. Sollte es aber schwer halten, die ausgelassene Begierde zu bezwingen, und gegen den Bauch, der, wie Rato sagt, keine Ohren hat, zu kämpfen, so muß man wenigstens dahin sehen, daß man durch die Beschaffenheit der Speisen die Menge derselben weniger schädlich mache, und in dem Gemusse fester und nahrhafter Speisen, als des Fleisches, des Käses, trockner Feigen oder gesottener Eyer äußerst behutsam verfahren — denn ihnen ganz zu entsagen, geht nicht an — hingegen sich an die dünnen und leichten halten, dergleichen die mehresten Gemüse, Geflügel und Fische ohne Fett sind. Wer sich mit solchen Speisen begnügt, kann nicht allein seinen Appetit stillen, sondern auch dem Körper vieles Ungemach ersparen.

• Haupt

Hauptsächlich hüte man sich vor der vom Fleische herrührenden Unverdaulichkeit, weil sie nicht allein gleich anfangs viele Beschwerlichkeiten verursacht, sondern auch sehr üble Folgen zurückläßt. Am besten wäre es freylich, seinen Körper so zu gewöhnen, daß er des Fleischessens gar nicht bedarf. Die Erde bringt ja tausenderley, nicht allein nahrhafte, sondern auch angenehme und wohlschmeckende Dinge hervor, die man theils auf der Stelle ohne weitere Mühe genießen, theils auch durch die Vermischung und mannigfaltige Zubereitung noch angenehmer machen kann. Weil indessen eine der Natur nicht entgegenlaufende Gewohnheit gleichsam zur andern Natur wird, so kann man immerhin beym Fleischessen bleiben, nur nicht so, daß man sich, wie Wölfe und Löwen, am Fleische ganz satt ist, sondern es gleichsam zur Unterlage und Befestigung der Nahrung genießt, und andere Speisen und Gerichte hindendrein ist, welche dem Körper gemäßer sind, und die Denkkraft der Seele weniger schwächen, daß sie sich gleichsam aus der dünnen und leichten Materie emporschwingen kann.

Um nun auf die Getränke zu kommen, so darf man durchaus nicht die Milch zum Trinken brauchen, weil sie eher eine sehr kräftige und nahrhafte Speise abgeben kann. In Ansehung des Weins muß man sagen, wie dort Euripides von der Venus; Nie müsse mir ein mäßiger Becher
 feß.

fehlen. Der Wein ist unter den Getränken das nützlichste, unter den Arzeneien die schmachhafteste, und unter den Nahrungsmitteln das angenehmste, wenn man bey dem Genuße auf Zeit und Umstände mehr Bedacht nimmt, als selbst auf die Vermischung mit Wasser. Nicht allein das dem Weine beygemischte Wasser, sondern auch dasjenige, welches man bey dem gemischten Weine allein trinkt, macht den vermischten Wein weniger schädlich. Daher gewöhne man sich, täglich bey Tische zweyen auch drey Becher Wasser zu trinken; dadurch wird die Stärke des Weins gemildert, und der Körper des Wassertrinkens gewohnt, damit es ihm dann, im Falle der Noth nicht fremd vorkommen, und er davor keinen Widerwillen äußern möge.

Es giebt einige, die auf den Wein am begierigsten sind, wenn ihnen das Wassertrinken am nöthigsten ist. Sie glauben, daß sie nach ausgestandener Sonnenhitze oder Kälte, nach starkem Reden, nach scharfem Nachdenken, überhaupt nach jeder Ermüdung und Anstrengung Wein trinken müßten, weil die Natur für den Körper Erquickung, und nach der Arbeit eine Veränderung erfordere. Allein die Natur heischt keine Erquickung — wenn man unter Erquickung Wohlust versteht — sondern nur eine Veränderung, die zwischen Vergnügen und Arbeit das Mittel hält. Deswegen muß man in solchen Umständen weniger essen als sonst, und den Wein entweder ganz
Plut. moral. Schr. 2. B. C bey-

beysite setzen, oder ihn so genießen, daß er durch vieles Wassertrinken ganz verdünnt wird. Denn vermöge seiner durchdringenden Kraft und Hitze vermehrt er die Unruhe des Körpers, und greift die erschlafften Theile noch mehr an, die doch eher einer Linderung und Beruhigung bedürfen. Und diese verschafft das Wasser am ersten. Denn wenn man nach einer Ermüdung oder Anstrengung, nach ausgestandener Hitze, auch ohne Durst warmes Wasser trinkt, so spürt man gleich im Innern Linderung und Erweichung. Denn die Feuchtigkeit des Wassers ist sanft, und verursacht keine Wallung, der Wein hingegen hat viele Hitze und eine Kraft, die der noch frischen Ermattung gar nicht günstig und vortheilhaft ist. Wer sich also vor dem Fasten fürchtet, daß nach emigen Schärfe und Bitterkeit im Körper hervorbringen soll, oder, gleich den Kindern, es für ein Unglück hält, wenn er nicht vor dem verspürten Urfalle des Fiebers sich noch einmal satt essen kann, für den ist das Wassertrinken gerade der beste Mittelweg. So bringt man auch oft dem Bacchus selbst nüchterne Opfer *) damit man sich daran gewöhne, nicht immer Wein trinken zu wollen.

Minos brauchte in Trauerfällen bey den Opfern weder Musik noch Kränze, ob es gleich bekannt ist, daß Kränze und Musik auf eine betrübte Seele
feinert

*) *ἄνασσα*, Opfer ohne Wein.

keinen Eindruck machen. Ein Körper aber mag so stark seyn als er will, so leidet er allemal Schaden, wenn zu der Unruhe und Hitze, worin er sich befindet, noch der Wein hinzukömmt. Von den Indiern erzählt man, *) daß sie bey einer Hungersnoth die Zeit, wechselsweise einen Tag um den andern, mit Essen und Spielen hingebraucht hätten. Einen Gelehrten und Freund der Wissenschaften aber wird, im Falle, daß er auf das Essen lange warten muß, eine geometrische Figur, ein Buch oder eine Leher, gewiß nicht der Esbegierde zum Raube werden lassen; er wird, da diese Dinge seine Gedanken stets vom Tische wegwenden, die Begierden, wie Sarpyien, **) durch Hülfe der Mäusen leicht verschrecken können.

Wenn der Scythe beym Trinken öfters den Bogen ergreift und die Sehne schwirren läßt, um den durch die Trunkenheit eingeschlafenen Muth wieder zu erwecken — sollte da wohl ein Grieche sich vor demjenigen fürchten, die ihn anlachen, wenn er durch Figuren oder Bücher den trotzigen und unbändigen Appetit zu stillen und zu besänftigen sucht? Jene Jünglinge beym Menander, denen ein Bordellwirth, um sie zur Unzucht zu verleiten, bey einem Schmauße schöne und prächtig-

ge.

*) S. Herodot B. I. K. 94.

**) Diese scheußlichen Vögel beschreibt Virgil in der Aeneide B. 3. v. 216. ff.

geschmückte Dirnen vorführte, aßen ihren Confect mit niedergeschlagenen Augen, weil sie zu furchtsam und schamhaftig waren, sie anzublicken; ein Gelehrter aber hat gar viele schöne und angenehme Gegenstände, um seine Augen und Gedanken darauf zu richten, wenn er auf keine andere Art dem hündischen und wilden Appetite nach den aufgetragenen Speisen sollte Einhalt thun können.

Auf die beständigen Ermahnungen und Vorstellungen der Exercitiënmeister, daß das Studieren beym Essen die Nahrung verderbe und den Kopf beschwere, muß man nur alsdann achten, wenn man beym Essen den Indus auflösen, oder über den Kyrieuon *) disputiren wollte. Das Mark der Datteln **) soll sehr süß seyn, und dabey Kopfschmerzen verursachen; aber die Dialektik ist nicht einmal bey Tische ein süßes Gericht, und verursacht noch überdieß Kopfweg und anderes Ungemach. Wollen sie uns aber verbieten, bey Tische andere Dinge zu untersuchen, zu lesen, oder darüber zu philosophiren, die wegen ihrer Schönheit und Nützlichkeit für uns süß und anziehend sind, so wollen wir es uns ausbitten, daß sie uns in Ruhe lassen, und in den bedeckten Gängen oder den Festschulen dieses den Kämpfern vorsagen, welche

*) Zwo Arten von sophistischen Schlüssen.

**) Xenophons Feldzug des jüng. Cyrus. B. 2. R. 3. S. 9.

welche sie mit Entziehung aller Bücher gewöhnet, den ganzen Tag mit Scherzen und Possenreißern zuzubringen, und die sie — wie Ariston artig sagte — trotz den Säulen im Gymnasium gleisend und steinern zu machen pflegen. Wir selbst wollen, nach der Vorschrift der Aerzte allemal zwischen dem Essen und Schläfe einen Zwischenraum lassen, und nicht gleich, nachdem wir die Speisen zu uns genommen und den Geist niedergedrückt haben, die Verdauung des noch rohen und Kochenden Essens erschweren, sondern uns Ruhe und Erholung verstatten.

Gleichwie diejenigen, die es für nöthig halten, dem Körper nach Tische eine Bewegung zu machen, weder den Wettlauf noch den Faustkampf, sondern einen gemächlichen Spaziergang oder ein taktmäßiges Tanzen dazu gebrauchen; eben so müssen wir es auch für nöthig halten, die Seele nach dem Essen zu zerstreuen, aber nicht durch Geschäfte, Sorgen oder sophistische Streitigkeiten, deren Endzweck eitle Prahleren und Erregung der Leidenschaften ist; sondern es giebt ja so viele leichte und angenehme Materien aus der Physik, so manche Geschichte, die zu moralischen Betrachtungen Stoff darbietet. Dieß sind, wie Somer sagt, herzerfreuende, *) nicht schwer zu verdauende Gerichte, so wie schon andere die Fragen aus der Historie und

*) Ddyß. G. 5. v. 267.

und Dichtkunst nicht uneben den Nachtmahl der Gelehrten genannt haben. Ueberdies finden sich auch genug lustige Erzählungen und mythologische Fabeln. Und von der Leyer und Flöte sich zu unterreden, ist allemal leichter, als dem Leyer- und Flötenspieler zuzuhören. Damit halte man so lange an, bis das Essen sich so gesetzt und vereinbart hat, daß nun die Verdauung ohne Hinderniß von staten geht.

Aristoteles äußert die Meynung, daß das Spazierengehen gleich nach Tische die Wärme vermehre, der gleich darauf folgende Schlaf aber sie ersticke, andere hingegen glauben, daß die Ruhe die Verdauung befördere, die Bewegung aber die Vertheilung der Nahrungsäfte störe. Aus diesem Grunde wollen einige lieber nach Tische spazieren gehen, andere lieber der Ruhe pflegen; allein es läßt sich beydes sehr schicklich miteinander vereinigen, wenn man nemlich nach Tische zwar den Körper in Wärme und Ruhe erhält, nicht aber auch in Ansehung der Denkkraft einschläft oder müßig bleibt, sondern, wie schon gesagt worden, die Lebensgeister durch Gespräche über angenehme Materien, die weder angreifend noch schwer sind, sanft durch den ganzen Körper vertheilt.

Vomitive und Purganzen sind verabscheuungswürdige Hülfsmittel gegen die Ueberladung, und man darf sie nicht anders als im höchsten Nothfall

ge-

gebrauchen. Es giebt viele, die ihren Körper bloß vollstopfen, um ihn auszuleeren, und ihn ausleeren, um ihn auf eine unnatürliche Weise wieder vollzustopfen. Die Anfüllung ist ihnen also wohl eben so beschwerlich, als die Ausleerung; oder vielmehr nur die Anfüllung ist ihnen als Hinderniß des Genusses beschwerlich, durch die Ausleerung aber verschaffen sie sich auß neue Gelegenheit, der Wollust zu genießen.

Das Schädliche dieses Verhaltens fällt sogleich in die Augen. Beides verursacht in dem Körper Zerrüttung und Convulsionen; und mit dem Vomiren ist noch insbesondere dieses Uebel verbunden, daß es die Unerfättlichkeit vermehrt und unterhält. Denn der Hunger wird dadurch, wie ein mit Gewalt fortgetriebener Strom, heftig und tobend, mit Ungeßüm reißt er das Essen an sich, und gleicht wegen seiner schädlichen Folgen nicht einem Appetite, der durch Speisen befriediget wird, sondern einer Entzündung, die Arzeneyen und Pflaster erfordert. Daher ist das Vergnügen bey dem Genusse von kurzer Dauer, unvollkommen, mit Herz klopfen und Sierigkeit verbunden, woraus hernach Ausdehnung der Gefäße, Verstopfung und Versehung des Odems entsteht, die nicht die natürliche Ausführung erwartet, sondern in dem Körper auf einmal so sehr überhand nimmt, daß, wie bey einem überladenen Schiffe, nicht bloß das überflüssige, sondern die ganze Ladung muß aus-

geworfen werden. Die Arzeneien aber richten vollends im Unterleibe nichts als Zerrüttung an, sie verderben und lösen alles auf, was vorhanden ist, und erzeugen dadurch weit mehr überflüssige Säfte, als sie austreiben. Wer aus Verdruß über das Gefindel von Griechen, unter dem er wohnt, die Stadt mit lauter Arabern und Scythen bevölkern wollte, der würde sehr lächerlich handeln; aber nicht weniger lächerlich handelt derjenige, welcher sich, um den gewöhnlichen und dem Körper natürlichen Ueberfluß auszutreiben, knidische Körner, *) Skammonien **) und andere wilde naturwidrige Arzeneien, die eher selbst einer Reinigung bedürfen, als daß sie die Natur reinigen könnten, mit Gewalt einzwingt.

Am besten ist es also, durch eine mäßige, eingezogene Lebensart den Körper an eine ungezwungene und natürliche Anfüllung und Ausleerung zu gewöhnen. Man erzeuge das Brechen, wenn es ja die Noth erfordert, ohne Arzenei und Weitläufigkeit, so daß man dem Leibe kein Ungemach zuzieht, und zur Vermeidung der Unverdaulichkeit nur das Ueberflüssige von selbst und ohne Zwang fortgehen läßt. Gleichwie das mit Seife und Salpeter gewaschene

*) Die Saamenkörner einer Pflanze *Thymelæa* genannt, die zum Purgiren gebraucht wurden. *S. Plinius Naturgesch. B. 13. K. 21.*

**) Ein Kraut, dessen Wurzel eine purgirende Kraft hat.

waschene Linnen, weit besser gereiniget wird, als das so in bloßem Wasser gewaschen worden; eben so richtet auch das durch Arzeneyen erregte Brechen im Körper viel Schaden und Unheil an. In Verstopfungen ist keine Arznei so wirksam, als einige Speisen, die eine erweichende und auflösende Kraft besitzen, deren Gebrauch Jedermann bekannt und ganz unschädlich ist. Gesezt diese könnten nichts ausrichten, so muß man sich lieber zum Wassertrinken, Fasten, und zu Klystiren entschließen, als zu angreifenden und verderblichen Arzeneyen, nach welchen viele im Augenblicke greifen, gleich den unzüchtigen Weibern, die, um der Wollust ununterbrochen zu genießen, Abtreibungsmittel brauchen. Doch genug davon.

Eben so sehr ist auch das Verhalten derer zu tadeln, die durch eine gar zu genaue Lebensart und ein auf gewisse Zeiten festgesetztes Fasten ihre Natur an die Einschränkung gewöhnen, und, so oft der bestimmte Zeitpunkt erscheint, die sonst unnöthige Entziehung nothwendig machen. Besser ist es, dergleichen Casseyungen des Leibes frey und ohne Zwang zu gebrauchen, und wenn keine Vorempfindung, kein Verdacht von irgend einer Krankheit vorhanden ist, die Diät, wie schon oben gesagt worden, nach den jedesmaligen Umständen und Veränderungen einzurichten, ohne sich slavisch an eine einzige, nach Zeiten und Tagen bestimmte Lebensart zu binden.

Eine solche ungezwungene Einformigkeit im Essen und Fasten, in Bewegung und Ruhe, ist allemal unsicher und mühselig, und es schickt sich eher für eine Muschel oder für einen Klotz, als für Menschen, die mit andern in Gesellschaft leben, sich auf ein einsiedlerisches, unthätiges, einförmiges Leben, ohne Freunde, ohne Ruhm und ohne Nemter einzuschränken. Ich wenigstens kann dieses nicht billigen. Denn die Gesundheit ist nicht feil für Müßiggang und Unthätigkeit, die ärgsten Uebel, die mit den Krankheiten verbunden sind. Wer seine Gesundheit durch Ruhe und Schonung *) zu erhalten gedenkt, ist demjenigen gleich, der nicht sehen oder reden will, um seine Augen oder seine Stimme gut zu erhalten. Die Gesundheit kann man zu nichts besser anwenden, als zu vielen guten und das Wohl der Menschen befördernden Handlungen.

Am allerwenigsten aber darf man glauben, daß der Müßiggang gesund sey; denn dieser ist es eben, der den Endzweck der Gesundheit ganz vereitelt. Grundfalsch ist es auch, daß diejenigen gesünder wären, welche eine ruhige Lebensart führen. Weder Xenokrates noch Theophrastus hatte eine festere Gesundheit als Phocion oder Demetrius

*) ἀχρησία, dadurch daß er sie nicht braucht oder anwendet.

trius. Dem Epikur und seinen Schülern half der Abscheu vor allen auf Ehre abzweckenden Handlungen nicht das geringste zu dem so sehr gerühmten Wohlstande des Körpers. Man suche also lieber durch Abwechselung der Geschäfte seinen Körper in dem natürlichen Zustande zu erhalten, weil bey einer jeden Lebensart Krankheit eben so wohl als Gesundheit statt findet.

Staatsmännern muß man gerade das Gegentheil anrathen, von dem, was Plato jungen Leuten anrieth. Er pflegte ihnen nemlich bey dem Weggehen aus der Schule den Rath zu ertheilen: „Sehet zu, Kinder, daß ihr eure Muse zu etwas gutem anwendet?“ Wir aber würden Staatsmänner ermahnen, ihre Arbeit und Mühe nur auf nützliche oder nothwendige Dinge zu wenden, und ihren Körper um schlechter und geringfügiger Dinge willen nicht anzustrengen. So giebt es viele, die wegen der gemeinsten Sachen alles Ungemach erdulden, und sich durch Wachen und Herumlaufen abzehren, nicht etwa aus einer guten und rühmlichen Absicht, sondern bloß aus Schadenfreude, Reid, Streitsucht und Begierde nach einem eitlen und unnützen Ruhme. Gegen solche ist auch, wie ich glaube, hauptsächlich jener Ausspruch des Demokritus gerichtet: „Die Seele würde verlihren, wenn der Leib wegen erlittener Mißhandlung mit ihr rechten wollte.“ Theophrastus hat vielleicht Recht, wenn er im allegorischen

rischen Sinne sagt: „die Seele müsse dem Leibe „einen theuren Hauszins bezahlen.“ Indessen hat der Leib noch weit mehrern Schaden von der Seele, da sie sich seiner oft nicht auf eine vernünftige Art bedienet, noch so, wie sichs gehört, für ihn sorgt. Denn wenn sie eben mit ihren Leidenschaften, Anschlägen und Unternehmungen zu thun hat, so pflegt sie sich nicht im geringsten um den Körper zu bekümmern.

Ich weiß nicht, wie es dem Jason mag eingefallen seyn, zu behaupten, „daß man in geringen Sachen ungerecht handeln müsse, um in „wichtigen desto gerechter handeln zu können.“ Aber mit gutem Grunde kann man einem Staatsmanne den Rath ertheilen, in geringen Dingen nachlässig zu seyn, und sich gleichsam an denselben durch Ausruhen zu erholen, wenn er will, daß sein Körper zu großen und rühmlichen Unternehmungen nicht ermüdet, stumpf und entkräftet, sondern, wie ein Schiff auf dem Werste, durch die Ruhe gleichsam ausgebessert und erquickt sey; damit er hernach der Seele, wenn sie ihn zu den nothwendigen Geschäften auffodert, folgen kann.

So wie ein Züllen das noch säugt, der Mutter folgt.

Man muß sich demnach, so oft die Umstände es erlauben, wieder erholen, und seinem Leibe den
Schlaf,

Schlaf, das Essen und die Ruhe, *) als die eigentliche Grenze zwischen der Wollust und den Strapazen, nicht versagen. Aber diese Grenze lassen gar viele auß der Acht, und richten ihren Körper durch den schnellen Uebergang von einem zum andern, wie glühendes im Wasser getauchtes Eisen, zu Grunde, indem sie denselben, wenn er durch allzuheftige Arbeit angestrengt und zusammengepreßt worden, gleich wieder durch Ausschweifungen zerschmelzen und mürbe machen; dann ihn, wie er von der Wollust aufgelöst und erweicht ist, zu der heftigsten Anstrengung auf dem Markte, *) bey Hofe oder anderswo zwingen.

Der wassersüchtige Zeraclitus hatte wohl Recht, da er seinem Arzte befahl, die Nässe in Dürnung zu verwandeln. Aber viele begehen darinnen einen sehr großen Fehler, daß sie am meisten dann, wann sie eine schwere Arbeit haben verrichten oder fasten müssen, den Leib von der Wollust erweichen und schmelzen lassen, und gleich nach dem Genuße die Arbeit wieder vornehmen, und sich angreifen. Eine solche Schadloshaltung des Körpers heischt die Natur gar nicht; vielmehr wird die Ausgelassenheit und Unenthaltbarkeit der Seele, die, gleich den Matrosen, nach einer sauren Arbeit der Wollust und dem Genuße ungestüm nachheilt, und nach dem Genuße sich wie-

der

*) Wo die Gerichte gehalten wurden.

der zur Arbeit und zum Erwerbe anstrengt, die Natur nie zu der ihr unentbehrlichen Stille und Ruhe gelangen lassen, sondern sie durch die öftere Abwechslung ganz und gar zerrütten.

Bernünftige Männer also, die der Wollust überhaupt gar entbehren können, gestatten dieselbe am allerwenigsten dem arbeitenden Körper; sie gedenken nicht einmal an dergleichen Dinge, wenn ihre Gedanken auf das Schöne der Handlung geheftet sind, und verdrängen durch die Freude und den Eifer der Seele alle übrige Begierden. Denn was Epaminondas einst von einem tapfern Manne, der kurz vor der Schlacht bey Leuktra *) an einer Krankheit starb, scherzweise gesagt haben soll: „Um's Himmelswillen! wie hat der Mann Zeit gehabt, mitten unter solchen wichtigen Geschäften zu sterben?“ — das läßt sich füglich auch auf einen mit Staatsfachen, mit philosophischen Untersuchungen beschäftigten Mann anwenden: Wie kann ein solcher Mann Zeit haben, sich den Magen zu verderben, sich zu berauschen, oder der Wollust zu pflegen? Nach vollbrachter Arbeit aber gönnen sie dem Körper Ruhe und Erholung, und hüten sich sorgfältig vor unnützen Beschäftigungen, am meisten aber vor allen entbehrlichen Ergötzlichkeiten, als die der Natur ganz zuwider sind.

Vom

*) Ein Städtchen in Böotien, wo die Spartaner eine sehr große Niederlage erlitten.

Vom Kaiser Tiberius erzählt man, daß er einst gesagt habe: „Ein Mann, der über sechzig Jahre ist, und dem Arzte noch die Hand hält,*) ist auslachenswerth.“ Das ist nun wohl, wie ich glaube, zu weit gegangen; aber so viel bleibt ausgemacht, daß ein jeder von der Beschaffenheit seines Pulses, der bey allen gar verschiedenerley ist, von der Mischung der Wärme und Trockenheit in seinem Körper, von den Dingen, deren Gebrauch ihm nützlich oder schädlich seyn kann, Kenntniß haben müsse. Denn der wäre alles Selbstgefühls beraubt, und wöhrte taub und blind in seinem Körper, der dieses erst von einem andern lernen, und den Arzt befragen wöhrte, ob er im Winter oder im Sommer gesünder sey; ob sich das Feuchte oder das Trockne für ihn besser schicke; ob er einen schnellen oder langsamen Puls habe. Eine solche Kenntniß ist nicht allein nützlich, sondern auch leicht, da man beständig Erfahrungen machen, und darauf Acht haben kann. Unter den Speisen und Getränken muß man mehr die nützlichen als die schmackhaften kennen; mehr wissen, was dem Magen dienlich, als was ihm nicht dienlich ist; mehr, was die Verdauung nicht hindert, als was den Gaumen kitzelt. Den Arzt zu fragen, was gut oder schwer zu verdauen ist, was den Magen stärken oder verderben kann, ist eben so schimpflich

*) Um nemlich den Puls befühlen zu lassen.

lich, als ihn zu fragen, was süß, was bitter, was herbe ist.

Manche haben einen so feinen Geschmack, daß sie es den Augenblick wissen, wenn etwas zu süß, zu sehr gesalzen oder zu herbe ist, und setzen ihre Röche deswegen zur Rede; aber zu wissen, welche Mischung dem Körper zuträglich und unschädlich ist, das ist ihre Sache am wenigsten. Daher geschieht es sehr selten, daß die Suppe bey ihnen versalzen wird, hingegen sich selbst versalzen sie alle Tage zu ihrem größten Schaden, und fallen den Aerzten beständig zur Last. Denn sie halten nicht das süßeste Gericht für das schmackhafteste, sondern lassen süße und bittere Dinge durcheinander mischen, und füllen den Körper mit einer Menge Eckerregender Leckerbissen an, theils aus Unwissenheit, theils, weil sie nicht bedenken, daß die Natur gesunde und nützliche Speisen mit-einem unschädlichen Vergnügen, das keine Reue hinterläßt, verbindet. Inzwischen ist es noch nicht genug, alles zu kennen, dessen Genuß dem Körper angemessen und zuträglich ist; sondern man muß auch die Diät jedesmal nach den Veränderungen der Jahreszeiten und nach andern Umständen einzurichten wissen.

Was nun jene, von Niederträchtigkeit und Geiz herrührenden Uebel betrifft, die sich viele bey der Einsammlung und mühsamen Aufbewahrung der Geld-

Feldfrüchte zuziehen, da sie durch Wachen und Herumläufen die im Körper verborgenen Krankheiten zum Ausbruche bringen, so ist nicht zu besorgen, daß Gelehrte oder Staatsmänner — für die diese Abhandlung eigentlich ist — in dieselben verfallen sollten. Doch müssen sie sich auf der andern Seite vor dem noch weit schlimmern Geize in Erlernung der Wissenschaften hüten, der sie gar oft zwingt, alle Sorge und Pflege des Körpers hintanzusetzen. Denn so sehr auch derselbe ermüdet ist, so lassen sie doch nicht nach, sondern nöthigen mit Gewalt das Sterbliche mit dem Unsterblichen, das Irdische mit dem Himmlischen, um die Wette zu arbeiten und sich anzustrengen.

Der Doh sprach zu seinem Dienstgenossen, dem Kameele, daß ihm nichts von seiner Last abnehmen wollte: Bald wirst du sowohl mich als auch das alles tragen müssen. Dieß geschah, sobald der Doh gestorben war. Eben so geht es einer Seele, die dem durch Arbeit ermüdeten Körper keine Ruhe und Erleichterung verstatten will. Bald hernach muß sie, wenn ein Fieber oder Schwindel sich einstellt, alle Bücher und Schriften beyseite legen, und Krankheiten und Schmerzen mit demselben theilen.

Vortreflich ist daher jene Ermahnung des Plato: „daß man den Leib nicht ohne die Seele, „und die Seele nicht ohne den Leib bewege, son-
Plut. moral. Schr. 2. B. D „dern

„Dern beyde wie zween zusammengespannte Pferde
 „in gleichem Schritte gehen lasse; daß man dem
 „Körper vorzüglich dann, wann er der Seele in
 „ihren Beschäftigungen hilft, warte und pflege,
 „und fest glaube, daß unter allen Geschenken,
 „welche die schöne und liebenswürdige Gesundheit
 „vertheilen kann, die Nichtthinderung der Erkennt-
 „niß der Tugend und deren Ausübung in Reden
 „und Handlungen das wichtigste sey.“



Ueber

U e b e r
 die P f l i c h t e n
 der Ehegatten.

Plutarch an den Pollianus und die
 Eurpide.

Nächst dem väterländischen Gesetze, das auch die
 Priesterin der Ceres bey verschlossenen Thüren ein-
 geschärft hat, wird auch, wie ich glaube, Dieses
 sowohl Ermahnungs- als Glückwünschungsschrei-
 ben, eillen wichtigen, jenem Gesetze entsprechenden
 Nutzen leisten.

In der Musik nannte man eine gewisse Weise
 auf der Flöte Sippothonos, *) vermuthlich, weil
 sie die Pferde hitzig und zum Belegen geschickt
 machen sollte. Allein unter den vielen schönen Be-
 trachtungen, womit sich die Philosophie beschäfti-
 get, ist gewiß die über die Ehe eine der allervor-
 züglichsten, da sie denen, welche sich zu einem ge-
 meinschaftlichen Leben verbinden, gegenseitige Liebe
 und

*) Von ἵππος ein Pferd und Δοσιῶν, bespringen.

und Sanftmuth zur Pflicht macht. In dieser Rücksicht habe ich die Hauptstücke derjenigen Lehren, die euch so oft und von Kindheit auf eingepräget worden, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, in kurzen Gleichnissen zusammengefaßt, und schicke diese Abhandlung euch beyden als ein gemeinschaftliches Geschenk, mit dem Wunsche, daß die Musen hierin der Venus hilfreiche Hand leisten mögen, als welchen es nicht allein zukommt, eine Lyre oder Zither zu stimmen, sondern noch weit mehr, das eheliche und häusliche Leben durch die Rede und Philosophie harmonisch zu machen. Neben die Venus pflegten die Alten den Merkur zu stellen, weil das Vergnügen des Ehestandes der Rede am wenigsten entbehren kann; und damit auch die Peitho *) und die Eborizen, zum Zeichen, daß Ehegatten durch Ueberredung, nicht durch Zank und Streit, ihre Absicht sollen zu erreichen suchen. Nach Solons Verordnung mußten Braut und Bräutigam, ehe sie miteinander zu Bette giengen, eine Quitte essen, wodurch er ohne Zweifel zu verstehen geben wollte, daß durch den Mund und die Stimme gleich anfangs eine harmonische Liebe und Zuneigung, müsse hervor gebracht werden.

In Böötien pflegt man der Braut, sobald sie verhütht worden, einen Spargelkranz aufzusetzen. Denn der Spargel bringt aus den spizigsten Stacheln

*) Die Göttin der Ueberredung, Suada.

theln die schmachhafteste Frucht hervor, und so wird auch die Braut demjenigen, der im Anfange das verdrüßliche und unangenehme Betragen derselben geduldig übersieht, in der Folge einen süßen und liebreichen Umgang verschaffen. Wer den ersten jungfräulichen Eigensinn nicht übersehen kann, ist mit einem zu vergleichen, der um einiger sauern Beeren willen die ganze Traube weggiebt. Eine Braut aber, die gleich über das erste Betragen ihres Bräutigams aufgebracht wird, handelt eben so, als wenn einer um eines Bienenstichs willen das Honig wölle fahren lassen.

Hauptsächlich müssen Ehegatten sich im Anfange vor Zorn und Verdruß in Acht nehmen, und bedenken, daß Gefäße, die aus einzelnen Stücken bestehen, anfangs durch die geringste Ursache auseinander gerissen; hernach aber, wenn die Fugen sich erst fest vereinigt haben, kaum durch Feuer und Stahl getrennt werden können.

Gleichwie in der Spreu, in Dächten und Haarsenhaaren das Feuer sich sehr leicht entzündet, aber bald wieder verlöscht, wenn es nicht etwas anders ergreift, das ihm Nahrung geben kann; eben so darf man auch jene schnelle Liebe der Neuverheiratheten, die bloß durch Schönheit des Leibes entzündet worden, ja nicht für dauerhaft und beständig halten, wenn sie sich nicht zugleich in dem Innern der Seele festgesetzt hat, und durch Hülfe der Vernunft gleichsam lebendig geworden ist.

Durch gewisse Arzneyen lassen sich die Fische sehr geschwinde und mit leichter Mühe fangen, aber sie werden dadurch verdorben und unefßbar; eben so müssen auch Weiber, die Liebestränke und Zaubermittel gegen die Mannspersonen brauchen, oder sie durch die Wollust in ihre Netze ziehen, mit den dümlichsten, unverständigsten und verdorbensten Satten in Verbindung leben. Circe *) hatte von den Verzauberten nicht den geringsten Nutzen, sie konnte sich ihrer, da sie einmal Schweine und Esel geworden waren, zu gar nichts bedienen; aber den Ulysses einen verständigen und im Umgange vorsichtigen Mann, liebte sie über alles. Eine Frau, die lieber einen einfältigen Mann beherrschen, als einem vernünftigen gehorchen will, gleicht denjenigen, die lieber einem Blinden den Weg weisen, als einem Sehenden, der den Weg kennt, folgen wollen.

Daß Pasiphae, die Gemahlinn eines Königs **) sich in einen Stier verliebt habe, hält man für etwas Unglaubliches; und doch giebt es Frauen, die, unzufrieden mit ihren gar zu ernsthaften und enthalt samen Männern, sich lieber mit den geilsten Wollüstlingen, wie mit Hunden oder Böcken paaren.

Wer

*) S. Homers Odyssee B. 10. v. 239. ff.

**) Des Minos, Königs in Kreta.

Wer sich aus Schwachheit oder Zärtlichkeit nicht aufß Pferd schwingen kann, der gewöhnt es, sich vor ihm auf die Kniee zu legen. So suchen manche, welche vornehme und reiche Frauen genommen haben, anstatt sich selbst zu bessern, dieselben unter die Füße zu treten, um über sie desto besser herrschen zu können, wenn sie gedemüthiget sind. Aber die Würde der Frau muß man wie die Größe eines Pferdes in Betracht ziehen, und den Bügel zu gebrauchen wissen.

Der Mond erscheint uns glänzend und leuchtend, wenn er von der Sonno entfernt ist; in der Nähe derselben verbirgt er sich und verliert seinen Schein. Eine tugendhafte Frau ist gerade das Gegentheil davon; sie muß sich am meisten mit ihrem Manne zeigen, in dessen Abwesenheit aber sich inne halten und das Haus hüten. Herodotus*) hat Unrecht, daß eine Frau mit dem Rocke zugleich die Schamhaftigkeit ausziehe. Eine tugendhafte Frau zieht vielmehr statt des Rockes die Schamhaftigkeit an, und die Größe der Schamhaftigkeit ist allemal ein Beweis von der Größe der Liebe gegen einander.

So wie unter zwei harmonirenden Stimmen, die zusammen singen, der Gesang der tiefern vorgehöret wird; eben so wird auch in einem vernünftigen Haushalte jedes Geschäfte von beyden

ein-

*) Herodotus B. I K. 8.

einstimmig herrichtet, aber doch leuchtet dabei immer die Herrschaft und Klugheit des Mannes hervor.

Einst hat die Sonne den Nord beslegt. Je größere Gewalt der Wind brauchte, dem Menschen sein Gewand zu nehmen, je ungestümer er blies, desto mehr raffte dieser seine Kleider zusammen. Nach dem Winde schien die Sonne erst warm, dann aber so heiß, daß der Mensch Ober- und Unterkleid zusammen auszog. Eben so machen es die Frauen. Sie sträuben sich gegen die Männer, die ihnen Pracht und Ueppigkeit mit Gewalt nehmen wollen; auf vernünftige Vorstellungen aber legen sie dieselben gutwillig ab und gewöhnen sich zur Mäßigkeit.

Kato stieß einen Mann aus dem Rathe, der in Gegenwart der Tochter, seine Frau geküßt hatte. Vielleicht war dies zu weit gegangen. Mein wenn es unanständig ist, wie es auch wirklich ist, in Gegenwart anderer sich zu lieblosen, zu küssen und zu umarmen, sollte es nicht noch weit unanständiger seyn, sich in Beyseyn anderer zu schimpfen und zu zanken? Ist es wohl schicklich, daß man der Umarmungen und Liebesbezeugungen im Verborgenen genießt, aber Tadel, Verweise und Vorwürfe frey und öffentlich anbringt?

So wenig ein mit Gold und Edelsteinen geschmückter Spiegel etwas nützt, wenn er nicht ein völlig ähnliches Bild darstellt, eben so wenig nützt

nügt auch eine reiche Frau, wenn sie sich nicht in den Charakter und die Lebensart ihres Mannes schicken wiß. Ein Spiegel der ein fröhliches Gesicht als verdrüsslich, hingegen ein trauriges und niedergeschlagenes als fröhlich und lachend vorstellt, ist fehlerhaft und unbrauchbar. Und so ist diejenige Frau unnütze und verkehrt, die, wenn der Mann Lust hat zu scherzen und sich zu vergnügen, ein finsternes Gesicht macht, und dann, wenn er Geschäfte hat, scherzt und lacht. Jenes ist unhöflich, dieses zeigt Geringschätzung. Eine Frau darf keine eigne Leidenschaft haben; sie muß Ernst und Scherz, Tiefinn und Lachen mit ihrem Manne theilen, so wie die Mathematiker sagen, daß Linien und Flächen nur mit den Körpern, nicht für sich allein bewegt werden.

Gleichwie diejenigen, die ihre Frauen nicht gerne mit sich essen und trinken sehen, sie dadurch gewöhnen, wenn sie allein sind, unmaßig zu seyn; eben so machen die, welche mit ihren Frauen nicht freundlich umgehen, noch Scherz und Lachen mit ihnen theilen, daß sie eignes Vergnügen ohne ihre Männer suchen.

Die persischen Könige lassen ihre rechtmäßige Gemahlinnen bey Tafel und bey Gastmahlen neben sich sitzen; wenn sie aber lustig seyn und sich berauschen wollen, schicken sie sie fort, und lassen die Sangerinnen und Concubinen kommen. Daran thun sie sehr wohl, wenigstens in so fern, daß sie

Ihre Gemahlinnen an den Ausschweifungen und der Trunkenheit nicht Theil nehmen lassen. Wenn also ein Privatmann in einem Anfälle von Geilheit und Ausgelassenheit sich an einer Dirne oder Magd vergeht, so darf die Frau darüber nicht böse werden, oder scheel sehen, sondern sich damit trösten, daß er aus Respekt gegen sie, seine Trunkenheit und Geilheit an einer andern ausläßt.

Könige, die die Musik, die Gelehrsamkeit oder die Fechtkunst lieben, bringen viele Tonkünstler, viele Gelehrten, viele Fechter hervor, Eben so macht ein Mann, der sich gerne puzt, seine Frau puzsüchtig; der Wollüstling macht sie unzüchtig und ausschweifend, der rechtschaffene und biedere aber, züchtig und tugendhaft.

Jenes lacedämonische Mädchen gab auf die Frage: Ob sie schon mit einem Manne zu thun gehabt, zur Antwort: Nein, aber ein Mann mit mir. So muß sich, wie ich glaube, eine Ehefrau betragen, daß sie sich weder weigere, noch übel geberde, wenn der Mann dergleichen anfängt; aber niemals selbst den Anfang mache. Das Letztere ist frech und schamlos; jenes übermüthig und lieblos.

Eine Frau muß keine eigne Freunde haben, sondern sich deren, die ihr Mann hat, gemeinschaftlich bedienen. Die Götter sind die ersten und vornehmsten Freunde. Daher ist es ihre Pflicht, nur diejenigen Götter, die ihr Mann annimmt, zu ver-

verehren, sonst aber keine dafür zu erkennen; folglich allem überflüssigen Gottesdienst, allem fremden Aberglauben die Thüre zu verschließen. Denn keinem Gotte kann die Verehrung, die ihm heimlich und verstoßner Weise von einer Frau erwiesen wird, angenehm seyn. Das ist der beglückteste Staat, sagt Plato, „in welchem das Mein und Dein am wenigsten gehört wird, weil da die Bürger alles was Achtung verdient, am meisten gemeinschaftlich brauchen.“ Allein aus dem Ehestande müssen diese Ausdrücke noch weit mehr verbannen werden. Die Aerzte behaupten, daß ein Schlag auf die linke Seite von der rechten mit empfunden werde. So muß auch die Frau mit dem Manne und der Mann mit der Frau Freude und Leid theilen, damit durch die wechselseitige Zuneigung, die beyde gegen einander beweiset, die Gemeinschaft zwischen beyden desto fester erhalten werde; so wie zwey Bänder durch die Zusammenknüpfung einander mehrere Stärke mittheilen. Die Natur wirkt ja die körperliche Vereinigung der Ehegatten, damit sie die von beyden genommene Theile miteinander vermische, und daraus eine beyden gemeinschaftliche Frucht bilde, so daß keins, was ihm oder was dem andern gehört, absondern und aussuchen kann. Eben so eine Gemeinschaft muß nun auch in Ansehung der Güter zwischen Eheleuten statt finden, daß sie alles in ein einziges Vermögen vereinigen, und
zusam-

zusammenmischen, und nicht den einen Theil für eigen, den andern für fremd; sondern alles für eigen, nichts für fremd halten. - Wie man den mit Wasser vermischten Wein noch immer Wein nennt, obgleich mehr Wasser darunter ist; so muß das Vermögen, das Haus dem Manne zugeschrieben werden, sollte auch gleich die Frau weit mehreres zugebracht haben.

Selena war habüchtig, Paris der Wollust ergeben; Ulysses war klug, Penelope sitzsam. Daher war dieser ihre Ehe glücklich und beneidenswürdig, jener ihre aber brachte über Griechen und Barbaren eine ganze Iliade von Unglück.

Jener Römer, *) der von seinen Freunden zur Rede gesetzt wurde, daß er seine tugendhafte, reiche und schöne Gemahlinn von sich gestossen, hielt ihnen seinen Schuh hin und sagte: „Nuch der ist schön und neu, aber keiner weiß, wo er mich drückt.“ Eine Frau darf sich also nicht auf ihre Mitgift, Familie oder Schönheit verlassen, sondern bloß auf das womit sie ihren Mann fesseln kann, nemlich auf ein sanftes, freundliches und liebevolles Betragen; sie muß immer so handeln, daß jene Vorzüge nicht alle Tage anstößig und beleidigend, sondern ersprießlich, angenehm und gefällig sind. Denn wie die Aerzte diejenigen Fieber, die aus

*) Aemilius Paulus, der dem macedonischen Reiche ein Ende machte.

aus unbekanntem, nach und nach zusammentreffen, den Ursachen entstehen, für weit gefährlicher halten, als die, welche eine wichtige und in die Augen fallende Ursache haben; so wird auch die Harmonie der Ehe am meisten durch versteckte, fortwauernde und alle Tage vorkommende Missethaten zwischen Mann und Frau zerrissen.

Der König Philippus liebte ein thessalisches Mädchen, welches beschuldigt wurde, daß es Zaubermittel gegen ihn bräuche. Olympias *) wendete alles an, um der Dirne habhaft zu werden. Da sie sie endlich zu Gesichte bekam, und sah, daß sie nicht allein sehr schön, sondern auch im Reden witzig und verständig war, so sagte sie: „Weg mit den Verläumdungen, du hast die Zaubermittel in dir selbst.“ Eine rechtmäßige Frau muß also ganz unwiderstehlich seyn, wenn sie alle Vorzüge, Mitgift, vornehme Geburt, Zaubermittel, ja sogar den Gürtel der Venus **) in sich selbst setzt, und durch Tugend und Rechtschaffenheit sich die Liebe des Mannes zu verschaffen weiß.

Eben diese Olympias sagte, da ein junger Flötenspieler eine wohlgebildete aber berühmte Frau heyrathete: „Er muß keinen Verstand haben, sonst würde er nicht für die Augen heyr-

*) Des Philippus Gemahlinn.

**) Eine Anspielung auf die Stelle im Homer, Iliad. G. 14. v. 214. u. ff.

„heyrathen.“ Allein man darf für die Augen so wenig als für die Finger heyrathen; wie es manche giebt, die nur überrechnen, wie viel die Frau, die sie nehmen, einbringt, nicht aber überdenken, wie sie mit ihr leben werden.

Sokrates gab häßlichen Jünglingen, die sich im Spiegel besehen, die Ermahnung, den Mangel der Schönheit durch Tugend zu ersetzen; den schönen aber, ihre Gestalt nicht durch das Laster zu schänden. So steht es auch einer Ehefrau feyn, daß sie vor dem Spiegel sich selbst frage, und zwar eine häßliche: Wie — wenn ich nicht tugendhaft wäre? eine wohlgebildete: Wie — wenn ich auch noch tugendhaft wäre? Denn einer häßlichen Frau bringt es Ehre, wenn sie mehr wegen der Denkungart als wegen der Schönheit geliebt wird.

Den Töchtern des Lysanders schickte der Tyrann von Sicilien *) kostbare Kleider und Hauptschmuck. Lysander nahm sie nicht an und sagte: „Dieser Schmuck würde meine Töchter mehr schänden als zieren.“ Vor dem Lysander hat das schon Sophokles gesagt:

Kein Schmuck, o Thörin, ist, nein —
 Schande die entehrt,
 Von deiner Raserey der deutlichste Beweis.
 Und

*) Dionysius der ältere. Lysander, ein Spartaner, der bekannte Ueberwinder Athens.

Und Krates sagt: „Schmuck ist dasjenige, was
 „schmücket; nur das schmücket, was einer Frau
 „mehrere Zierde giebt. Aber dieß thut nicht Gold,
 „nicht Juwelen, nicht Purpur, sondern alles das,
 „was sie mit dem Glanze der Ehrbarkeit, Un-
 „schuld und Schamhaftigkeit umgiebt.“

Hey den der Juno als Schutzgöttin der Ehen
 dargebrachten Opfern wird die Galle nicht mit
 den andern Opferstücken verbrannt, sondern her-
 ausgenommen, und an den Altar hingeworfen.
 Dadurch hat der Gesetzgeber zu verstehen gegeben,
 daß bey der Ehe durchaus keine Galle, kein Bohn-
 seyn darf. Denn eine Hausfrau muß zwar herbe
 seyn, wie der Wein, der zugleich auch nützlich
 und angenehm ist; aber ja nicht bitter, wie Aloe
 oder Arzeneyen.

Dem Xenokrates, der, so bieder und recht-
 schaffener sonst war, sehr raube Sitten hatte,
 gab Plato den Rath, er sollte fleißig den Cha-
 ritten opfern. So sind auch die Chariten, mei-
 nes Erachtens, vornehmlich einer tugendhaften
 Frau in Ansehung ihres Mannes nöthig, damit
 sie, wie Metrodor *) sagt, in ihrem Umgange
 stets freundlich sey, und sich nicht mit aller ihres
 Sittsamkeit verhaßt mache. Eine Frau, die ih-
 rem

*) Wer dieser Metrodor gewesen sey, läßt sich nicht
 bestimmen, da es mehrere Schriftsteller dieses Na-
 mens gegeben hat.

rem Manne treu ist, darf die Freundlichkeit so wenig hintansetzen, als eine häusliche die Reinlichkeit. Denn ein verdrüßliches Wesen macht die Sittsamkeit eben so zuwider, als die Unreinlichkeit die Eingezogenheit. Eine Frau, die aus Furcht, für ausschweifend und frech gehalten zu werden, mit ihrem Manne weder lachen noch scherzen will, fehlt eben so sehr, als wenn eine sich nicht einmal waschen oder mit Oele salben woulte, um nicht in den Ruf zu kommen, daß sie Schminke und köstliche Salben gebrauche. Man sieht, daß Dichter und Redner sich angelegen seyn lassen, den niedrigen, pöbelshaften und affectirten Ausdruck zu vermeiden, und durch die vorgetragenen Sachen, deren Stellung und die eingestreuten Sprüche den Zuhörer zu rühren; so thut auch eine Ehefrau sehr wohl, wenn sie alles überflüssige, alles was auf Buhleren oder äußerliche Pracht abzielt, sorgfältigst vermeidet, und sich lieber bestrebt, dem Manne durch ihre Sitten und ihren Umgang gefällig zu werden, und ihn vermittelst des Vergnügens an ein ordentliches Leben zu gewöhnen.

• Gesezt aber, daß eine Frau ganz unfreundlich, stets verdrüßlich und libellaunigt wäre, so ist es Pflicht des Mannes, mit ihr Geduld zu haben. Wie Phocion dem Antipater, der ihm eine schändliche und unanständige Uternehmung auftragen woulte, frey antwortete: Ich kann nicht

zugleich dein Freund und dein Schmeichler seyn — eben so muß er von seiner unfreundlichen aber tugendhaften Gattin denken: Ich kann sie nicht zugleich zur Frau und zur Maitresse haben.

Den Aegyptierinnen war durch ein Landesgesetz verboten, Schuhe zu tragen, damit sie stets zu Hause bleiben sollten. Den meisten Weibern braucht man nur die goldenen Schuhe, die Arm- und Kniebänder, Perlen und Purpur zu nehmen, so bleiben sie von selbst zu Hause.

Theano *) trug ihren Mantel so, daß der eine Arm entblößt war. Ein Gewisser rief ihr zu: Welch ein schöner Arm! — Aber kein öffentlicher **) erwiderte sie. Allein an einer tugendhaften Frau darf der Arm so wenig als die Rede öffentlich seyn; sie muß vielmehr in Ansehung der Stimme gegen Fremde eben so behutsam und schambast seyn, als in Ansehung der Entblößung. Denn eben in der Rede sind ihre Leidenschaften, ihre Gemüthsart, und ihre ganze Aufführung sichtbar.

Für die Eleer hatte Phidias eine, auf eine Schildkröte tretende Venus verfertigt, als ein Symbol für die Frauen, daß sie schweigen und zu Hause bleiben sollen. Denn eine Frau muß nur ent-

*) Die Gemahlin, oder wie andere wollen, die Tochter des Pythagoras. S. Liedemanns Griechenslands erste Philosophen. S. 329.

**) d. h. der für einen jeden ist.

entweder mit ihrem Manne, oder durch ihren Mann reden, ohne sich verdrießen zu lassen, daß sie wie ein Flötenspieler durch eine fremde Zunge Töne hervorbringt.

Die Reichen und Könige, die den Philosophen vorzügliche Hochachtung erweisen, machen dadurch sich selbst ebenso viel Ehre als diesen; Philosophen hingegen, die den Reichen schmeicheln, bringen diesen keine Ehre, sich selbst aber desto größere Schande. In einem ähnlichen Falle befinden sich die Frauen. Diejenigen, welche sich ihren Männern unterwerfen, werden gerühmt, die aber herrschen wollen, haben davon mehr Schande als die unter dem Joche seufzende Männer. Der Mann muß über die Frau herrschen, nicht wie ein Herr über sein Eigenthum, sondern wie die Seele über den Leib, da er gleiche Leidenschaften hat, und mit ihr durch die Liebe vereinigt ist. Wie also die Seele für den Leib sorgen muß, ohne den Wollüsten und Begierden desselben zu fröhnen, eben so muß der Mann seine Herrschaft mit Zärtlichkeit und Gefügigkeit verbinden.

Die Körper sind, wie die Philosophen sagen, von dreierley Gattung. Einige bestehen, wie Heere und Flotten, aus von einander getrennten Theilen; andere aus aneinander gesetzten Theilen, wie Häuser und Schiffe; noch andere aus innig verknüpften und zusammengewachsenen Theilen, wie alle Thiere. So könnte man auch sagen, die Ehe

Ehe därer, die sich einander lieben, ist innig vereint und zusammengewachsen; bey denen, die sich wegen der Mitgabe oder der Kinder verheyrathen, besteht sie aus aneinander gesetzten Theilen; und bey denen, die nur beyfammen schlafen, und nicht sowohl zusammen zu leben als bey einander zu wohnen scheinen, aus getrennten Theilen. Aber, wie die Naturkundiger sagen, daß Flüssigkeiten sich durch und durch mit einander vermischen lassen, so sollten auch die Leiber, Güter, Freunde und Verwandte der Ehegatten obßig unter einander gemischt seyn. Der römische Gesetzgeber verbietet alle Geschenke zwischen Eheleuten, nicht um die Theilnehmung aufzuheben, sondern damit sie alles für gemeinschaftlich ansehen sollten.

In Leptis, einer Stadt in Afrika, ist die Gewohnheit, daß die Braut den Tag nach der Hochzeit zu des Bräutigams Mutter schickt, und sie um einen Topf bitten läßt, diese aber es abschlägt, unter dem Vorwand, daß sie keinen habe; damit die Bräut gleich anfangs den Stiefmutterfint der Schwiegermutter kennen lerne, und, wenn in der Folge ein ärgerer Verdruß entsteht, nicht so leicht in Zorn und Unwillen gerathe. Dieses muß die Frau wohl bedenken, und allen solchen Gelegenheiten vorbeugen. Die Mutter pflegt gegen sie wegen der Zuneigung eifersüchtig zu seyn; und gegen diese Leidenschaft ist das einzige Mittel, daß die Frau dem Manne eine

besondere Reigung einflöße, ohne diejenige, die der Mutter gehört, zu verdrängen oder zu vermindern.

Bei den Müttern scheinen die Söhne mehr im Gnaß zu stehen, weil sie denselben Hülfe erweisen könnten, bei den Vätern aber die Töchter, weil diese ihrer Hülfe bedürftig sind; und bei wechselseitigen Ehrenbezeugungen will immer der eine das, woran der andere Vergnügen findet, mehr zu bewundern und zu erheben scheinen. Vielleicht lassen sich hierbey viele Ausnahmen machen; aber das ist allemal klüglich gehandelt, wenn die Frau sich gegen die Eltern des Mannes ehrerbietiger erweist, als gegen ihre eigenen, und bei einem Verdruße sich an jene wendet, diesen aber nichts davon entdeckt; denn Zutrauen macht wieder Zutrauen, Liebe macht Gegenliebe.

Die beym Cyrus *) dienende Griechen erhielten Befehl, wenn die Feinde beym Angriffe ein Geschrey erhüben, sie stillschweigend zu empfangen, wenn sie aber stille schwiegen, mit Geschrey auf sie loszugehen. So müssen auch vernünftige Frauen, wenn ihre Männer im Zorne schreyen, sich ruhig verhalten, sobald sie aber schweigen, sie durch freundliches Zureden zu besänftigen suchen.

Luri-

*) Dem jüngern Cyrus, dessen Zug gegen den Artaxerxes, Xenophon in einem besondern Werke beschrieben hat. S. S. 1. R. 7: S. 4. R. 8. S. 8.

Euripides *) tadelt es mit Recht, daß man sich beim Weintrinken der Feyer bedient. Denn die Musik sollte man lieber im Zorne und in der Traurigkeit zu Hülfe nehmen, als diejenigen, die schon lustig und vergnügt sind, noch mehr ernterven. Seld verfehlet, auch diejenigen sind zu tadeln, welche um der Wollust willen bey einander schlafen, sobald sie aber in Zorn und Verdruß gerathen, sich von einander betten, und nicht da am ersten die Venus als die beste Helferin in solchen Fällen zu Hülfe nehmen; wie auch der Dichter lehrt, wenn er die Juno sagen läßt:

Diese will ich besuchen und alte Zwiste vergleichen,

Will sie beyde bewegen durch überredende Worte,

Daß sie wieder im ehlichen Lager sich liebend umarmen. *)

Zwar sollten beyde Ehegatten zu allen Zeiten und an allen Orten sich vorsehen, daß keins das andere beleidigte; doch am allermeisten müssen sie das vermeiden, wenn sie bey einander im Bette liegen. Jene Frau, der die Geburtswehen heftig zusetzten, sagte zu denen, die sie auß Bette legen wollten: Wie kann mir das Bette von den Uebeln hel-

*) Euripides in der Medea, v. 190 — 197.

**) Homer Il. G. 14. v. 205. 209. 210. welche Verse Plutarch zusammengezogen hat.

helfen, in die ich auf dem Bette gerathen bin? Aber alle die Zwistigkeiten und Zänkereyen, die in dem Bette entstanden sind, können nicht leicht an einem andern Orte oder zu einer andern Zeit geschlichtet werden.

Sermione scheint die Wahrheit zu sagen, wenn sie spricht:

An meinem Unglück sind nur böse Weiber
schuld,

Die mich besuchen, oft.

Doch ist das eben nicht allemal eine nothwendige Folge; sondern nur dann, wann die Uneinigkeit und die Eifersucht gegen den Mann, dergleichen Weibern nicht allein die Thüren, sondern auch die Ohren öfnet. Daher muß eine vernünftige Frau in solchen Fällen am meisten ihre Ohren verschließen, und sich vor allem Zuflüstern in Acht nehmen, damit nicht Feuer zum Feuer komme; auch dabey jene Rede Philipps vor Augen haben. Man erzählt nemlich von ihm, daß er seinen Freunden, die ihn gegen die Griechen aufbegehren wollten, daß sie alle seine Wohlthaten nur mit Lästerungen erwiderten, zur Antwort gegeben habe: Wie nun, wenn ich ihnen erst Böses thäte? Wenn nun solche Verläumderinnen zuflüstern: Du liebst deinen Mann, bist so eingezo- gen, und doch thut er dir alles Herzeleid an, so muß sie antworten: Wie nun, wenn ich auch an- fienge ihn zu hassen und zu kränken.

Jener,

Jener, der nach einer langen Zeit seinen entlaufenen Sklaven erblickte, und ihm nachlief, rief, da er denselben in eine Stampfmühle *) stehen sah: „Wo hätte ich lieber wünschen können, dich zu finden, als eben da?“ So muß auch eine Frau, die aus Eifersucht ihrem Manne gram ist, und sich von ihm scheiden will, zu sich selbst sagen: Womit könnte ich wohl meiner Nebenbuhlerin größere Freude machen, als wenn sie sieht, daß ich mich selbst quäle, mit meinem Manne mich entzweye, und sogar das Haus und Schlafzimmer verlasse?

Die Athener feiern ein dreifaches heiliges Ackerfest; das eine bey Skirum, *) zum Andenken der allerältesten Saat; das andere bey Naria, das dritte bey Pelis, welches Buzygium genannt wurde. Aber heiliger als alle diese ist die eheliche Pflügung und Saat zur Erzeugung der Kinder. Sehr schön wird auch Venus vom Sophokles die fruchtbare Kytthereia ***) genannt.

*) Der Ort, wo Sklaven, die nicht gut thun wollten, hingebracht, und zur härtesten Arbeit angehalten wurden.

***) Skirum war eine Gegend, und Naria eine Ebene bey Eleusin, deren Pausanias gedenkt. Von Pelis habe ich nichts finden können. Die allerälteste Saat soll wohl diejenige seyn, welche Ceres bey ihrem Aufenthalte in Eleusin veranstaltet hat.

****) Ein Beyname der Venus von der Insel Kytthera, nicht weit von der Iakonischen Küste.

nennt. Aus dieser Ursache muß der Mann sowohl als die Frau auf das vorsichtigste dabei zu Werke gehen, nie durch einen unheiligen und gesetzwidrigen Umgang die Keuschheit verletzen, und niemals einen Saamen austreuen, wovon sie keine Früchte haben wollen, sondern wenn ja Früchte davon zum Vorschein kommen, sich deren Schamen und sie zu verbergen suchen.

In Olympia las einst der Redner Gorgias eine Rede über die Eintracht der Griechen vor. Melanthius konnte sich nicht enthalten, dabei zu sagen: „Dieser will uns wegen der Eintracht Rath erteilen, der noch nicht einmal drey Personen, sich, seine Frau und seine Magd zur Eintracht hat bereden können.“ Vermuthlich hielt es Gorgias mit der Magd und seine Frau war darüber eifersüchtig. Wer also die Einigkeit in einer öffentlichen Versammlung oder unter Freunden wieder herstellen will, der muß vor allen Dingen in seinem eigenen Hause auf Einigkeit bedacht seyn. Denn das Betragen der Frau scheint den Leuten weit weniger in die Augen zu fallen, als das Betragen des Mannes gegen die Frau.

Von den Katzen sagt man, daß sie durch den Geruch köstlicher Salben toll werden. Im Fall, daß auch die Weiber durch wohlriechende Salben von Sinnen kämen, würde es einem Manne sehr

zu verargen seyn, wenn er lieber seine Frau um eines kurzen Vergnügens willen in einen so schrecklichen Zustand gerathen lassen, als sich jener Salben enthalten wollte. Geráth nun eine Frau in einen solchen Zustand, nicht, weil ihr Mann sich salbet, sondern weil er mit Huren umgeht, so ist es höchst ungerecht, daß er wegen eines kurzen Vergnügens seine Frau so sehr kränkt und betrübt, und sich nicht, keusch und rein von jedem Umgange mit andern, derselben nähert, so wie den Bienen, die jeden, der mit einem Weibe zu thun gehabt, anfallen sollen.

Den Elephanten darf man nicht in einem weißen, und den Stieren nicht in einem rothen Gewande entgegen kommen, weil beyde über den Anblick dieser Farben gerne wüthend werden. Von den Tigern sagt man, daß sie durch den Schall der Trommeln in die äußerste Wuth gerathen und sich selbst zerfleischen. Wenn nun manche Männer über den Anblick scharlachener oder purpurner Kleider böse werden, oder andere über Cymbeln und Trommeln ihren Unwillen merken lassen, sollte es wohl für die Frauen so etwas schweres seyn, sich alles dessen zu enthalten, und ihre Männer nicht zu betrüben oder zu erbittern, sondern lieber im Umgange Sanftmuth und Sittsamkeit zu beweisen?

Philippus *) wollte eine gewisse Frau wider ihren Willen zu seiner Absicht zwingen. „Laß mich, sagte sie, bey Nacht ist kein Weib von dem andern unterschieden.“ **) Eine treffliche Erinnerung für Ehebrecher und Wollüstlinge! Allein eine Ehefrau muß sich vorzüglich, auch in der Dunkelheit, von liederlichen Weibern unterscheiden, und, wenn auch ihr Leib nicht gesehen wird, ihre Keuschheit, Sittsamkeit, Ergebenheit und Liebe gegen den Mann sichtbar machen.

Plato ermahnte die Alten, sich vor den Jünglingen zu schämen, damit auch diese gegen sie schamhaft seyn möchten. Denn wo die Alten unverschämt sind, da kann auch bey Jünglingen keine Schamhaftigkeit und Erbarkeit statt finden. In Betracht dessen muß der Mann sich vor niemanden mehr als vor seiner Frau schämen, weil das Schlafzimmer für sie entweder eine Schule der Eingezogenheit oder der Ausschweifung werden wird. Wer eben derjenigen Wollüste genießt, von welchen er seine Frau abhalten will, der macht es eben so, als wenn einer von der Frau verlangte, gegen die Feinde zu kämpfen, denen er sich selbst ergiebt.

In

*) Der bekannte macedonische König.

**) Oder nach dem deutschen Sprichwort: bey Nacht sind alle Kühe schwarz.

In Ansehung der Neigung zum Nutzen, Liebe Eurydice, kannst du das nachlesen, was Timorene *) an die Aristylla geschrieben hat, und es dem Gedächtnisse einzuprägen suchen. Du aber, mein Pollian, glaube ja nicht, daß deine Frau sich der überflüssigen Pracht enthalten wird, wenn sie sieht, daß du ihr in andern Dingen nachhängst, und an goldenen Bechern, bemalten Zimmern, prächtigem Reitzzeug und Halschmuck der Pferde Vergnügen findest. Denn die in dem Zimmer des Mannes gehegte Verschwendung läßt sich auf keine Weise aus dem Zimmer der Frau verbannen. Du stehst jetzt in dem Alter, das zum Philosophiren am meisten geschickt ist. Ergreif daher alles, was dir nützlich seyn kann, und suche dich durch gründliche und gelehrte Schriften immer mehr auszubilden. Gleich den Bienen sammle das Brauchbare für deine Frau von allen Orten her zusammen, hebe es in dir selbst auf, und theile es ihr dann in Unterredungen mit, so daß du sie mit den trefflichsten Werken bekannt machst. So schön die Anrede ist:

— Nun bist du mein Vater und meine Mutter
Und mein Bruder — **)

eben

*) Timorene war des Plutarch's Gattin; Aristylla aber eine Freundin, wo nicht Tochter derselben. Die Keiskische Muthmaßung *Τιμορένης* für *Τιμορένης* ist sehr wahrscheinlich, weswegen ich sie auch hier angenommen habe.

**) So redet Andromache ihren Gemahl den Hector an, beym Homer Il. G. 6. v. 422. 423.

eben so rühmlich ist es auch, seine Frau sagen zu hören: Du bist mir, lieber Mann, ein Führer, ein Philosoph, ein Lehrer der herrlichsten und göttlichsten Sachen:

Der größte Nutzen, den eine solche Unterweisung gewährt, ist, daß die Frauen von unanständigen Dingen abgehalten werden. Eine Frau, die sich mit der Geometrie beschäftigt, wird sich schämen zu tanzen; und die wird sich gewiß nicht mit Zauberkünsten abgeben, die einmal durch die Schriften eines Plato oder Xenophon bezaubert worden. Findet sich nun eine Betrügerin, die den Mond herabzuholen verspricht, so wird sie über die Thorheit und Einfalt derjenigen Weiber lachen, die das glauben können, weil sie mit der Astrologie nicht unbekannt ist, und gehört hat, daß jene Aganike*), die Tochter des Thessaliers Zegetor, dadurch, daß sie der Verfinsterung des Vollmondes kundig war, und vorher wußte, wenn sich der Mond in den Schatten tauchen mußte, viele Weiber getäuscht, und ihnen weiß gemacht habe, daß sie den Mond herabholen könne.

Ohne Zuthun eines Mannes hat, wie man behauptet, noch nie eine Frau ein Kind zur Welt gebracht. Aber es giebt gewisse unförmliche Geburten, bloße Fleischklumpen, welche ihre Entstehung von verdorbenen Säften haben; und diese heißen

*) In einem andern Orte nennt sie Plutarch Aglanike.

heißen Aftergeburt. *) Man verhüte ja auf das sorgfältigste, daß dergleichen nicht auch in den Seelen der Weiber entstehen. Denn wenn sie nicht den Saamen nützlicher Lehren empfangen, noch von den Männern weiter ausgebildet werden, so bringen sie nichts als böse Anschläge und schändliche Leidenschaften zur Welt.

Suche du also, beste Eurydice, vor allen Dingen die Maximen jener weisen und tugendhaften Männer wohl zu fassen, und alle die Lehren stets im Munde zu führen, die du schon als Jungfrau von uns erhalten hast, damit du deinem Manne Freude machest, und von andern Frauen wegen des prächtigen und kostbaren Schmuckes, der dir nichts kostet, bewundert werdest. Die Perlen jener reichen Frau, die seidenen Kleider dieser Fremden kannst du nicht anders als für einen sehr hohen Preis erhalten und anlegen. Hingegen den Schmuck der Theano, **) der Kleobulina, ***) der Gorgo, des Leonidas Gemahlinn, der Timofleia, des Theagenes ****) Schwester, jener alten Klaudia, *****) der

Kor-

*) *μ'λαί*, molz. S. Plinius Naturgesch. B. 7. §. 13.

**) S. die erste Note Seite 65.

***) Der Tochter des Kleobulus, eines der sieben Weisen.

****) Ein wegen seiner Wohlthätigkeit berühmter Athener.

*****) Die Vestalin, welche das Schif, worauf die Mutter der Götter von Pessinus gebracht wurde, mit ihrem Gürtel auf der Liber bis nach Rom zog.

Kornelia *) , des Scipio Schwester , und anderer die sich Ruhm und Bewunderung erworben haben — allen diesen Schmuck kannst du umsonst tragen , und damit ein glückseliges und rühmvollcs Leben führen. Wenn Sappho auf die Vortreflichkeit ihrer Gedichte so stolz war , daß sie an eine reiche Frau schrieb : „Deiner wird man im „Lobe vergessen , denn du hast keinen Theil an den „Rosen von Pieria.“ — solltest du nicht noch weit mehr Ursache haben , auf dich selbst stolz zu seyn , da du , nicht etwa an den Rosen , sondern an den Früchten Antheil hast , welche die Musen hervorbringen , und sie denen schenken , die Gelehrsamkeit und Philosophie zu schätzen wissen.

*) Die Mutter der Gracchen , und Schwester des Scipio Africanus.



Das

Das
G a s t m a l
 der sieben Weisen.

Diofles an den Nikarchus.

Es kann nicht anders seyn, lieber Nikarch, die fortschreitende Zeit muß über alle Dinge eine sehr große Finsterniß und Dunkelheit verbreiten, da schon jetzt die Unwahrheiten, die den noch so neuen und in frischem Andenken stehenden Begebenheiten beygemischt worden, so vielen Glauben finden. Das Gastmal bestand nicht, wie ihr gehört habt, nur aus sieben, sondern aus mehr als zweymal so vielen Personen. Und unter diesen befand ich mich auch, theils weil ich dem Perian- der durch meine Kunst*) bekannt worden, theils als ein Gastfreund des Thales, der auf Befehl des Perian- ders bey mir eingekehrt war. Eben so unrichtig ist auch die Nachricht von den dabey vorgekommenen Reden, wer euch auch dieselben mitgetheilt haben mag; vermuthlich ist es keiner von

*) Die Wahrsagerkunst, wie aus dem folgenden erheller.

von denen, die mit zugegen gewesen. Da ich nun eben gute Muße habe, und ich meinem Alter nicht trauen darf, um die Sache lang zu verschieben, so will ich euch jetzt, auf euer Verlangen, alles nach der Reih' erzählen.

Periander hatte das Gastmal nicht in der Stadt selbst *) veranstaltet, sondern in seinem Gasthause im Lechäum **) neben dem Tempel der Venus, der er zugleich ein Opfer bringen wollte. Denn nach jenem Liebsshandel seiner Mutter, um dessentwillen sie sich selbst das Leben nahm, hatte er nie der Venus geopfert; aber auf Veranlassung einiger Träume der Melissa ***) wollte er jetzt zum erstenmale diese Göttin wieder verehren.

Einem jeden Gaste wurde ein prächtiger Wagen vor das Haus geschickt; denn es war eben Sommer, und der ganze Weg bis ans Meer wegen der vielen Fuhren und Menschen voller Staub und Gedränge. Als Thales den Wagen vor der Thüre sah, lächelte er und schickte ihn wieder zurücke. Wir giengen also auf abgelegenen Feldwegen ganz ruhig dahin, und mit uns beyden noch Nilopenus aus Naukratis ****) ein sehr artiger

ger

*) In Korinth.

***) Korinth hatte zween Häfen, der eine hieß Lechäum, an dem Korinthischen, der andere Lenchrea, an dem saronischen Meerbusen.

****) Melissa war die Gemahlin Perianders.

*****) Eine Stadt in Aegypten an dem westlichen Arme des Nil, die von den Milesiern erbaut worden.

ger Mann, der schon in Aegypten mit dem Solon und Thales bekannt gewesen war. Er war jetzt auß̄s neue an den Bias abgeschickt worden; weswegen aber, wußte er selbst nicht, doch vermuthete er, daß er ihm eine zwote Frage überbringe, die ein versiegeltes Schreiben enthielt. Zugleich hatte er Befehl, wenn Bias dieselbe nicht auflösen könnte, sie den Weisesten unter den Griechen vorzulegen.

Ein glücklicher Fund für mich, sagte Anaxagoras, daß ich euch alle zusammen hier angetroffen habe. Da siehe, ich nehme das Schreiben mit in die Gesellschaft — Und zugleich zeigte er es uns. Ist es etwas schlimmes, sagte Thales lächelnd, so frage es immer nach Priene.*) Bias wird es eben so gut auflösen, als er die erste Frage aufgelöst hat. — Welches war denn die erste? fragte ich.

Amasis **) schickte ihm, antwortete Thales, ein Opferthier, mit dem Auftrage, daß er das beste und schlechteste Stück Fleisch davon nehmen, und ihm zurückschicken sollte. Unser Freund that dieß auf die vortreflichste Art. Er schnitte die Zunge aus, sandte sie ihm zu, und erwarb sich dadurch Ruhm und Bewunderung.

Da

*) Eine Stadt in Jonien, des Bias Vaterland.

***) Ein König in Aegypten S. Herodot B. 2. S. 172. u. f.

Dadurch nicht allein, verfezte Nilorenus, sondern auch, weil er nicht so, wie ihr, vor der Freundschaft der Könige einen Abscheu hat. Auch dich schätzt und bewundert Amasis, hauptsächlich wegen der Ausmessung der Pyramide, da du ohne weitere Anstalten, ohne Instrumente nöthig zu haben, bloß deinen Stab an das Ende des von der Pyramide geworfenen Schattens stelltest, und aus den zwey Dreyecken, die die Berührung des Strahls machte, bewiefest, daß sich die Pyramide zum Stabe eben so verhalte, wie der eine Schatten zum andern. Allein man hat dich ihm, wie ich schon gesagt, als einen Königsfeind beschrieben, und einige Hohnreden, die du gegen die Tyrannen ausgestoßen, ihm zu Ohren gebracht; daß du nemlich dem Jonier Molpagoras auf die Frage: Was unter allen Dingen, die du gesehen, das seltsamste sey? — ein alter Tyrann — geantwortet, und ein andermal bey einem Schmauße, wo die Rede von den Thieren gewesen, gesagt habest — „unter den wilden Thieren sey der Tyrann, unter den Wädhmen der Schmeichler das allerschlimmste.“ Könige hören dergleichen Reden nicht gerne, so sehr sie auch von Tyrannen unterschieden seyn wollen.

Diese Rede, erwiederte Thales, gehört ja dem Pittakus, der sie einmal im Scherze zum Myrsilus sagte. Ich für meine Person würde mich

nich mehr wundern einen alten Steuermann, als einen alten Tyrannen zu sehen. Indessen geht es mir mit dieser Verwechslung eben so, wie jenem Jünglinge, der nach einem Hunde warf, aber seine Stiefmutter traf und sagte: das ist eben so gut. Deswegen habe ich nitmer den Solon für den weisesten gehalten, weil er die Herrschaft standhaft ausgeschlagen; und hätte Pittakus sich nicht der Kleinhererschaft unterzogen, so hätte er sich nicht verläuten lassen, daß es schwer sey, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Perikles, dem die Tyranney, wie eine Krankheit vom Vater *) aufgeerbt ist, scheint noch so zierlich davon zu gerathen, da er einen ganz guten Ausgang hat, und bis jetzt sich um die Gesellschaft vornehmlicher Männer bewirbt; hingegen das Abhauen der höchsten Reizen verwirft, welches ihm von meinem Landsmanne, dem Thrasylbulus, an die Hand gegeben worden. **) Denn ein Tyrant, der lieber Sklaven als Männer beherrscht wil, ist einem Vater gleich, der statt des Weizens und der Gerste lieber Vögel und Heuschrecken einsammelt. Das einzige Gute, welches noch die Herrschaft neben den vielen

*) Sein Vater Kypselus hatte sich zuerst zum Tyrann in Korinth aufgeworfen. S. Herodot B. 5. S. 92.

**) Weitläufiger erzählt das Herodot B. 5. S. 92. Thrasylbulus war Tyrann von Milet. — Ein ähnlicher Rath ist derjenige, den Tarquinius Superbus seinem Sohne in Gabii ertheilte. S. Liv. B. 1. S. 54.

ren Weibeln hat, ist die Ehre und der Ruhm, daß man über Gute als der Beste herrscht, und unter Großen der Größte zu seyn scheint. Wer aber, um seine Sicherheit zu befestigen, alles was gut und schön ist, aus den Augen setzt, sollte über einen Haufen Schnafe, Pferde oder Kühe, nicht über Menschen herrschen.

Doch dieser Fremde, fuhr er fort, hat uns da auf eine Materie gebracht, die gar nicht hieher gehört; anstatt daß er über Dinge hätte sprechen sollen, die sich jetzt für uns schiken, da wir zu einem Gastmale gehen. Glaubst du etwa nicht, daß die Zurüstung für den Gast eben so nöthig sey als für den Wirth? Die Sybariten *) sollen die Frauenzimmer ein ganzes Jahr vorher einladen, damit sie Zeit genug haben, ihre Kleider und Schmuck zurecht zu machen, ehe sie zum Gastmale gehen. Ich aber glaube, daß ein eingeladener Gast noch mehr Zeit brauche, um sich gehörig vorzubereiten, weil es allemal schwerer ist, den für die Seele gehörigen Schmuck zu finden, als den eiteln und unnützen Schmuck für den Körper. Ein vernünftiger Mann trägt sich nicht zum Gastmale hin, um sich da, wie ein Gefäß, anzufül-

*) Sybaris war eine Stadt im untersten Theile von Italien am tarentinischen Meerbusen, berüchrigt wegen der Schwelgerey ihrer Einwohner.

ken, sondern um bald Ernst, bald Scherz zu treiben, zu hören und zu sprechen, wozu eben die Gelegenheit die Gäste auffordert, wenn sie zusammen vergnügt seyn wollen. Ein schlechtes Essen kann man doch noch weiter fortgeben, und wenn der Wein nichts taugt, kann man sich an das Wasser halten; aber ein Tischgesellschaftler, der durch seine Grobheit und Ungezogenheit den Andern Kopfschmerzen macht, verdirbt alles Vergnügen, nicht allein des Essens und des Weines, sondern auch sogar der Musik. Zudem kostet es viele Mühe, sich von einem solchen widrigen Betragen loszumachen; ja manchen hängt der Widerwille gegen einander, gleichsam als ein übernachtiger Rest des beyrn Weine entstandenen Verdrußes, ihr ganzes Leben hindurch an. Daher ist es vom Chilon sehr klug gehandelt, daß er auf die gestrige Einladung nicht eher zusagen wollte, bis er erfahren hatte, wer die übrigen Gäste seyn würden. Auf Seereisen und im Kriege, sagte er, muß man wohl, wenn es nicht anders seyn kann, sich gefallen lassen, einen unärtigen Menschen zum Gefährten zu haben; unvernünftig aber wäre es, sich geradezu in eine Gesellschaft zu mischen, die man nicht kennt. Das Skelet, welches man in Aegypten sehr weißlich in die Gäßzimmer setzt, um sich dadurch zu erinnern, daß man bald in eben den Zustand werde versetzt werden, hat, so widrig und ungelegen auch sonst ein solcher Gast seyn mag,

wenigstens den Nutzen, daß es, wenn gleich nicht zum Saufen und Schwelgen, doch zu gegenseitiger Freundschaft und Liebe anreizt, und die Gäste ermahnet, ihr der Zeit nach kurzes Leben nicht durch böse Handelt lang zu machen.

Unter solchen Gesprächen waren wir bis zum Hause gekommen. Thales wollte sich nicht baden, weil er sich, wie er sagte, schon gesalbt hatte. Indessen gieng er hin und besah die Laufbahn, die Ringplätze, und den herrlich angelegten Ham am Meeresufer; nicht sowohl weil er ein Bewunderer von dergleichen Dingen war, sondern um nicht das Ansehen zu haben, daß er den Periklides verachte, und gegen dessen Prachtliebe gleichgültig sey. Die übrigen wurden, so wie sich ein jeder gesalbt oder gebadet hatte, von den Bedienten durch die Halle in das für die Mannspersonen bestimmte Zimmer geführt.

In der Halle saß Anacharsis, und vor ihm stand ein Mädchen, welches mit den Händen seine Haare in Ordnung brachte, und mit der größten Dreistigkeit auf den Thales zulief. Thales küßte sie. — Puße du immer, sagte er lachend, unsern Gast recht heraus, damit er, der freundlichste Mann, nicht so wild und fürchterlich aussehe. Ich erkundigte mich wegen dieses Mädgens, wer sie sey. Kennst du nicht, sagte er, die wegen ihrer Weisheit so berühmte Lumentis? So nennt sie
ihre

ihre Vater, insgemein aber wird sie nach ihrem Vater *) Kleobuline genannt.

Wenn du sie lobst, versetzte Niloxenus, so geschieht es wohl wegen ihrer Weisheit und Geschicklichkeit in Rättseln? denn einige ihrer Aufgaben sind sogar bis nach Aegypten gekommen. — Deswegen eben nicht, antwortete Thales. Denn mit den Rättseln spielt sie nur, wenn es ihr einfällt, wie mit Würfeln zum Zeitvertreibe der Gesellschaft; aber sie besitzt eine bewundernswürdige Größe der Seele, einen richtigen Verstand, zumal in Staatsfachen, eine mitschenfreundliche Denkungsart, und hat ihren Vater zu einem gelinden Regenten seiner Bürger gemacht. — Ja gewiß auch zu einem Vater seines Volks, sagte Niloxenus; man sieht es an ihrer einfachen und ungekünstelten Tracht. Aber woher kommt es denn, daß sie den Anacharsis so liebevoll aufsucht? — Weil er, antwortete jener, ein rechtschaffener Mann ist, und eine weitläufige Kenntniß besitzt. Er hat ihr auch die Diät und Reinigung, welche die Scythen bey Kranken gebrauchen, mit der größten Bereitwilligkeit mitgetheilt, was ich zweifle nicht, daß sie auch jetzt, da sie so freundlich um ihn herum geht, aus der Unterredung mit ihm etwas lernt. —

Wir

*) Ihr Vater hieß Kleobulus, einer der sieben Weisen, aus Lindus einer Stadt in der Insel Rhodus.

Wir waren nicht mehr weit vom Gastzimmer, als der Milesier Alexidemus, ein natürlicher Sohn des Tyrannen Thrasylbulus, sehr aufgebracht herausprang, und im Zorne mit sich selbst redete, wovon wir aber nichts verstehen konnten. Bey Erblickung des Thales erholte er sich ein wenig und blieb stehen. Was hat mir nicht Perianther, sagte er, für eine Schmach angethan! Ich war willens abzureisen, aber er ließ es nicht zu und bat mich, dem Gastmale beizuwohnen. Nun da ich komme, weist er mir den schlechtesten Platz an, und zieht Aeolier, Insulaner, *) und Gott weiß, wen sonst noch, dem Thrasylbulus vor. Gewiß, er hat keine andere Absicht, als in meiner Person den Thrasylbulus, der mich abgeschickt hat, zu beschimpfen, und seine ganze Verachtung gegen ihn an den Tag zu legen. Wie? sagte Thales, befürchtest du etwa durch den dir angewiesenen Platz verdunkelt oder erniedriget zu werden, gleich den Sternen, von welchen die Aegyptier sagen, daß sie mehr oder weniger Einfluß haben, je nachdem sie hoch oder tief über einem Lande hingehen? Du mußt also wohl schlechter seyn, als jener Lacedämonier, der zu dem Aufseher, welcher ihm bey einem Tanze die unterste Stelle anwies, sagte: Nichts bessers konntest du erdenken, um auch diesen Platz ehrlich zu machen. Wenn
man

*) Als welche von den andern Griechen verachtet wurden.

Man einen Platz einnimmt, fuhr er fort, darf man nicht untersuchen, wer über uns sitzt, sondern lieber, wie man sich mit seinen Nachbarn am besten vertragen könne; dieß muß der erste Anfang, die Gelegenheit zur Freundschaft seyn, daß man nicht Unwillen sondern Zufriedenheit darüber äußert, daß man eben neben diesen zu sitzen kommt. Wer mit dem ihm angewiesenen Platz unzufrieden ist, beleidiget seinen Nachbar eben so sehr als den Wirth, und macht sich beyde zu Feinden. — Das sind weiter nichts, als leere Reden, versetzte Alcidemus; ich weiß wohl, daß ihr Weisen eben so ehrföchtig seyd als andere Leute. — Und mit diesen Worten lief er vor uns vorbey. Thales sagte uns, da wir über die Unhöflichkeit dieses Menschen ganz betreten waren: Er ist von Natur so dumm und hirnlos. In seiner Kindheit goß er eine köstliche Salbe, die dem Thrasylbulus zugeschickt worden, in einen großen Napf, schüttete Wein darunter und soff es aus, indem er statt der Freundschaft nichts als Feindschaft anrichtete.

Darauf kam ein Bedienter, welcher uns sagte: Periander wünscht, daß du, und Thales nebst diesem Manne da *) eine gewisse Sache, die ihm so eben gebracht worden, in Augenschein nehmen möchtet, ob sie etwas besonders anzeigt oder nicht.

*) Dem Niloreus.

nicht. Er wenigstens scheint darüber sehr bestürzt zu seyn, weil er sie für eine Verunreinigung und Befleckung seines Opfers ansieht. — Zugleich führte er uns in ein Gartenhaus. Hier fanden wir, dem Anschein nach, einen Hirtenjungen, noch unbärtig, aber von einer nicht unedlen Bildung; welcher seinen Kittel aufdeckte, und uns ein Kind zeigte, das, wie er sagte, von einer Stute war gebohren worden. Von oben her bis an den Hals und die Hände war es wie ein Mensch, sonst aber wie ein Pferd gestaltet, und weinte eben so wie ein neugebohrnes Kind. — Bewahr mich der Himmel — rief Nilopenus und wendete die Augen weg. Thales aber sahe den Jüngling eine geraume Zeit an, und sagte dann lächelnd, (so wie er mich immer wegen meiner Kunst *) zu necken pflegt: Ich wette Diokles, du denkst schon darauf, eine Reinigung anzustellen, und den Nothhelfern **) bey diesem wichtigen und schrecklichen Vorfall etwas zu thun zu geben! — Und warum nicht? gab ich zur Antwort — das ist ja ein Zeichen von Aufruhr und Zwietracht; und ich befürchte immer, daß es selbst auf die Ehe und Familie des Perianders einen Einfluß haben wird, weil die Göttin, ehe noch ihr erster Zorn aus-

*) Der Wahrsagerkunst.

**) ἀποτροπαιοί, Dii averrunci, Götter, die das Unglück abwenden, dergleichen vorzüglich Jupiter und Herkules waren.

ausgesöhnet worden, schon wieder einen andern zu erkennen giebt.

Thales antwortete nichts, sondern lachte und gieng fort. An der Thüre begegnete uns Periander; und da er fragte, was wir von der Sache meynten, ließ Thales mich gehen und faßte jenen bey der Hand — Was dir Diokles rath, sagte er, kannst du in der Stille befolgen; ich für meine Person wollte dir rathen, hinfort bey den Pferden keine Hirten zu halten, oder ihnen Weiber zu geben. — Diese Rede schien dem Periander zu behagen; denn er lachte darüber, umarmte und küßte den Thales. Ich glaube auch, mein Diokles, sagte dieser, daß das Wunderzeichen schon in Erfüllung gegangen ist. Du siehst ja, was für ein großes Unglück uns wiederfahren ist, da Alexidemus nicht mit uns speisen will.

Als wir in das Speisezimmer traten, rief Thales ziemlich laut: Welches ist denn der Platz, über den der Mann sich so entrüstet hat? Man zeigte ihm denselben, und gleich gieng er herum und setzte sich dorthin, wir aber neben ihn. Ich würde viel darum gegeben haben, sagte er, um mit dem Ardalus an einem Tische zu sitzen. Dieser Ardalus war von Trojen, ein Fößenspieler und Priester der ardalischen Musen, welche der alte Ardalus, der Trojenier, geweiht hatte.

Arso-

Aesopus, der neulich vom Krösus zugleich an den Periander und das delphische Orakel war abgeschickt worden, befand sich auch mit da, und saß auf einem niedrigen Stuhle ganz oben neben dem Solon. Ein lydischer Maulesel, hub er an, betrachtete seine Gestalt in einem Flusse. Voller Verwunderung über die Schönheit und Größe seines Körpers, wollte er mit liegenden Mähnen wie ein Pferd davon laufen. Doch da er sich besann, daß er der Sohn eines Esels sey, hielt er mitten im Laufe inne, und ließ sich den stolzen Muth vergehen. — Das trifft dich, sagte Chilo in seiner lakonischen Sprache — du bist langsam, und läufst eben so wie ein Maulesel.

Darauf trat Melissa herein, und setzte sich neben den Periander. Auch Lometis nahm an der Tafel Platz. Thales wendete sich nun wieder an mich, der ich über dem Bias saß. Cy Diokles — sagte er, warum hast du denn dem Bias noch nicht entdeckt, daß der Fremde aus Naukratis ihm wieder neue Aufgaben vom Könige überbringe, damit er sie erfahre, da er noch nüchtern und bey Verstande ist. — Ja, versetzte Bias, mit seinem Zureden hat er mich schon lange geschreckt. Doch ich weiß, daß Bacchus nicht allein überhaupt ein mächtiger Gott ist, sondern auch wegen seiner Weisheit Lysius *) genennet wird; und

*) Der Auflösende.

und daher bin ich außer Sorgen, daß ich von diesem Gotte, zu einem solchen Wettstreit nicht Muth genug haben sollte.

So scherzten sie miteinander über Tafel. In des sahe ich, daß die Mahlzeit viel einfacher war, als gewöhnlich, und machte dabey die Anmerkung, daß die Bewirthung weiser und biederer Männer auf keine Weise den Aufwand vergrößere, sondern ihn vielmehr einschränke, und jene künstlichen Gerichte, ausländische Salben und Leckerbissen, und die Verschwendung der köstlichsten Weine überflüssig mache. Dieser pflegte sich sonst, Parisander wegen seiner Würde und Reichthümer alle Tage zu bedienen; jetzt aber suchte er bey diesen Männern eine Ehre in dem mäßigen und geringen Aufwande. Und das nemliche that er auch mit seiner Gemahlin, welche ihren gewöhnlichen Schmuck hatte ablegen, und in einer ganz einfachen und sitzlichen Kleidung erscheinen müssen.

Als die Tafel aufgehoben war, und Melissa unter die Gäste die Kränze ausgetheilt hatte, so trankopferten wir. Eine Flötenspielerin spielte ein wenig dazu und gieng dann fort.

Ardalus wendete sich nun an den Anacharsis und fragte ihn, ob es bey den Scythen auch Flötenspielerinnen gäbe? So wenig, als Weinstöcke — antwortete derselbe. Aber — erwiderte Ardalus — die Scythen haben doch Götter? Allerdings — sagte jener — und zwar solche, die die

die menschliche Sprache verstehen; nicht so wie die Griechen, welche ihre Sprache für weit besser halten, als der Sythen ihre, und doch glauben, daß die Syther den Klang der Knochen und des Holzes viel lieber hören. O Freund, sagte Nestor, wenn du nun erst wüßtest, daß die Flötenmacher, statt der Hefknochen, die sie sonst gebrauchten, jetzt Eselsknochen nehmen, und diesen einen weit bessern Klang zuschreiben. — — *) Kann wohl etwas sonderbarer seyn, als daß der Esel, das dickhäutigste, zur Musik unschicklichste Thier, den feinsten und wohlklingendsten Knochen geben soll? — Gerade eben das, sagte Nilorenius, legen auch die Einwohner von Busiris und Naukratiern zur Last. Denn die Flöten aus Eselsknochen sind auch schon bey uns Mode geworden, und jene halten es für eine Sünde, den Klang einer Trompete zu hören, weil er dem Panen eines Esels ähnlich ist. Wie sehr aber der Esel wegen des Typharis **) von den Aegyptiern verabscheuet wird, ist euch allen bekannt.

Es erfolgte ein Stillschweigen. Periander bemerkte, daß Nilorenius gerne von seiner Sache anfangen wollte, aber sich es nicht getraute.

Meine

*) Einige Zeilen habe ich hier auslassen müssen, weil sie so verderben sind, daß durchaus kein richtiges Sinn herauszubringen ist.

**) S. Apollodors Bibliothek B.

Meine Herren, sagte er, ich halte es für sehr löblich, wenn ein Staat oder Fürst zu allererst den Fremden, hernach den Einheimischen Gehör ertheilt. Ich dünkte also, daß wir ebenfalls unsere Gespräche, als Einheimische und Bekannte auf eine kurze Zeit aussetzten, und den Aufgaben des ägyptischen Königs, die unser bester Niloreus dem Bias überbringt, und Bias gemeinschaftlich mit uns auflösen will, gleichsam den Zutritt in die Versammlung verstatteten. Wo oder in welcher Gesellschaft, sagte Bias, könnte ich mich, wenn es ja seyn soll, bereitwilliger an die Beantwortung derselben wagen, zumal da es der Wille des Königs ist, daß ich den Anfang machen, hernach aber die Frage einem jeden von euch vorgelegt werden soll? — Demnach übergab ihm Niloreus den Brief, mit der Bitte, denselben zu zerbrechen, und vor der ganzen Gesellschaft herzu lesen.

Der Inhalt des Briefes war folgender: „Der König der Ägyptier Amasis grüßet den Bias, den weisesten unter den Griechen. — Der äthiopische König hat mit mir einen Wettstreit in Ansehung der Weisheit. Zelter hat er immer den Kürzen gezogen, dormalen aber eine so schwere und widersinnige Aufgabe erdacht, daß er mir auferlegt, das Meer auszutrinken. Für die Auflösung derselben soll ich viele von seinen Dörfern und Städten bekommen; im Fall aber, daß

„daß ich sie nicht auflösen würde, ihm die Städte
 „um Elephantine abtreten. Denke doch darüber
 „nach und schicke den Niloreus sobald als mög-
 „lich zurück. Ich werde nicht ermangeln, deinen
 „Freunden und Landsleuten, wo ich nur kann, zu
 „helfen.“

Nach Verlesung des Briefes nahm sich Bias
 eine kurze Zeit, um bey sich selbst darüber nach-
 zudenken, und nachdem er etwas weniges mit
 dem Kleobulus, der neben ihm saß, gesprochen
 hatte, fragte er den Niloreus: Was meynst du,
 Freund? Wird wohl Amasis, der über so viele
 Menschen herrscht, der das fruchtbarste und blü-
 hendste Land hat, um einiger unbeträchtlicher und
 schlechter Dörfer willen das Mezz austrinken wol-
 len? — Gesezt aber, antwortete Niloreus la-
 chend, daß er es thun wölte, überlege einmal,
 wie das möglich zu machen sey. — Nun, sagte
 Bias, da muß er dem äthiopischen Könige sagen
 lassen, daß er die in die Meere fallenden Flüsse so
 lange aufhalten soll, bis er das Meer, so wie es
 eben jetzt ist, ausgetrunken habe; denn in der
 Aufgabe sey nur von diesem die Rede, nicht aber
 von dem Zuflusse des Meeres. —

Als Bias ausgeredet hatte, konnte Niloreus
 sich vor Freuden nicht enthalten, dem Bias
 um den Hals zu fallen und ihn zu küssen. Auch
 die andern bezeugten Beyfall und Bewunderung.
 Chilon aber sagte lachend: Du möchtest wohl,
 Fremd-

Fremdling, ehe das Meer ausgetrunken wird, und sein Daseyn verliert, nach Hause fahren, und dem Amasis sagen, daß er sich keine Mühe gebe, so vieles Salzwasser auszusaufen, sondern lieber, die Herrschaft seinen Unterthanen süß und trinkbar zu machen. Darauf versteht sich Bias am allerbesten, in solchen Dingen ist er der vorzüglichste Lehrmeister. Lernt Amasis das von ihm, so wird er das goldene Fußbecken *) für die Aegyptier nicht mehr nöthig haben; alle werden ihn als einen guten König lieben und verehren, wenn er auch noch tausendmal verhafter wäre, als er jetzt ist.

Da wäre es ja wohl billig, sagte Periander, daß wir alle, Mann für Mann, wie Homer sagt, **) dergleichen Erstlingsgeschenke für den König zusammenlegten; eine solche Dreingabe wird nicht allein für ihn schätzbarer seyn, als die Waare selbst, ***) sondern auch uns den größten Nutzen gewähren. — Solon muß damit den Anfang machen, sagte Chilon, nicht allein, weil er älter ist, als wir alle, und obenan sitzt, sondern auch, weil er als Gesetzgeber der Athener die höchste und voll-

*) Die Sache, worauf hier angespielt wird, erzählt Herodot B. 2. S. 172.

**) Odyssee G. 13. v. 13.

***) Eine sprüchwortliche Redensart. Unter der Waare ist die Auflösung der Frage zu verstehen.

vollkommenste Würde hat. Niloxenus sagte drauf leise zu mir: Wie viele Unwahrheiten, mein Diokles, muß man sich nicht aufheften lassen! Viele Leute scheinen ein Vergnügen daran zu finden, nachtheilige Erzählungen von weisen Männern zu erdichten, oder sie begierig von andern anzunehmen. So ist uns in Aegypten erzählt worden, daß Chilon Freundschaft und Gastrecht dem Solon aufgesagt habe, weil dieser behauptete, daß die Gesetze veränderlich wären. — Das ist ein abgeschmacktes Märchen, sagte ich; so müßte man ja den Lykurgus samt allen seinen Gesetzen zuerst verwerfen, weil er die ganze Staatsverfassung der Lacedämonier umgeschmolzen hat.

Solon besann sich eine Weile und sagte: Ich glaube, daß ein König sowohl als ein Tyrann sich den größten Ruhm erwerben wird, wenn er bey seinem Volke die Monarchie in eine Demokratie verwandelt. Bias, der zweyte: Wenn er zuerst die Gesetze des Vaterlandes beobachtet. — Nach ihm sprach Thales, er setze die Glückseligkeit eines Fürsten darin, wenn er in einem hohen Alter eines natürlichen Todes sterbe. — Der vierte, Anacharsis, sagte: Wenn er allein klug ist. — Der fünfte, Kleobulus: Wenn er keinen von denen, die um ihn sind, zum Vertrauten macht. — Der sechste, Pittakus: Wenn ein Fürst es dahin bringen kann, daß seine Unterthanen nicht vor ihm, sondern für ihn in Furcht sind. — Zuletzt sagte

sagte Chilon: Ein Fürst muß seine Gedanken auf nichts Sterbliches, sondern auf lauter unsterbliche Dinge richten.

Nachdem Alle ihre Meinungen gesagt hatten, baten wir den Periander, daß er doch auch das seinige dazu geben möchte. Aber er antwortete mit finstrier und verdrießlicher Miene: Ich habe nur das hinzuzusetzen, daß diese Meinungen einem vernünftigen Manne fast alle Lust zu regieren benehmen können.

Ihr hättet freylich, — sagte Aesop, nach seiner Gewohnheit, bey allem etwas zu erinnern — dieses für euch allein ausmachen, nicht aber unter dem Scheine eines freundschaftlichen Rathes dem Fürsten Vorwürfe machen sollen. — Solon klopfte ihn auf die Schultern *) und sagte lachend: Meynst du nicht, daß man einen Fürsten dadurch gemäßigter und einen Tyrannen gelinder machen könne, wenn man ihn überführt, nicht zu herrschen sey besser als zu herrschen? — Sollte aber wohl einer, versetzte Aesopus, dir hierinne mehr glauben, als dem Apollo, der in jenem dir ertheilten Orakel ausdrücklich sagt: Glücklich ist der Staat, der nur einen Herold höret?

Ja, sagte Solon, auch die Athener hören jetzt bey der Demokratischen Verfassung nur einen
Herold,

*) Nach den Worten: berührte ihm das Haupt.

Herold, nur einen Regenten, nemlich das Gesetz. So geschickt du auch sonst bist, Raben und Krähen *) zu verstehen, so verstehst du doch jene göttlichen Worte nicht recht. Du hältst nach dem Ausspruche des Apollo den Staat für den glücklichsten, der nur einem einzigen Regenten gehorcht; und doch setzest du gewiß den größten Vorzug eines Gastmals darinnen, daß es keinem einzigen Gaste verwehrt ist, seine Meinung zu sagen. — Du hast freylich, sagte Aesop, in Athen bis jetzt noch kein Gesetz gegeben, daß Sklaven sich nicht berauschen sollen, so wie du ihnen alle Liebeshändel und das Salben **) untersagt hast. — Solon lachte darüber. Der Arzt Kleodorus aber sagte: Sich zu salben und bey vollen Bechern zu plaudern, ist doch eben kein Unterschied; beydes ist höchst angenehm. — Und um desto mehr zu vermeiden, versezte Chilon. ***)

Aesop fieng außs neue an: Thales scheint sagen zu wollen, er werde sehr geschwinde alt werden. ****) — Ja, Aesop, sagte Periander lachend,

*) Eine Anspielung auf die vom Aesop geschriebene Fabeln.

**) *Ἐπαλοιφῆν*, eigentlich das Salben ohne vorhergegangens Bad, dergleichen beyrn Ringen üblich war.

***) Nach spartanischen Grundsätzen.

****) Vermuthlich soll das auf den Periander gehen. Diese ganze Stelle ist überhaupt sehr dunkel.

hend, uns geschieht ganz recht, weil wir schon auf eine andere Materie gekommen sind, ehe wir noch mit der Sache des Amasis völlig fertig waren. Sieh einmal nach, Niloxenus, was sonst noch in dem Briefe steht; mache dir die Gesellschaft dieser Männer zu Ruhe.

Die Aufgabe des Aethiopiens, sagte Niloxenus, kann man nun wohl für weiter nichts; als für eine zerbrochene Keule, wie Archilochus sagt, ansehen. Aber dein Gastfreund Amasis beweist in seinen Aufgaben weit mehr Witz und Feinheit. Er legte nemlich jenem die Fragen vor: was das älteste, das schönste, das größte, das weiseste und das gemeinste, über dieses auch noch, was das nützlichste, das schädlichste, das stärkste und das leichteste sey. — Hat er auch, sagte Periander, eine jede dieser Fragen beantwortet? — Ja, auf folgende Art, erwiederte Niloxenus; höret zu, und urtheilet dann. Denn so wenig Amasis für einen solchen angesehen seyn will, der die Beantwortung des andern ungerechter Weise tadelt; eben so wenig kann er es leiden, wenn man die begangenen Fehler, ohne sie zu rügen, hingehen läßt. Ich will euch vorlesen, was der Aethiopier darauf geantwortet hat: Was ist das älteste? — die Zeit. Was ist das größte? — die Welt. Was ist das weiseste? — die Wahrheit. Was das schönste? — das Licht. Was das gemeinste? — der Tod. Was das nützlichste? — Gott. Was

Das schädlichste? — der Dämon. Was ist das stärkste? — das Glück. Was ist das leichteste? — Das Unangenehme.

Nach der Ablefung dieser Antworten, lieber Nikarch, folgte ein allgemeines Stillschweigen. Endlich fragte Thales den Niloxenus, ob Amasis alle diese Auflösungen genehmiget habe. Mit einigen, sagte er, war er wohl zufrieden, andere aber verwarf er. Bey jeder, versetzte Thales, läßt sich etwas erinnern; jede hat Fehler und Beweise von Unwissenheit. Als zum Beispiel, wie kann die Zeit das älteste seyn, da sie theils vergangen, theils gegenwärtig, theils zukünftig ist? Die nach uns kommende Zeit muß ja allerdings für jünger angesehen werden, als die Dinge und Menschen, die jetzt sind. Daß er die Wahrheit für Weisheit hält, kommt mir eben so vor, als wenn er sagte, Augen und Licht sey einerley. Wenn er das Licht, wie es auch wirklich ist, schön nennt, wie hat er die Sonne da übersehen können? Zudem ist die Antwort in Ansehung der Götter und Dämonen sehr dreiste und gewagt; und die von dem Glücke ganz unüberlegt. Denn wäre es unter allen Dingen das stärkste und festeste, so würde es sich nicht so leicht verändern. So ist auch der Tod nicht das gemeinste, weil er mit den Lebenden nichts zu thun hat. Doch damit man uns nicht Schuld gebe, daß wir nur meistern, was andere sagen, so wollen wir unsere Antworten neben jene setzen.

sehen. Nilopenus mag, wenn es ihm beliebt, mich zuerst über eine jede Aufgabe befragen. —

Diese Fragen nebst den Antworten will ich dir nun auch der Ordnung nach erzählen. Was ist das älteste? — Gott, sagte Thales, denn er hat keinen Anfang. Was ist das größte? — der Raum; die Welt enthält alle Dinge, der Raum aber die Welt. Was ist das schönste? — die Welt; alles was schön und ordentlich ist, ist ein Theil derselben. Was ist das weiseste? — die Zeit; sie hat schon viele Dinge erfunden, und wird auch noch viele erfinden. Was ist das gemeinste? — Die Hofnung; wer auch sonst nichts hat, hat doch wenigstens diese. Was ist das nützlichste? — die Tugend; denn durch einen guten Gebrauch macht sie alles andere nützlich. Was ist das schädlichste? — das Laster; wo es hinkommt, richtet es meistens Verderben an. Was ist das stärkste? — Die Nothwendigkeit, sie allein ist unüberwindlich. Was ist das leichteste? — Das natürliche; denn auch der Wollust wird man oft müde.

Alle bezeugten dem Thales ihren Beifall. Darauf sagte Kleodemus: Solche Fragen und Antworten, mein Nilopenus, schicken sich nun allerdings für Könige. Aber jener Barbar, der dem Amasis das Meer zutrinken wollte, dürfte nur mit der kurzen Antwort abgefertigt werden, die einst Pittakus dem Alyattes gab, welcher den Lesbierern einen sehr übermüthigen Befehl zugesandt

hatte: Ist Zwiebeln und warmes Brod; dies war das einzige das er ihm zur Antwort-ertheilte.

Ja, mein Kleodem — unterbrach ihn Perian-der, schon in den alten Zeiten hatten die Griechen die Gewohnheit, einander solche Aufgaben vorzu-legen. Unter andern habe ich gehört, daß bey der Beerdigung des Amphidamas, des berühm-ten Staatsmannes, der in dem Kriege wegen der Ebene Lilantus den Eretriern viel zu schaffern ge-macht hatte, und endlich in einem Treffen geblie-ben war, die Dichter, die angesehensten unter den damaligen Weisen, in Chalkis *) zusammengekom-men sind. Da es aber wegen des Wetters der Dichter äußerst schwer hielt, über die verfertigten Gedichte einen Ausspruch zu thun, überdieses auch der Ruhm der beyden Mitstreiter, des So-mers und Sesiods, den Richtern Ehrfurcht ein-flößte und sie in Verlegenheit setzte, so nahm man keine Zuflucht zu dergleichen Fragen. Unter andern gab er sie, wie Lesches **) sagt, folgendes auf:

Sage mit, Muse, was in der Vorzeit niemals
geschehen ist;

Und auch nimmer in Zukunft geschehn wird. →

Sesio-

*) Chalkis und Eretria waren Städte in der Insel Euböa, heutiges Tages, Negroponte; Lilantus eine herrliche und fruchtbare Ebene ebendasselbst.

**) Ein griechischer Dichter aus Lesbos, der um die zote Olympiade blühte, und eine kleine Iliade soll geschrieben haben.

Zefiodus beantwortete dieses aus dem Steg-
reife:

Daß beym Grabe des mächtigen Zeus laute
stampfende Kofse,
Eilend zum Sieg, im rollenden Laufe die
Wagen zerbrechen.

Deßwegen wurde er von allen bewundert, und ihm
der Dreifuß zuerkannt.

Aber wie? sagte Kleodemus, ist zwischen dem
und den Räthfeln der Lumentis wohl ein Unter-
schied? Für die Lumentis mag sich vielleicht schi-
cken, daß sie zum Zeitvertreibe, wenn sie mit ih-
ren Gespielinnen Gürtel und Hauben strickt, der
Gesellschaft solche Dinge aufgibt; allein es ist
allemal lächerlich, wenn verständige Männer sich
damit abgeben.

Man sehe es der Lumentis an, daß sie Lust
hatte, ihm zu antworten. Doch hielt sie aus
Schamhaftigkeit zurück, und wurde im ganzen
Gesichte roth. Aesopus nahm sich ihrer noch an.
Ist es nicht weit lächerlicher, sagte er, wenn man
nicht einmal solche Räthfel auflösen kann, wie das-
jenige ist, welches sie vor dem Essen aufgab:

Einer setzet dem andern Erz mit Feuer an
Körper.

Kannst du sagen, was das ist? — Nein antwortete
Kleodem, ich brauche es auch nicht zu wissen. —
Und doch ist niemand, sagte jener, der dieses besser
wissen und machen könnte. Wißt du es läugnen,

so nehme ich die Schrepfköpfe zu Zeugen. — Kleodem lachte darüber; denn unter allen Verzten seiner Zeit bediente er sich der Schrepfköpfe am meisten, und durch ihn war dieses Mittel in den größten Ruf gekommen.

Mnesiphilus von Athen, ein Freund und Anhänger des Solon, nahm hierauf das Wort, Meines Erachtens, lieber Periander — sagte er — ist es billig, daß man bey einer Unterredung, wie bey dem Weine, nicht auf Reichthum oder Würde sehe, sondern, wie in einer Demokratie alle ohne Unterschied daran Theil nehmen lasse. Was bisher über die Herrschaft und königliche Regierung gesagt worden, geht uns Republikaner gar nichts an. Aus der Ursache will ich den Vorschlag thun, daß ein jeder von euch nun auch über einen solchen Staat, wo alle Bürger gleiche Rechte genießen, seine Meynung sage. Solon könnte da wieder den Anfang machen.

Alle ließen sich das gefallen. Zuerst sagte Solon: Wie ich über die Staatsverwaltung denke, weißt du schon so gut, wie ein jeder Athener; willst du es aber jetzt noch einmal hören, so glaube ich, daß die Republik die glücklichste sey und am längsten bestehe, in welcher die Nichtbeleidigten eben so sehr als der Beleidigte den Uebelthäter verfolgen und zur Strafe ziehen. — Der zweyte, Bias, sagte, die beste Demokratie sey die, in welcher sich alle Bürger vor dem Gesetze, wie vor
einem

einem Tyrannen fürchten. — Nach ihm sagte **Thales**: Die, welche weder zu reiche noch zu arme Bürger hat. — **Anacharsis**: Die, in welcher bey einer völligen Gleichheit alles übrigen, nur die Tugend für besser, das Laster aber für geringer gehalten wird. — Der fünfte, **Alcobulus**, sagte: Derjenige Staat sey am besten eingerichtet, wo die Bürger sich mehr vor dem Tadel als vor dem Gesetze fürchten. — Der sechste, **Pittacus**: Wo alle Aemter den Bösen ver sagt, und nur den Guten vorbehalten sind. — **Chilon** wandte sich um, und erklärte, diejenige Staatsverfassung sey die beste in welcher die Gesetze am meisten, und die Redner am wenigsten Gehör finden. — Zuletzt entschied **Periander** die Sache dahin, daß er vor allen diejenige Demokratie lobe, welche der Aristokratie am ähnlichsten sey. —

Als diese Materie zu Ende war, bat ich die Gesellschaft, uns doch auch zu sagen, wie man sein Haus regieren müsse. — Nur wenige haben Republiken und Königreiche zu beherrschen, aber jeder von uns hat Haus und Hof. — Nicht ein jeder, sagte **Aesopus** lachend, wenn du anders den **Anacharsis** mit zur Gesellschaft rechnest. Dieser hat kein Haus, und weiß sich viel damit, daß er sich statt des Hauses eines Wagens bedient; *) so wie der Sonnengott in einem Wagen herum-

*) **Anacharsis** war nemlich von Geburt ein **Scythe**.

herumfahren, und bald nach dem einen, bald nach dem andern Ende des Himmels gehen soll. — Und eben deswegen, sagte Anacharsis, ist er auch unter allen Göttern, wo nicht ganz allein, doch am meisten frey und unabhängig, herrscht über alles, und wird von nichts beherrscht, sondern regieret und lenket. Du mußt wohl nicht wissen, von welcher bewundernswürdigen Größe und Pracht dessen Wagen ist; sonst hättest du ihn gewiß nicht zum Scherz, und zum Lachen mit dem meinigen verglichen. Ich denke immer, Aesop, du hältst das Gebäude aus Laimen, Holz, und Ziegeln für das Haus selbst, oder, welches einerley ist, das Schneckenhaus, nicht das drinne wohnende Thier, für die Schnecke. So wäre es kein Wunder, wenn du den Solon ausgelacht hättest, da er bey Besichtigung des prachtvollen Pallastes des Ardistus, den drinne wohnenden Besitzer nicht geradezu für glücklich erklärte, sondern erst sehen wollte, was für Gutes sich in demselben oder an dem Besitzer befände. Gewiß, du hast selbst deine Fabel von dem Fuchse vergessen, der bey einem Streite mit dem Panther, wer von beyden am buntesten sey, den Richter bat, daß er sein Innres wohl betrachten möchte, denn da werde er ihn um weit vieles bunter finden. Aber deine Augen sind nur auf die Arbeit der Zimmerleute und Steinhauer gerichtet, statt daß du dir unter dem Hause das Innre desselben, die Kinder, die Frau, Freunde und

und Gesinde denken solltest, mit welchen man gemeinschaftlich bey einem weisen und vernünftigen Betragen in einem Ameisenhaufen oder Vogelneste so gut, als in einem Hause, glücklich und zufrieden leben kann. Hiermit habe ich sowohl dem Aesopus geantwortet, als auch dem Diokles meinen Beitrag gegeben. Die übrigen mögen nun auch das ihrige dazu geben.

Solon sagte daher, das beste Haus schiene ihm dasjenige zu seyn, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahret, und ohne Nachreue ausgegeben werde. — Bias sagte: In welchem der Hausvater sein selbst wegen sich eben so verhält, als außerhalb desselben des Gesetzes wegen. — Thales: Wo der Hausvater die meiste Muße hat. — Kleobulus: Wenn der Hausvater mehr geliebet als gefürchtet wird. — Pittakus sagte: das beste Haus ist, in welchem weder etwas überflüssiges noch etwas nothwendiges vermist wird. — Und endlich Chilon: Ein Haus muß einem Königreiche ähnlich seyn. Dann, setzte er noch hinzu, daß Lykurgus einem Manne, der ihm anrieth, die Demokratie in Sparta einzuführen, zur Antwort gegeben habe: Führe du doch erst die Demokratie in deinem Hause ein.

Als man auch mit dieser Materie fertig war, entfernte sich Melissa nebst der Lumetis. Perriander trank nun dem Chilon, und Chilon dem Bias einen großen Becher zu. Ardalus aber stand auf,

auf, und rief dem Aesopus. — Willst du uns den Becher nicht auch zukommen lassen? Da sieh einmal, wie diese ihn, als wenn es des Bathyflus *) seiner wäre, einander überreichen, ohne einen andern mit daraus trinken zu lassen! — Aesopus antwortete ihm: Es scheint kein republikanischer **) Becher zu seyn. Denn wie lange steht er nicht schon vor dem Solon allein?

Pittakus wendete sich also an den Mnesiphilus und fragte ihn, warum denn der Solon nicht trinke, und gegen seine eigenen Gedichte zeuge: in welchen er sage:

Süße Werke der Venus, euch lieb ich; ihr
Freuden des Bacchus,
Und der Musen, ihr gebt Menschen fröhlichen
Muth.

Anacharsis fiel ihm in die Rede: Deswegen, mein Pittakus, weil er sich vor dir und deinem strengen Gesetze fürchtet, daß, wer in der Trunkenheit etwas begeht, zweymal mehr gestraft werden soll, als wenn er es nüchtern begangen hätte. Du hast dich ja selbst, sagte Pittakus, an meinem Gesetze so sehr vergriffen, daß du vor dem Jahre sowohl

*) Ein unbekannter Mann; der Verbindung nach, in welcher er genennet wird, scheint er ein guter Zechbruder gewesen zu seyn.

**) Eine Anspielung auf die vom Solon in Athen eingeführte Demokratie.

sowohl als neulich dich berauschtest, und noch darzu einen Kranz zur Belohnung fordertest. — Wer kam mir das verdienen, antwortete Anacharsis, wenn ich den für den stärksten Trinker ausgesetzten Preis, weil ich zuerst trunken wurde, gefordert habe? Oder sagt mir, hat man beim starken Trinken wohl einen andern Zweck, als sich zu berauschen? —

Dittakus lachte darüber, und Aesopus erzählte folgende Fabel: Ein Wolf, der die Hirten in ihrer Hütte ein Schaf verzehren sahe, gieng auf sie zu und rief: Wenn ich das thäte, was für einen Lärm würdet ihr anfangen? — Aesop hat sich vortreflich gerächt, sagte Chilon; vorhin wurde ihm von uns das Maul gestopft, und jetzt bemerkt er, daß andere dem Mnesiphilus in die Rede gefallen sind.

Mnesiphilus, der noch nicht hatte zum Wort kommen können, beantwortete nun die Frage wegen des Solon also: Ich weiß es gewiß, daß Solon für die Hauptsache einer jeden Kunst, jeder sowohl menschlichen als göttlichen Kraft, das, was von ihr gewirkt wird, mehr als das wodurch es gewirkt wird, den Endzweck selbst mehr, als das wodurch man den Endzweck erreicht, ansieht. So wird ein Weber, wie ich glaube, die Verfertigung der Kleider und Mäntel, nicht aber die Richtung der Spuhlen oder die Aufstellung des Wendelbaums sein Hauptwerk nennen; ein Schmidt die Anschwei-

fung

fung des Eisens und die Härtung des Beils; nicht aber die dazu erforderliche Arbeit, als das Anblasen der Kohlen oder die Bereitung des Hammerschlags. Noch mehr würde es ein Baumeister übel nehmen, wenn man sagen wollte, sein Werk sey nicht Schiffe und Häuser zu bauen, sondern Holz zu durchbohren oder Laimen zu mengen. Am allermeisten aber muß es den Muses verdriesen, wenn man glaubt, daß ihr Werk nur Zither- und Flötenspiel sey, nicht aber Bildung der Sitten und Bezähmung der Leidenschaften bey denen, die sich des Gesangs und der Musik bedienen. Demnach kann auch nicht das Werk der Venus die fleischliche Vermischung, noch des Bacchus, der Wein und die Trunkenheit seyn, sondern vielmehr diejenige Freundschaft, Liebe, Zuneigung und Geselligkeit unter einander, die sie uns durch jenes einlösen. Nur diese Werke nennt Solon göttlich, nur von diesen sagt er, daß er sie noch in seinem Alter liebe und ihnen nachjage. Eben dadurch, daß Venus vermittelst der Wollust die Seelen mit den Körpern vermischt und zusammenschmilzt, wird sie die Stifterin der Liebe und Eintracht zwischen Mann und Frau. Und so macht auch Bacchus bey vielen, die noch nicht mit einander bekannt sind, den Anfang der Freundschaft und Vertraulichkeit damit, daß er ihre Sitten mit dem Weine, wie das Eisen mit Feuer, weich und nachgiebig macht. Hingegen in der Gesellschaft solcher Männer,

ner,

ner, als Perikander hier eingeladen hat, ist; glaube ich, weder Becher noch Kelle *) nöthig. Die Musen setzen die Unterredung, gleichsam als einen nüchternen Becher, in welchem Vergnügen, Ernst und Scherz sich befindet, in die Mitte hin; durch diese erwecken und verbreiten sie Freundschaft, und lassen mehrentheils die Kelle auf dem Krater **) angebracht liegen, welches Hesiodus ***) denjenigen untersagt, die im Trinken stärker sind, als im Sprechen.

Denn obgleich die übrigen hauptumlockten
Uchäer

Trinken bestimmtes Maaß; so steht dein Be-
cher doch immer

Voll. — ****)

Denn ich weiß wohl, daß auch die Alten vom Zutrinken reden, da ein jeder, wie Homer sagt, nach einem bestimmten Maaße trank, und dann, wie Ajax, seinem Nachbar den bestimmten Theil überreichte. *****)

Cher.

*) *δινωχόν*, das Gefäß, mit welchem der Wein aus dem Krater in die Becher geschöpft wurde.

**) Ein großes Gefäß, in welchem man den Wein mit dem Wasser vermischte.

***) In den Werken und Tagen v. 744.

****) Aus Homers Iliade G. 4. v. 250. u. ff.

*****) Die Stelle Homers, auf die hier angespielt wird, habe ich nirgends finden können.

Plut. moral. Schr. 2. B.

h

Cherſias, der Dichter, der neulich durch Chi-
lons Vermittelung vom Perikander Vergebung
erhalten hatte, und mit demſelben wieder aus-
geſöhnet war, verſetzte dem Mneſiphilus: Sollte
wohl auch Jupiter den Göttern, wenn ſie bey
ihm zu Gaſte ſind, und einander zutrinken, eben
ſo wie Agamemnon ſeinen Helden, ein beſtimm-
tes Maafß zu trinken geben? — Wie, mein Cher-
ſias? ſagte Kleodem: Ihr Dichter erzählet, *)
daß gewiſſe Tauben dem Jupiter Ambroſia zu-
führen, und deſhalb mit Lebensgefahr über die
irrenden Fellen hinfiegen; und doch wiſſt du
nicht glauben, daß auch der Nektar bey ihm
ſelten und mühsam anzuschaffen ſey, und er den-
ſelben einem jeden ſpärlich zumeſſen müſſe? —
Vielleicht iſt es ſo, ſagte Cherſias. Indeffen da
vorhin die Rede vom Hausweſen war, wer un-
ter euch kann uns dasjenige noch hinzuthun, was
dabey vergeſſen worden? Meines Erachtens ſollte
man nemlich noch ein gewiſſes Maafß des Ver-
mögens haben, um wiſſen zu können, ob es zu-
reichend und hinlänglich ſey.

Den Weiſen, ſagte Kleobul, hat das Geſetz
ſchon ein Maafß gegeben; in Anſehung der Tho-
ren aber will ich die Fabel erzählen, die meine
Mutter meinem Bruder immer vorzuſagen pflegte.

Der

*) S. Homers Odysſee. G. 12. v. 61. u. ff. Ambroſia
war der Götter Speiſe.

Der Mond hat seine Mutter, sie sollte ihm einen Rock weben, der ihm eben gerecht wäre. Wie kann ich dir, sagte sie, einen passenden Rock machen, da du bald voll bist, bald zunimmst, bald wieder abnimmst. Eben so giebt es auch, mein lieber Chersias, für einen thörichten und lasterhaften Menschen kein Maas des Vermögens. Denn seine Bedürfnisse richten sich nach den Begierden und Zusätzen, und sind nicht immer einerley. Es geht ihm wie dem Hunde in Aesops Fabel, der sich im Winter vor Kälte zusammenkrümmte, und den Vorsatz faßte, sich ein Haus zu bauen; im Sommer aber, wo er wieder ausgestreckt schlafen konnte, sich gar zu groß zu seyn dünkte, und die Erbauung eines so großen Hauses für unnöthig und beschwerlich hielt. Hast du noch nicht bemerkt, mein Chersias, fuhr er fort, daß manche zumzilen ganz klein seyn wollen, und sich sehr einschränken, mit dem Vorsatze, eingezogen und lakonisch *) zu leben; bald aber vor Hunger zu sterben glauben, wenn sie nicht die Schätze aller Privatpersonen und Könige besitzen? —

Da Chersias schwieg, so nahm nun Kleodemus das Wort. Aber man sieht doch, sagte er, daß auch euch Weisen untereinander das Vermögen nach einem ungleichen Maasse ausgetheilt ist. —

Ganz

*) Bekanntlich waren die Spartaner an eine sehr schlechte Kost gewöhnt.

Ganz recht, mein Freund, sagte Kleobul; denn das Gesetz theilt einem jeden zu, was ihm gehört und was sich für ihn schickt. Du machst es ja eben so; wenn du den Kranken Nahrung, Diät und Arzeneien vorschreibst und ihnen gleichsam Gesetze giebst, so verordnest du nicht jedem gleichviel, aber doch allen, was recht ist. —

Ardalus unterbroch ihn: So befehlt auch wohl ein Gesetz dem Epimenides, unserm Freunde und dem Gastfreunde des Solons, sich aller Speisen zu enthalten, und nur etwas wenig von dem hungerstillenden Mittel, das er sich selbst verfertiget, in den Mund zu nehmen, und den ganzen Tag sonst nichts, weder zu Mittage noch zu Abend zu essen?

Die ganze Gesellschaft ward bey dieser Rede aufmerksam. Ich lobe den Epimenides darum, sagte Thales im Scherze, daß er die Mühe nicht haben will, sich selbst sein Essen zu mahlen und zu kochen, wie Pittakus. Denn ich hörte, da ich einmal nach Lesbos kam, eine Magd in der Mühle singen: „Mahle, Mühle, mahle! Auch Pittakus mahlt, der König in dem großen Mithlene.“*) — Mich wundert es, versetzte Solon, daß Ardalus noch nicht das Gesetz von der Lebensart dieses Man-

*) S. Hagedorn's Abhandlung von den Skolien oder Liedern der alten Griechen; im 3ten Theile der poetischen Werke. S. 279. (Wien 1765.)

Mannes in den Gedichten des Hesiodus gefunden hat. Denn der ist es eben, der dem Epimenides zuerst zu einer solchen Speise Anweisung gegeben, und ihn gelehret hat, zu untersuchen:

Welchen Nutzen die Malven und Asfodillen gewähren. *)

Meinst du wohl, sagte Periander, daß Hesiod bey diesen Worten so etwas gedacht, und nicht vielmehr, wie er bey allen Gelegenheiten, die Sparsamkeit zu erheben pflegt, uns die einfachsten, als die gesündesten Speisen anempfohlen habe? Die Malve ist sehr gut zu essen, und der Stengel der Asfodillen ist süß; hingegen diese Hunger- und Durststiftende Speise, oder eigentlicher zu reden Arzneey, wird, wie ich höre, aus Honig, ausländischem Käse und vielerley seltenen Saamen bereitet. Würde da nun wohl das Steuerruder im Rauche hängen bleiben, wie Hesiodus sagt:

Und die Arbeit der Ochsen und lastbaren Mäuler aufhören,

wenn man so vielerley Sachen dazu anschaffen müßte? **) Es wundert mich sehr, mein Solon, daß

*) Hesiod. in den Werken und Tagen. v. 41.

**) Hesiod. in den Werken und Tagen v. 45. Der Sinn des Dichters ist: Wenn man mit einer solchen einfachen Kost zufrieden wäre, so könnte man der gefährlichen Schiffahrt, der mühsamen Feldarbeit überhoben seyn. Das *sz* in den Worten Plutarchs kann nicht stehen bleiben, weil sonst kein Zusammenhang statt findet.

Daß dein Gastfreund, bey der großen Reinigung, die er jüngst in Delus hielt, nicht bemerkt hat, daß daselbst die Denkmale und Proben der ältesten Nahrung, und unter andern gemeinen und von selbst wachsenden Dingen auch Malven und Asfodiusstengel in den Tempel getragen worden, welche auch Hesiodus ohne Zweifel deswegen anpreist, weil sie einfach und gemein sind. — Deswegen nicht allein, sagte Anacharsis, sondern auch weil sie beyde als die gesündesten unter allen Kohlarten gerühmet werden. —

Du hast Recht, versetzte Kleodemus. Denn man weiß, daß Hesiodus in der Arzneykunst erfahren ist, und sehr gelehrt und einsichtsvoll von der Diät, von der Mischung des Weins, von der Güte des Wassers, vom Baden, von den Weibern, von der Zeit des Beyschlafs und von der Entwohnung der Kinder redet. Indessen glaube ich, daß man den Aesopus mit mehrerm Rechte einen Schüler des Hesiodus nennen könne, als den Epimenides. Denn ihm hat die Rede des Habichts zu der Nachtigall *) den Anfang zu der vortreflichen, mannichfaltigen und so viele Sprachen **) verstehenden Weisheit gegeben. Vom Solon möchte ich nur noch hören, (denn er muß es

*) Beym Hesiodus, in den Werken und Tagen v. 202.
u. f. f.

**) Nehmlich, Thiersprachen.

es doch wohl erfahren haben, da er so lange mit dem Epimenides in Athen Umgang gehabt,) auf welche Art oder in welcher Absicht derselbe auf diese Lebensart verfallen sey. — Was brauchte ich ihn denn erst darum zu fragen? sagte Solon. So viel wußte ich schon, daß, wenn man zugeht, gar keine Speise zu bedürfen, sey das größte und vorzüglichste Gut der Menschen, nächst demselben dieses das zweyte seyn müsse, die allerwenigsten Speisen nöthig zu haben.

Darf ich meine Meynung sagen, versetzte Kleodem, so kann ich wenigstens das nicht zugeben, zumal hier bey Tafel. Hebt man die Nahrung auf, so werden auch zugleich alle Altäre der Götter, der Freundschaft und des Gastrechts aufgehoben. Thales sagt, das ganze Weltgebäude würde in Verwirrung gerathen, wenn man die Erde daraus wegnehmen wollte; eben so würde auch jenes das Ende aller häuslichen Gesellschaft seyn. Mit dem Tische müßte zugleich das der Westa geheiligte Feuer, der Heerd, die Becher, die Gastmale, die Gastrechte, die ersten und nothwendigsten Bande der gegenseitigen Liebe, mit einem Worte, das ganze Leben hinwegfallen, wenn es anders die Bestimmung des Menschen ist, wechselseitig zu arbeiten und sich zu ergötzen, als wozu die Bereitung und der Genuß der Speisen am meisten Gelegenheit giebt. — Nicht weniger Unheil, mein Freund, würde das Ende des Ackerbaues

5 4

baues verursachen. Hört dieser auf, so wird die Erde ungestaltet und öde; unfruchtbare Wälder und austretende Ströme werden sie aus Mangel der Anbauung in kurzem überdecken. Mit dem Ackerbau müssen zugleich auch alle die Künste und Handhierungen, die durch ihn entstanden sind, und von ihm Dauer und Materie erhalten, als überflüssig aufhören. Ist kein Ackerbau mehr, so fällt auch die Verehrung der Götter weg, da die Menschen, bloß für Licht und Wärme, der Sonne wenig und dem Monde noch weniger danken werden. Wo wird man dem Regengeber Jupiter, der Saatbeschützerin Ceres, dem Pflanzenernährer Neptun Altäre bauen oder opfern? Wie wird Bacchus der Freudengeber seyn können, wenn wir seiner Gaben nicht mehr bedürfen? Welches Opfer, welches Trankopfer, welche Erstlinge sollen wir alsdann darbringen? Dieß alles muß nothwendiger Weise die Umkehrung und Verwirrung der wichtigsten Dinge nach sich ziehen. So unvernünftig es ist, sich einem jeden Vergnügen gänzlich zu überlassen, eben so gefühllos ist es, ein jedes ganz und gar zu fliehen. Die Seele muß frenlich andere und bessere Vergnügungen suchen; aber für den Körper schickt sich kein Vergnügen besser, als das, welches der Genuß der Speisen verschafft. Dieß geben auch alle Menschen zu. Man ißt und schmaußt gemeinschaftlich mit einander vor jedermanns Augen; aber den Genuß der Liebe hüllt man

man in Nacht und dicke Finsterniß, weil man glaubt, daß hier die Gemeinschaft eben so schändlich und viehisch sey, als dort die Absonderung.

Hier schwieg Kleodemus. Ich setzte noch folgendes hinzu: Warum führst du nicht auch das an, daß man mit dem Essen zugleich den Schlaf verbeut? Ist kein Schlaf mehr, so giebt es auch keine Träume, sondern die älteste Art der Wahrsagung ist für uns verlohren. Unser Leben wird dann ganz einförmig, und es gewissermaßen überflüssig seyn, daß der Leib die Seele umgiebt. Denn die meisten und vorzüglichsten Theile desselben sind zu Werkzeugen der Nahrung eingerichtet, wie die Zunge, die Zähne, der Magen, die Leber. Keins ist müßig, keins zu einem andern Gebrauche bestimmt. Wer also keiner Nahrung bedarf, der bedarf auch keines Leibes; dieß aber wäre so viel, als seiner selbst nicht bedürfen, denn jeder Mensch lebt nur mit dem Körper. — So viel wollte ich zur Vertheidigung des Bauches mit beitragen. Nun will ich hören, ob Solon oder ein anderer etwas dagegen vorbringen kann.

Gar vieles, antwortete Solon; man müßte mir denn weniger Ueberlegung zutrauen, als den Aegyptiern, welche einen Verstorbenen nicht eher für rein halten, und zum Begräbniße bereiten, bis sie ihn mit aufgeschnittenem Bauche an die Sonne gelegt, und die Eingeweide in den Fluß geworfen haben. Denn diese sind eben die Verunreini-

gung unſers Fleiſches, und, wie der Tartarus in der Unterwelt, mit fürchterlichen Strömen, Winden, unreinem Feuer und Aesern angefüllt. Kein lebendes Thier nährt ſich von einem andern lebendigen, ſondern wir tödten und zerſtören erſt auf eine ungerechte Weiſe das was lebet und wächst, und eben deswegen, weil es ſich nährt und wächst, auf das Leben ſo gut Anſpruch hat, als wir. Denn alles, was ſich in etwas anders verwandelt, wird von dieſem zerſtört und gänzlich verdorben, um dem andern zur Nahrung zu dienen. Sich des Fleiſcheſſens enthalten, wie der alte Orpheus ſoll gethan haben, iſt mehr ein wiziiger Einfalt, als eine Vermeidung der mit der Nahrung verbundenen Ungerechtigkeiten. Das einzige Mittel, dergleichen Ungerechtigkeit zu vermeiden und rein zu bleiben, iſt, daß man ſich ſelbſt genug, und von allen äußerlichen Bedürfnisſen frey iſt. Hat aber Gott einem Geſchöpfe es unmöglich gemacht, ſich ohne des andern Zerſtörung zu erhalten, ſo hat er auch in deſſen Natur den Anfang zur Ungerechtigkeit gelegt. Man hat alſo gar nicht nöthig, mein Freund, mit der Ungerechtigkeit zugleich den Bauch, den Magen, die Leber und andere Werkzeuge wegzuschneiden, welche keine Empfindung, keine Begierde für etwas gutes in uns erwecken, und theils dem Küchengeräthe, Hackmeſſern und Keſſeln, theils dem Mühlengeräthe, den Raminen, Kloacken und Backtrögen äh-

ähnlich sind. Man wird auch in der That bey vielen wahrnehmen, daß die Seele in dem Körper wie in einer Mühle eingeschlossen ist, und stets in dem Kreise der Nahrungsforgen herumgetrieben wird. Uns selbst ist es alleweile so gegangen. Wir sahen und hörten einander nicht, sondern ein jeder bückte sich über seinen Teller, und fröhnte dem Nahrungsbedürfnisse. Jetzt aber, da die Tafel aufgehoben ist, sind wir, wie du siehst, frey; mit Kränzen geschmückt, unterreden wir uns, genießen einander, und haben gute Zeit; weil wir der Nahrungsforgen entledigt sind. Wenn nun dieser Zustand, in dem wir uns gegenwärtig befinden, unser ganzes Leben hindurch ohne Aufhören fort dauerte, würden wir da nicht beständig für einander Muße haben, ohne die Armuth zu fürchten, oder den Reichthum zu kennen? Denn das Streben nach überflüssigen Dingen folgt dem Bedürfnisse der nothwendigen auf dem Fuße nach, und ist von demselben unzertrennlich.

Aleodemus glaubt, daß die Nahrung nöthig sey, um Tische und Becher zu haben, und der Ceres und Proserpina opfern zu können. Allein so könnte auch ein anderer sagen, daß es Kriege und Schlachten geben müsse, damit man Festungen, Flotten und Zeughäuser haben, und Sekatomphonia *) feyern könne, wie es bey den Mes-

*) Ein feyerliches Opfer, das in Messene in Peloponnes wegen Erlegung von hundert Feinden gebracht wurde.

Dresseniern üblich seyn soll. Ein anderer, glaube ich, würde mit der Gesundheit unzufrieden seyn. Denn es wäre ja Schade, daß nun, weil niemand mehr krank ist, Kissen und weiche Betten überflüssig werden, daß wir dem Aeskulap und den aus der Noth helfenden Göttern nicht mehr opfern, und die Arzeneekunst sammt allen ihren Recepten und Werkzeugen verachtet in einem Winkel liegen sollte. Oder ist etwa zwischen diesem und jenem ein Unterschied? So viel ist richtig, die Speisen werden als Arzeneymittel für den Hunger gebraucht, und von denen, welche essen, sagt man, daß sie sich pflegen und warten, weil dieses Geschäfte nicht sowohl angenehm und ergötzend, als der Natur nothwendig ist. Zudem lassen sich auch bey der Nahrung weit mehr Beschwerden als Annehmlichkeiten herrechnen; oder, um eigentlicher davon zu reden, daß Vergnügen, das der Mensch dabey empfindet, ist sehr eingeschränkt und von kurzer Dauer; hingegen brauche ich nicht erst zu sagen, wie viele eckelhafte und schmerzliche Handlungen, die, mit der Bereitung der Speisen verbundene, Arbeit und Mühseligkeit uns auferlege. In Betracht dessen hat auch, wie ich glaube, Homer die Unsterblichkeit der Götter daraus erwiesen, daß sie keiner Nahrung bedürfen:

Denn sie essen nicht Brod und trinken nicht
purpurne Weine,

Blut.

Blutlos sind sie daher, und werden unsterblich gepriesen *)

Daß also das Essen ein Hülfsmittel ist zum Tode eben so gut als zum Leben. Denn von demselben rühren alle die Krankheiten her, die den Leib befallen, und die Ueberfüllung richtet eben so vielen Schaden an, als der Mangel. So viele Mühe es kostet, die Speisen anzuschaffen und zusammenzubringen, so kostet es doch oft noch weit mehrere, sie zu verzehren und aus dem Leibe wieder fortzuschaffen. Gleichwie wenn die Danaiden **) in Verlegenheit wären, was für eine Lebensart sie erwählen, oder was sie nun vornehmen sollten, nachdem sie von der Arbeit, das Faß anzufüllen befreuet worden; eben so wissen auch wir nicht, was wir anzufangen hätten, wenn wir einmal aufhören müßten, so vielerley Dinge aus der Erde und dem Meere in den unersättlichen Körper zusammenzutragen, weil wir von etwas besserem keine Kenntniß haben, und also mit einem zu Frohndiensten bestimmten Leben zufrieden sind. Diejenigen, die Sklaven gewesen sind, pflegen nun, nach erlangter Freyheit, die Dienste, die sie vorherhin ihrem Herrn leisten mußten, aus freyem Willen

*) Homer. Iliade G. 5. v. 332.

**) Die fünfzig Töchter des Danaus, die ihre Bräutigame in der Hochzeitnacht ermordeten, und dafür in der Unterwelt ein durchlöcheres Faß vollschöpfen mußten.

ten sich selbst zu leisten. Eben so muß auch jetzt die Seele mit vieler Beschwerde und Mühseligkeit den Körper ernähren; ist sie aber erst dieses Diersties entlediget und in Freyheit gesetzt, so wird sie nur sich selbst ernähren und ihr Leben auf die Betrachtung ihrer selbst und der Wahrheit verwenden, ohne daß sie von etwas anderm zerstreuet oder abgezogen werden kann.

Dies ist es, mein Nikarch, was hier über die Nahrung gesprochen wurde. Solon redete noch, als Gorgias, Perianders Bruder hereintrat. Er kam von Tanarus *) zurück, wohin er gewisser Orakel wegen war geschickt worden, um dem Neptun ein feyerliches Opfer zu bringen. Wir grüßten denselben, und Periander fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Gorgias setzte sich darauf neben ihm hin und erzählte ihm etwas insgeheim. Während der Erzählung bemerkte man am Periander mancherley Gemüthsbewegungen; bald schien er betrübt, bald aufgebracht zu seyn; oft wollte er etwas nicht glauben, dann wunderte er sich wieder. Endlich sagte er lachend zu uns: Die erhaltene Nachricht wollte ich wohl der Gesellschaft erzählen; aber ich trage Bedenken es zu thun, weil ich einmal den Thales habe sagen hören,

*) Ein Vorgebirge, an der südlichen Küste des Peloponneses, wo ein Tempel des Neptuns war.

ren, daß man nur wahrscheinliche Dinge erzählen, unmögliche verschweigen müsse. — Aber auch dieses, versetzte Bias, ist ein Ausspruch des Thales, daß man Feinden nicht einmal glaubhafte Dinge, Freunden aber auch unglaubliche glauben müsse; indem er, wo ich nicht irre, unter Feinden boshafte und unverständige, unter Freunden aber biedere und vernünftige Männer versteht. — Nun, mein Gorgias — sagte Periander — so möchtest du wohl die Sache vor der ganzen Gesellschaft erzählen, oder lieber die Neuigkeit, die du mitbringst, in die neuerfundenen Dithyramben einfließen. *)

Gorgias erzählte also folgendes: Innerhalb drey Tagen hatten wir das ganze Opfer vollendet, und feyerten nun am letzten noch die ganze Nacht hindurch Tänze und Spiele am Ufer. Der Mond beleuchtete das Meer, und es wehete gar kein Wind, sondern die See war völlig ruhig und eben. Auf einmal sahen wir von ferne kleine Wellen auf das Vorgebirge zukommen, welche etwas Schaum und ein starkes Plätschern daherum verursachten, so daß wir alle voller Verwunderung nach der Gegend liefen, wo es herkam. Ehe wir aber in der Geschwindigkeit die Ursache errathen konnten,

kam

*) Die Worte des Textes sind hier verdorben. Ich habe so gut als möglich einen Sinn herauszubringen gesucht.

Kam eine Menge Meerschweine zum Vorschein, von denen einige dicht zusammen im Kreise giengen, andere nach der niedrigsten Gegend des Ufers vorausschwammen, noch andere hinterdreinjogen, und gleichsam die Bedeckung ausmachten. In der Mitte ragte über das Meer die Masse eines daherschwebenden Körpers hervor, aus der wir nicht das geringste machen konnten, bis endlich die Meerschweine sich alle zusammen nach dem Ufer zuhielten, und einen lebendigen Menschen, der sich bewegte, ans Ufer setzten. Sie kehrten darauf nach dem Vorgebirge zurück, und sprangen noch weit mehr als vorher, indem sie gleichsam vor Freuden spielten und hüpfen. Die mehresten von uns, fuhr Gorgias fort, liefen erschrocken vom Meere weg. Nur einige wenige hatten das Herz, mit mir auf den Menschen zuzugehn. Und da erkannten wir den Zithersänger Arion, der uns nicht allein seinen Namen nannte, sondern auch an seiner Kleidung kenntlich war, da er eben seine Festkleider anhatte, in welchen er öffentlich auf der Zither zu spielen pflegte. Wir brachten ihn sogleich in unser Zelt; aber er hatte weiter keinen Schaden genommen, als daß er von der geschwinden und heftigen Fahrt müde und entkräftet war. Er machte nun eine Erzählung, die allen, nur uns nicht, die wir den Ausgang mit angesehen hatten, unglaublich vorkam.

Arion.

Arion war nemlich, seiner Erzählung zufolge, schon lange Willens gewesen, Italien zu verlassen. Ein Brief, den er vom Periander erhielt, machte, daß er sein Vorhaben beschleunigte, und sogleich mit einem korinthischen Frachtschiffe, das er eben antraf, abfuhr. Während der Fahrt, die sehr glücklich war, merkte er, daß die Schiffer auf sein Leben einen Anschlag gemacht hatten; er erfuhr auch noch insgeheim vom Steuermann, daß sie denselben in der folgenden Nacht ausführen wollten. In dieser Noth, da er gar keine Rettung vor sich sah, wurde ihm von irgend einem Gotte der Gedanke eingegeben, daß er sich püzen, seine Festkleider noch bey lebendem Leibe zum Leichenschmuck anlegen, und sein Leben mit Gesang beschließen wouste, um den Schwänen auch hierinne nichts nachzugeben. Er schmückte sich demnach auf das schönste, und gab den Matrosen zu verstehen, daß er Lust habe, für seine, des Schiffes und der ganzen Gesellschaft Wohlfahrt das pythische *) Lied zu singen. Darauf trat er im Hintertheile des Schiffes am Bord, rief zuerst im Vorspiele die Meerergötter an, und sang dann jenes Lied. Er war noch nicht halb fertig, als die Sonne untergieng, und der Peloponnes sich von ferne zeigte. Die Schiffer wollten

*) Das an den pythischen Apollon gerichtet war.

ten sogleich, ohne die Nacht zu erwarten, die Mordthat verrichten. Allein sobald er die bloßen Degen sahe, und daß der Steuermann sein Gesicht verhüllte, sprang er über Bord, so weit vom Schiffe, als er nur konnte, und wurde, ehe er noch völlig unter sank, von einigen herumschwimmenden Delphinen aufgefangen. Anfänglich befand er sich in der größten Angst und Bestürzung, weil er nicht wußte, was das wäre; da aber die Fahrt sehr sanft war, und er sahe, daß viele Meerschweine sich freundschaftlich um ihn her versammelten, und ihn, gleich als wenn es ihre gemeinschaftliche Pflicht und Schuldigkeit wäre, wechselsweise fortrugen, überdies auch das weit zurückbleibende Schiff die Größe der Geschwindigkeit anzeigte, so war, wie er selbst gestand, weder die Furcht vor dem Tode, noch die Begierde zum Leben bey ihm so groß, als das Verlangen, dieser Gefahr glücklich zu entkommen, damit er für einen Liebling der Götter möchte angesehen, und in seinem Glauben an dieselben befestiget werden. Zugleich machte auch die Betrachtung des gestirnten Himmels, des in vollem Glanze und reinem Lichte aufsteigenden Mondes, der ebenen und ruhigen Fläche des Meeres, über die er wie auf einem Pfade dahersuhr, in ihm den Gedanken rege, daß die Gerechtigkeit nicht bloß Ein Auge habe, sondern daß Gott durch dieß alles rund herum beobachte, was auf der Erde und auf dem Meere geschieht. Diese Gedan-

ken

ten gaben seinem müden und abgematteten Leibe neue Stärke, und er wurde am Ende, da die Meeresschweine mit vieler Vorsicht nahe an dem steilen und hohen Vorgebirge nach dem Lande herumschwammen, und ihn, wie ein Schiff, in einen sichern Hafen brachten, fest überzeugt, daß diese ganze Fahrt unter der Leitung eines Gottes geschehen sey. *)

Nach geendigter Erzählung fuhr Gorgias fort, fragte ich ihn, wo er wohl glaube, daß das Schiff einlaufen werde. Er antwortete, ganz gewiß in Korinth; aber es müsse viel später ankommen. Denn er sey des Abends über Bord gesprungen und zum allerwenigsten fünfhundert Stadien **) gefahren; zugleich sey es auch windstill geworden. Gorgias erzählte nun noch, er habe sich genau nach dem Namen des Schiffsherrn, und des Steuermanns, und nach dem Zeichen des Schiffes erkundiget, auch Fahrzeuge mit Soldaten ausgesandt, um alle Anführten zu beobachten. Den Arion selbst habe er mit hieher gebracht, aber verborgner Weise, damit nicht jene auf die Nachricht von seiner Errettung entfliehen sollten. Und nun scheine in der That eine Gottheit mit ihm Spiele zu seyn. Denn gleich bey ihrer Ankunft

in

*) Man vergleiche Herodots Erzählung B. 1. R. 23. 24.

**) Ein Stadium beträgt 125 Schritte.

in Korinth hätten sie erfahren, daß das Schiff den abgeschickten Soldaten in die Hände gefallen sey, und die Kaufleute nebst den Matrosen eingezogen worden. Perikander befahl nun dem Gorgias, gleich hinzugehen, und die Männer in ein Gefängniß zu legen, wo niemand zu ihnen kommen, und von der Errettung des Arions ihnen Nachricht geben könnte.

Ihr spottet sonst immer, sagte Aesop, über meine Raben und Krähen, wenn sie mit einander sprechen; aber dieß Abenteuer mit den Meer-schweinen laßt ihr so hingehen. — Von dir, mein Aesop, versetzte ich, hätte ich das nicht erwartet. Dergleichen Erzählungen von Meer-schweinen, die bey uns geglaubt und in Schriften erzählt werden, sind schon älter als tausend Jahre, von den Zeiten der Ino und des Athamas her. *) — Solon erwiederte: Ja, mein Diofles, diese Dinge gehen zunächst die Götter an, und sind über unsere Einsichten; aber jene unglückliche Begebenheit des Sesiodus ist menschlich und geht uns selbst an. Vermuthlich hast du sie schon gehört. — Nein, antwortete ich. — Dann sie ist werth, sagte Solon, daß du sie hörst.

Ein gewisser Milesier, mit welchem Sesiodus bey den Lokriern einerley Tisch und Wohnung hatte,

*) S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 4.

hatte, war in einem sträflichen Umgange mit der Tochter des Wirths ertappt worden. Sesiodus gerieth in Verdacht, daß er vom Anfange mit um die Sache gewußt, und dazu geholfen hätte, die Schandthat zu verbergen. So unschuldig er auch war, so gerieth er doch durch diese Verläumdung in einen solchen Haß, daß die Brüder des Mädchens ihm bey Nemeium, einem gewissen Orte in Lokrien, auflauerten, ihn sammt seinem Bedienten Troilus ermordeten, und ihre Leichname ins Meer warfen. Des Troilus Leichnam wurde nach dem Flusse Daphnus getrieben, und blieb an einer niedrigen Klippe am Meere hangen, die davon noch bis jetzt den Namen Troilus führt. Den Leichnam des Sesiodus aber nahm eine Menge Meerschweine auf, und trug ihn bis nach Rhium und Molykria. Bey Rhium feyerten die Lokrier eben ein jährliches Opfer und Fest, welches sie noch jetzt an diesem Orte mit vieler Pracht zu begehren pflegen. Da sie den Körper herzutreiben sahen, liefen sie alle, wie man sich leicht vorstellen kann, voller Verwunderung ans Ufer. Sie erkannten bald den noch frischen Leichnam, und setzten, wegen des großen Ruhms des Sesiodus, alles hintan, um die Mordthat zu entdecken. Es kostete auch nicht viel Mühe die Mörder ausfindig zu machen, welche sie sogleich lebendig ins Meer stürzten und ihr Haus niederrissen. Sesiodus wurde hernach bey Nemeium begraben; doch wissen

die mehresten Fremden den Ort des Begräbnißes nicht, weil man es vor den Orchomeniern verborgen hält, die, wie man sagt, einem Orakel zufolge, die Gebeine desselben wegzuholen und in ihrer Stadt zu begraben suchen. — Wenn also die Meerschweine so viel Liebe und Freundschaft gegen Verstorbene beweisen, so ist ja wohl noch eher zu glauben, daß sie den Lebendigen Hülfe leisten, zumal wenn sie durch Gesang oder Flötenspiel ergötzt werden. Denn jedermann weiß, daß diese Thiere an der Musik viel Vergnügen finden, ihr nachgehen, und bey gutem Wetter des Singens und Spielens wegen neben dem Schiffe herum schwimmen. Auch ist ihnen das Schwimmen der Kinder angenehm, mit welchen sie gerne um die Wette zu schwimmen pflegen. Und dieserwegen sind sie durch ein ungeschriebenes Gesetz vor allen Verletzungen sicher. Denn niemand fängt sie, oder thut ihnen etwas zu Leide, außer wenn sie in die Netze kommen, und dem Fischfange hinderlich sind, wo sie wie muthwillige Knaben mit Schlägen bestraft werden. Ich erinnere mich auch von einigen Lesbiiern gehört zu haben, daß einmal ein Mädchen von einem Meerschweine aus der See gerettet worden. So genau weiß ich es nicht mehr, aber Pittakus wird es wissen, der mag es uns erzählen.

Ja, sagte Pittakus, diese Geschichte ist sehr berühmt und wird von vielen erzählt. Die ersten

De-

Bevölkerer der Insel Lesbos hatten ein Orakel bekommen, daß, wenn sie auf ihrer Fahrt, an einen gewissen Felsen, Namens Mésogeion, kämen, zu dem Reptän einen Stier, der Amphitrüte und den Nereiden eine lebende Jungfrau ins Meer versenken sollten. Daher ließen nun die sieben Anführer und Könige — Echelaus der achte, der vom Orakel zum Hauptanführer ernennet worden, war noch ledig — ihre unterheyratheten Töchter loosen, und das Loos traf die Tochter des Smintheus. Man schmückte sie mit Gold und prächtigen Kleidern, und da man zu dem Orte kam, sollte sie unter Gebeten hinabgelassen werden. Auf eben dem Schiffe befand sich ihr Liebhaber, ein edler Jüngling, dessen Name, der Sage nach, Enalus war. Dieser fühlte einen unwiderstehlichen Drang, seiner Geliebten bey diesem Unfalle zu helfen; er lief in dem Augenblicke herzu, schlang sich um sie herum, und stürzte sich zugleich mit ins Meer. Bald darauf verbreitete sich ein Gerücht, das zwar nicht das zuverlässigste war, aber doch unter dem Heere fast durchgängig Glauben fand, daß sie glücklich errettet und ans Land gebracht worden. Doch nach der Zeit wurde Enalus, der Sage zufolge, in Lesbos selbst gesehen, und erzählte, daß Meerschweine sie über das Meer geführt und ohne Schaden an dem festen Lande ausgesetzt hätten. Man hat auch andere, noch abentheuerlichere Erzählungen von ihm, die ganz er-

kaunend sind, und bey dem gemeinen Volk Eingang finden, deren Wahrheit sich aber nicht wohl verbürgen läßt. Nämlich die Wogen des Meeres hätten sich einst so fürchterlich um die Insel Lesbos aufgethürmt, daß niemand sich getrauet, auch nur an das Ufer zu gehen; er allein habe sich hingewagt, und eine Menge Polyphen seyen ihm nach dem Tempel des Neptuns gefolget; der größte darunter habe einen Stein getragen, welchen Enalos ihm abgenommen und in dem Tempel aufgestellt habe. Die er Stein heißt noch jetzt bey uns Enalos. Ueberhaupt, setzte Pittakos hinzu, wenn man den Unterschied zwischen unmöglich und ungewöhnlich, zwischen dem was der ganzen Vernunft und was nur unserer Meynung zuwider ist, genau bestimmen könnte, so brauchte man nicht alles geradezu zu glauben oder zu verwerfen, sondern man könnte auch hier, mein Chilo, deinen Grundsatz, Nichts zu viele beobachten.

Anacharsis sagte hierauf: Wenn die Behauptung des Thales Grund hat, daß in den vornehmsten und wichtigsten Theilen der Welt eine Seele sey, so ist es gar kein Wunder, wenn nach dem Willen Gottes die außerordentlichsten Begebenheiten zu Stande kommen. Denn der Leib ist das Werkzeug der Seele; die Seele aber das Werkzeug Gottes. So wie nun der Leib viele Bewegungen für sich selbst macht, die mehresten und

und vorzüglichsten aber von der Seele erhält; eben so thut auch die Seele manches aus eigener Bewegung; sonst aber läßt sie sich, als das vorzüglichste unter allen Werkzeugen, von Gott anwenden und brauchen, wozu er nur will. Feuer, Wind, Wasser, Wolken und Regen sind Werkzeuge Gottes, wodurch er eben so oft ernährt und erhält, als tödtet und vernichtet; sollte Gott nun wohl sich der Thiere zu keiner einzigen von seinen Verrichtungen bedienen? Das wäre abgeschmackt. Vielmehr muß man annehmen, daß auch die Thiere von der Macht Gottes abhängen, ihm zu Dienste stehen, und sich nach allen seinen Bewegungen richten, wie der Bogen in der Hand des Schützen, oder die Flöte und Leyer in der Hand des Srichen.

Darauf führte der Dichter Chersias unter andern, die auf eine wunderbare Art errettet worden, auch den Kypselus, des Perianders Vater an. Gleich nach seiner Geburt wurden einige abgeschickt, ihn zu tödten. Das freundliche Lächeln des Kindes bewog sie, daß sie unverrichteter Sache wieder weggingen. Nachher geruete es sie; sie suchten, konnten aber das Kind nicht finden, weil die Mutter dasselbe in einen Kasten *) ver-

*) *κρυψάν*, wovon das Kind den Namen Kypselus erhielt. Herodot erzählt diese Begebenheit weitläufig im 5. B. 92. K.

versteckt hatte. Deshalben hat auch Kypselus in Delphen das Haus *) erbauet, weil er glaubte, Apollo habe sein Weinen zurückgehalten, damit die Mörder ihn nicht finden sollten.

Pittakus sagte hierauf zum Periander: Es ist mir lieb, daß Chersias dieses Hauses gedenket. Schon oft habe ich fragen wollen, was die vielen, an dem Stamme der Palme **) eingegrabene Frösche bedeuten, und was sie auf den Apollo, oder den Schenker für eine Beziehung haben. — Periander antwortete ihm, er könne nur den Chersias fragen, der wisse es, und sey mit dabey gewesen, als Kypselus das Haus geweyhet habe. Chersias versetzte lachend: Ja, das werde ich nicht eher sagen, bis ich von diesem gehört habe, was die Sprüche: Nichts zu viel, und Kenne dich selbst, bedeuten sollen; ingleichen jener Spruch, der schon viele vom Heyrathen abgehalten, viele mißtrauisch, einige sogar stumm gemacht hat: Bürgen muß man würgen.

Wozu

*) Eine Art von Kapellen, dergleichen viele Städte und Völker um den Delphischen Tempel herum hatten, worinnen die von ihnen geweyheten Geschenke aufbewahrt wurden. In der Abhandlung von den Orakeln der Pythia wird von dieser Kapelle mehr vorkommen.

**) Die aus Erz verfertigt war.

Wann ist es nöthig, sagte Pittakus, daß wir dir dieses erst erklären? Du lobst ja sonst immer die Fabeln, die Aesop auf jeden dieser Sprüche gemacht hat. — Daß thut Chersias nur, versetzte Aesop, wenn er mit mir scherzet; im Ernst aber macht er den Homer zum Erfinder derselben. Sektos, sagt er, kannte sich selbst; er stritt mit allen andern,

Nur vermied er den Kampf mit Nias, dem
Telamoniden. *)

Ulysses soll ein Lobredner des Spruchs: Nichts zu viel, seyn, wenn er den Diomedes ermahnt:

Tydeide, rühme mich nicht, und tadle mich
auch nicht. **)

Einige glauben, der Dichter schimpfe auf die Bürgschaft, als eine schädliche und vergebliche Sache in den Worten:

Elende Sicherheit giebt von Elenden selber
die Bürgschaft. ***)

Chersias aber sagt, die Ate ****) sey vom Jupiter vom Himmel geworfen worden, weil sie mit bey der Bürgschaft gewesen, da Jupiter sich wegen der Geburt des Herkules verbürgte und dabey hintergangen wurde.

Solon

*) Iliade G. II. v. 538.

**) Iliade G. IO. v. 246.

***) Odysee G. 8. v. 351.

****) Die Göttin des Unrechtes und der Beleidigungen.

Solon fiel ihm ins Wort: Auch hierinn muß man dem weisen Homer folgen:

Runmehr nahe die Nacht, und dieser muß man gehorchen. *)

Laßt uns also, wenn es euch gefällt, den Musen, dem Neptun und der Amphitrite noch Trankopfer ausgießen und dann nach Hause gehen. — Dieß, mein Nisarch war das Ende dieses Gastmals.

*) Iliade G. 7. v. 287.



B o m



V o m

A b e r g l a u b e n .

Die Dummheit und Unwissenheit in göttlichen Dingen theilt sich gleich von ihrer Quelle an in zween Kanäle; von welchen der eine in rohen und hartnäckigen Gemüthern, wie in felsigtem Boden, die Gottesleugnung; der andere in sanften und nachgiebigen Seelen, wie in einer lockern Erde, den Aberglauben hervorzubringen pflegt.

Jedes falsche Urtheil ist überhaupt, zumal in solchen Dingen, schädlich; noch weit schädlicher aber wird es, wenn eine Leidenschaft dazu kömmt. Denn jede Leidenschaft ist eine Täuschung, und gleicht den Entzündungen des Körpers. So wie nun eine Gliederverrenkung durch die dazukommende Wunde verschlimmert wird, eben so wird es auch die Verkehrtheit der Seele, wenn sich mit ihr Leidenschaften verbinden. Die Meynung, daß Atomen und der leere Raum der Ursprung der Welt sey, ist zwar irrig, aber sie verursacht doch keine Geschwüre, kein Herzklopfen, keine quälende Schmerzen. Glaubt aber einer, daß der Reichthum das höchste Gut sey, so ist das ein sehr giftiger Irrthum, der die Seele zernagt, dem Menschen alles Bewußtseyn raubt, ihn nicht schla-

schlafen läßt, mit Wahnsinn erfüllt, von Felsen herabstürzt, würgt und alle Freymüthigkeit verdrängt. So giebt es auch manche, die Tugend und Laster für etwas körperliches halten. Dieß ist wohl ein schimpflicher Irrthum, aber er verdient weder Thränen noch Klagen. Hingegen Urtheile und Meinungen von der Art:

So warst du, arme Tugend, nur ein leeres Wort!

Doch übt' ich dich als That — *)

und entsagte der bereichernden Ungerechtigkeit, und der Unmäßigkeit, der Mutter aller Wollüste — solche Meinungen, sage ich, verdienen zugleich Mitleid und Unwillen, weil sie in der Seele, wo sie sich befinden, viele Krankheiten und Leidenschaften, als Würmer in den Eingeweiden erzeugen.

Demnach scheint auch, um wieder auf die Hauptsache zu kommen, der Atheismus, als eine irrige Meinung, daß es kein höchstseliges und unvergängliches Wesen gebe, eben durch die Verleugnung der Gottheit die Seele in eine gewisse Art von Unempfindlichkeit zu setzen, und der Endzweck warum er keine Götter glaubt, ist, sich nicht zu fürchten. Hingegen der Aberglaube ist, wie auch
das

*) Dieser Verse bediente sich auch Brutus, der Mörder Cäsars, ehe er sich ums Leben brachte. S. Dio Cassius B. 47, gegen das Ende.

das Wort selbst anzeigt *) ein mit Leidenschaften verbundener Wahn, eine Meynung, die in dem Menschen eine darniedererschlagende und fast tödtliche Furcht verursacht, weil er zwar glaubt, daß es Götter giebt, aber daß sie schädlich und verderblich sind. Der Gottesleugner scheint in Absicht auf die Gottheit gar nicht gerührt zu werden; der Abergläubische wird gerührt, aber nicht auf die rechte, sondern auf eine verkehrte Art. Die Unwissenheit macht, daß jener das nicht glaubt, was nützlich ist; diesen verführt sie zu dem Irrthume, daß es schädlich sey. Daher ist der Atheismus ein falscher Grundsatz; der Aberglaube eine Leidenschaft, die aus einem falschen Grundsatz entspringt.

Es ist wahr, alle Leidenschaften und Krankheiten der Seele ohne Ausnahme sind schändlich. Allein bey manchen findet sich doch noch wegen ihrer Leichtigkeit stolzer Muth, Größe und Erhabenheit der Seele, und durch sie wird überhaupt der feurigen Thätigkeit nichts benommen; vielmehr ist dieß die allgemeine Klage über eine jede Leidenschaft, daß sie mit ungestüme Hitze zu Werke gehen, und die Vernunft gewaltsamer Weise einschränken. Die Furcht ist unter allen die einzige,
der

*) Nämlich nach dem Griechischen, wo *θεοδυσφορία* eine übertriebene Furcht vor den Göttern bedeutet.

Der es an Kühnheit eben so sehr als an Vernunft fehlt, und den Mangel der letztern mit Unthätigkeit und einem gänzlichen Unvermögen, sich zu rathen und zu helfen, verbindet; weswegen man auch die Eigenschaft derselben, die Seele zu fesseln und zu verwirren *Deima und Tarbos* *) genennt hat.

Unter allen Arten der Furcht aber ist keine unthätiger, keine verzagter, als die abergläubische. Wer nicht schiffet, fürchtet sich nicht vor dem Meere; wer nicht Soldat ist, fürchtet sich nicht vor dem Kriege, wer zu Hause bleibt, nicht vor den Räubern. Der Arme fürchtet keine Angeber, der gemeine Mann keinen Reid; in Gallien fürchtet man nichts vom Erdbeben, in Aethiopien nichts vom Blize. Hingegen wer sich vor den Göttern fürchtet, der fürchtet sich vor allem, vor der Erde, dem Meere, der Luft, dem Himmel, der Finsterniß, dem Lichte, vor der Unrede, vor dem Stillschweigen, vor Träumen.

Skaven vergessen im Schlafe ihrer Herren, den Gefesselten bringt der Schlaf Erleichterung ihrer Banden; Entzündungen der Wunden, um sich fressende Geschwüre, die empfindlichsten Schmerzen verlassen die Schlafenden.

D

*) Das erstere wird abgeleitet von *δεω* binden; das andere von *ταρασσειν*, beunruhigen, verwirren.

O süßer Schlaf, des Kranken Hülf und
 bester Trost,
 Welch Labsal brachtest du mir jetzt zu rechter
 Zeit! *)

Alles das läßt der Uberglaube nicht von sich sagen. Er allein lebt nie im Frieden mit dem Schlafe, ja er verstartet nicht einmal der Seele einige Ruhe und Erholung, um zu sich selbst zu kommen, und sich von den drückenden und schreckhaften Meynungen von den Göttern loszureißen; sondern er erschafft im Schlafe solcher Thoren, wie in einer Höhle, schreckliche Gespenster, schauervolle Erscheinungen und Strafen; mit diesen foltert er die arme Seele, und schreckt sie durch Träume aus dem Schlafe, so daß sie sich selbst auf das ärgste martert und peiniget, und sich den härtesten und widersinnigsten Befehlen unterwirft. Anstatt nun, daß sie bey dem Erwachen dergleichen Dinge verachten, darüber lachen, oder sich freuen sollten, daß an allem dem schrecklichen nichts war, fliehen sie sogar vor dem Schatten der an sich unschädlichen Täuschung, täuschen sich selbst mit wachenden Augen noch mehr, und laufen voller Bestürzung zu Marktschreynern und Gauklern, die ihnen für Geld den Rath ertheilen: „Schreck
 „dich eine Traumgestalt, oder hast du eine, der
 „unterirdischen Hekate geweyhete, Mahlzeit genos-
 „sen?

*) Euripides im Orestes v. 211. 212.

„sen, so laß jene alte Frau, die dich reinige, kommen, tauche dich ins Meer, und bleib einen ganzen Tag auf der Erde sitzen.“ Und welche scheußliche Uebel hat nicht der Aberglaube unter den Griechen hervorgebracht? Dahin gehört das Wälzen im Koth, das Bestreichen mit Mist, die Feyer der Sabbathe, das schändliche Niederfallen aufs Gesicht, das stete Sitzen an den Altären, und noch andere abgeschmackte Arten, die Götter zu verehren.

Sonst pflegten diejenigen, die auf die Erhaltung der Reinigkeit der Musik bedacht waren, den Zithersängern zu befehlen, daß sie mit richtigem Munde singen sollten. Wir aber fordern, daß man mit richtigem und der Sache entsprechendem Munde zu den Göttern bete, daß man, statt die Zunge des Opfethieres zu besehen, ob sie rein und gehörig beschaffen ist, sich hüte, seine eigne zu schänden und zu mißbrauchen, und die göttliche Würde der väterlichen Religion durch unanständige Namen oder barbarische Worte auf eine gottlose Art zu beschimpfen.

Ein gewisser Komiker sagt sehr artig von denen, die ihre Betten mit Gold und Silber schmücken lassen: „Der Schlaf ist das Einzige, das die Götter uns umsonst gegeben haben, und du machst ihn dir selbst theuer.“ Eben so kann man auch von einem abergläubischen Menschen sagen: Die Götter haben uns den Schlaf als ein Mittel,
das

das Unglück zu vergessen, als eine Erquickung gegeben, und du selbst machst ihn zur Folter, zur unaufhörlichen Qual deiner armen Seele, die doch zu keinem andern Schlafe entfliehen kann. Senekktus sagt: „Die Wachenden haben nur eine, „allen gemeinschaftliche Welt; jeder Schlafende aber verfügt sich in seine eigene.“ Allein für den Abergläubischen giebt es keine gemeinschaftliche Welt. Denn er kann weder wachend die Vernunft gebrauchen, noch auch im Schlafe sich von der Unruhe befreien. Seine Vernunft schläft, aber die Furcht wacht.

Hier ist an keine Flucht, an keine Veränderung des Wohnplatzes zu gedenken. Polykrates war in Samos und Periander in Korinth ein furchtbarer Tyrann. Aber keiner fürchtete sich vor ihnen, der sich von da nach einem freyen demokratischen Staat begeben hatte. Wo will sich hingegen derjenige, welcher die Regierung der Götter, wie eine grausame und strenge Tyranny fürchtet, hinwenden? Welches Land, welches Meer wird er finden, wo kein Gott wäre? Unglücklicher, wo willst du dich verbergen, in welchem Winkel der Welt verkriechen, daß du glauben könntest, du seyest der Gottheit entflohen?

Selbst Sklaven, die auf die Freyheit Verzicht thun müssen, ist es durch ein Gesetz erlaubt, sich die Verkaufung auszubitten, und ihren grausamen Herrn mit einem gütigern zu vertauschen.

Der Aberglaube verstattet keine solche Vertauschung der Götter. Kein einziger Gott ist zu finden, welchen derjenige nicht fürchten sollte, der die Schutzgötter des Vaterlandes, die Vorsteher seiner Geburt fürchtet, der vor den Errettern und Wohlthätern erzittert, und vor denen bebt, die wir um Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Friede und Glück in unsern wichtigsten Unternehmungen ansehen. Und doch halten wohl solche Leute noch die Sklaverey für ein Unglück, und sagen:

Gewiß! Kein größeres Unglück ist für Mann
und Weib,

Als Sklav zu seyn, und einem Herrn zu
dienen, dem

Das Glück nicht günstig ist. —

Aber wie viel schlimmer meynt ihr wohl, daß der Zustand derjenigen seyn müsse, die solche Herren haben, von denen sie niemals entweichen, sich auf keinerley Weise losmachen können? Es giebt Altäre, zu welchen Sklaven fliehen können, es giebt viele Tempel, wo selbst Räuber Sicherheit finden; wer vor Feinden flieht, faßt wieder Muth, wenn er eine Bildsäule oder einen Tempel erreicht. Der Abergläubische hingegen zittert, und fürchtet sich gerade vor demjenigen am meisten, worauf andere in den fürchterlichsten Umständen ihre Hoffnung setzen. Einen Abergläubischen braucht man nicht erst aus dem Tempel zu reißen; er wird

wird in demselben schon genug gestraft und gepeiniget.

Doch wozu die Weitläufigkeit? Der Tod ist das Ende aller Dinge des menschlichen Lebens, nur des Aberglaubens nicht. Dieser geht noch über das Leben hinaus; und giebt der Furcht eine längere Dauer als jenes hat. Er verbindet mit dem Tode den Gedanken von unaufhörlichen Uebeln, und eben wenn er von aller Noth befreuet wird, glaubt er eine nie aufhörende anzufangen. Nun erböfnet sich, Gott weiß, was für tiefe Pforten der Hölle; Feuerströme und die schroffen Gestade des Styr stellen sich den Augen dar; eine Finsterniß breitet sich aus, voller Gespenster und scheußlicher Gestalten, die ein erbärmliches Heulen ausstoßen; es erscheinen Richter und Henker, Schünde und Abgründe mit tausendfacher Quaal angefüllt. Und so macht der unselige Aberglaube dasjenige, dem man würde entgangen seyn, ohne es zu leiden, durch die Erwartung sich selbst unvermeidlich.

Von dem allen weiß die Gottesleugnung nichts. Sie ist freylich eine sehr schädliche Unwissenheit, und die Blindheit in solchen wichtigen Dingen ein großes Unglück für die Seele, da sie das hellste und vorzüglichste unter allen Augen, nemlich die Erkenntniß Gottes, auslöscht. Allein auf der andern Seite ist doch dieser Wahn, wie ich oben gesagt habe, von Leidenschaften, Geschwüren, Unruhe und slavischer Furcht gänzlich frey.

Plato sagt: „Die Musik, die Schöpferin aller Harmonie und Ordnung, sey den Menschen von den Göttern nicht zur Ueppigkeit, oder um die Ohren zu kitzeln, gegeben worden; sondern sie sey deswegen da, um den gestörten harmonischen Umlauf der Seele, und die Irrungen im Körper, die, ohne Hülfe der Musen und Chariten in Unmäßigkeit und Laster ausarten würden, wieder in Ordnung zu bringen, und in den gehörigen Zustand zu versetzen. — Was Zeus nicht liebt, sagt Pindarus, *) bebt zurück vor dem lauten Gesange der Pieriden,“ und geräth in wilden Zorn, so wie man von den Tigern sagt, daß sie durch den Schall der Pauken toll und wüthend werden, und sich am Ende selbst zerfleischen. Aus dieser Ursache nun bleibt es allemal ein weit geringeres Uebel, aus Taubheit oder Mangel am Gehör, kein Gefühl, keine Empfindung für die Musik zu haben. Tiresias war unglücklich, daß er seine Kinder und Verwandte nicht sehen konnte; aber noch weit unglücklicher waren Athamas und Agaue, die ihre Kinder für Löwen und Hirsche ansahen. **) Für den rasenden Herkules wäre es

*) Oyh. Ode 1. v. 25 = 27. Die Pieriden sind die Musen.

**) Athamas sahe seinen Sohn Learch für einen Hirsch an, und töderte ihn. Agaue, eine Tochter des Kadmus, zerriß ihren Sohn Pentheus, S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 4.

es besser gewesen, wenn er seine Söhne nicht gesehen, noch ihre Gegenwart inne geworden wäre, als daß er sein eigen Fleisch und Blut auf das feindseligste behandelte. *)

Wie nun? Sollte sich nicht der nämliche Unterschied zwischen dem Zustande der Gottesleugner und der Abergläubischen finden? Jene sehen die Götter gar nicht, diese glauben ihr Daseyn; jene verachten die Gottheit, diese halten das gütige, väterlichgesinnte, für die Menschen sorgende, zornlose Wesen, für fürchterlich, tyrannisch, schädlich und grausam. Sie glauben wohl den Erzarbeitern, Bildhauern und Wachsposierern, daß die Götter Leiber von menschlicher Gestalt haben; sie selbst bilden und verfertigen sich solche, und beten sie an: aber Philosophen und Staatsmännern geben sie kein Gehör, die ihnen beweisen, daß die göttliche Majestät nicht ohne Güte, Großmuth, Barmherzigkeit und Fürsorge seyn kann. Bey Gottesleugnern findet sich also Unempfindlichkeit und Unglaube gegen nützliche Güter; bey Abergläubischen aber Furcht und Schrecken vor dem, was nützlich ist. Kurz der Atheismus ist ein Gemüthszustand ohne Leidenschaft, der das Gute nicht kennt; der Aberglaube ein Gemisch von vielen Leidenschaften, wel-

*) Hercules warf seine drey mit der Megara erzeugten Söhne, Therimachus, Kreontiades und Deiboon in der Kaseren ins Feuer.

welches das Gute für böse hält. Denn man fürchtet sich vor den Göttern, und nimmt doch seine Zuflucht zu ihnen; man schmeichelt ihnen und lästert sie, man betet und klagt sie an.

Das allgemeine Loos der Menschheit ist, nicht immer und in allen Dingen glücklich zu seyn. „Nur die Götter allein sind, wie Pindarus sagt, frey, von Krankheit und Alter, sie drückt keine Noth, sie fürchten nicht des lautbrausenden Acherons Ueberfahrt.“ Alle Dinge der Menschen aber sind gar mannichfaltigen Veränderungen unterworfen.

Man betrachte nun einmal den Gottebleugner, wie er sich in Widerwärtigkeiten zu verhalten pflegt. Ist er sonst von sanfter Gemüthart, so wird er seinen Zustand mit Stillschweigen ertragen und sich selbst Trost und Hülfe zu verschaffen suchen. Ist er aber ungeduldig und heftig in seinen Leidenschaften, so wird er alle seine Klagen nur gegen das Glück und das blinde Ohngefähr richten, und schreyen, daß nirgends eine Gerechtigkeit oder Vorsehung walte, sondern überall Verwirrung und Unordnung herrsche, und die Dinge der Menschen ein bloßes Spiel des Zufalls seyen.

Ganz anders betrügt sich der Abergläubische. Wenn ihn nur der geringste Unfall trifft, so setzt er sich hin, schafft sich selbst durch Betrübniß andere harte und unerträgliche Leiden, erweckt in sich Furcht, Schrecken, Argwohn und Unruhe,
und

und härt sich durch unaufhörliches Weinen und Seufzen ab. Er schiebt die Schuld nicht auf die Menschen, nicht auf das Glück, noch auf die Zeitumstände, noch auf sich selbst; sondern bloß und allein auf Gott. Von daher, wird er sagen, strömt das Elend in so reichlichem Maaße auf mich zu. Ich bin nicht sowohl unglücklich, als den Göttern verhaßt; von diesen werde ich gestraft und gepeinigt. — Und daran geschieht ihm allerdings Recht, wegen seiner Denkart.

Wird der Gottesleugner krank, so untersucht er und denkt nach, ob er im Essen, im Weine zuviel gethan, ob er eine unordentliche Lebensart geführt, ob er sich in der Arbeit übernommen, oder Luft und Wasser verändert habe. Wenn er in der Verwaltung seines Amtes verstößt, wenn er beym Volke in üble Meynung kömmt, oder beym Fürsten in Ungnade fällt, so sucht er die Ursache in sich selbst und seinem Verhalten.

hab' ich gefehlt? Was hab' ich gethan? Was hab' ich versäumt?

Hingegen der Abergläubische betrachtet jede Unpäßlichkeit, jeden Verlust an seinem Vermögen, den Tod seiner Kinder, alle Widerwärtigkeiten und mißlungene Anschläge in öffentlichen Geschäften, als eben so viel Schläge der Gottheit, oder Anfälle eines bösen Geistes. Daher hat er nicht einmal Muth, Hülfe zu suchen, oder dem Un-

fasse vorzubeugen, und den üblen Folgen desselben entgegen zu arbeiten, damit es ja nicht scheine, als wenn er sich gegen die Gottheit empöre, und deren Strafe vereiteln wollte. Ist er krank, so wird der Arzt aus dem Hause gejagt; ist er traurig, so muß dem Philosophen, der ihn zu trösten kommt, die Thüre verschlossen werden. Ach! mein Freund, wird er sagen, ich bin ein gottloser, verruchter Mensch, allen Göttern und Geistern verhaßt! Laß mich immerhin meine Strafe leiden!

Ein Mensch, der keine Götter glaubt, läßt sich wohl in traurigen und betrübten Fällen die Thränen abwischen, die Haare abschneiden,*) und die Trauerkleider ausziehen. Aber wie will man einem Abergläubigen beikommen? wie ihm Hülfe erweisen? Er sitzt draussen im Sacke, oder mit schmutzigen Lumpen umhüllt; oft wälzt er sich nackend im Koth herum und zählt da seine Sünden und Vergehungen nach der Reihe her, daß er dieß und jenes gegessen oder getrunken, oder einen Weg gegangen sey, den ihm sein Schutzgeist verwehret. Wenn einer ja noch recht glücklich, und sein Aberglaube von der gelindern Art ist, so sitzt er im Hause, läßt um sich herum räuchern und alle Ceremonien der Reinigung mit sich

*) Die Römer ließen nemlich in Trauerfällen ihre Haare wachsen.

sich vornehmen, so daß die alten Weiber, nach Bions Ausdrucke, alles, was sie kriegen können, holen, und an ihn, wie an einen Nagel, hängen.

Vom Teribazus erzählt man, daß er, als die Perser ihn gefangen nehmen wollten, seinen Degen gezogen, und sich mit seiner gewöhnlichen Stärke gewehret habe; als man ihm aber be- theuerte und zurief, daß es auf Befehl des Königs geschehe, sogleich den Degen weggeworfen, und seine Hände zum Binden hingehalten habe. Geht es hierinne nicht eben so? Andere wehren sich gegen das Unglück, wickeln sich aus den Verdrüßlichkeiten heraus, und sparen keinen Fleiß, sich zu retten, und den Unfall von sich abzuwenden. Der Abergläubische hingegen wartet nicht, bis er es von andern hört, sondern sagt zu sich selbst: Unglücklicher, daß leidest du nach dem Willen und der Vorsehung Gottes — nun wirfst er alle Hoffnung weg, giebt sich verlohren, flieht und vereitelt die Mühe derer, die ihm helfen wollen.

Oft macht auch der Aberglaube unbedeutende Uebel tödlich und verderblich. Jener alte Midas wurde der Sage zufolge, durch Träume geängstiget, und in solche Unruhe des Gemüths versetzt, daß er Ochsenblut trank, und sich selbst um's Leben brachte. Eben so machte es Aristodemus, der König der Messenier. Da in dem Kriege mit den Lacedämoniern die Hunde wie Wölfe

Wölfe heulten, und um seinen Hausaltar Gras hervorzuwuchs, und die Wahrsager diese Zeichen für unglücklich erklärten, so ward er darüber so muthlos, daß er alle Hoffnung aufgab und seinem Leben ein Ende machte. Vielleicht wäre es auch für den Nikias, den athenischen Feldherrn besser gewesen, wenn er sich auf eben die Art, wie Midas und Aristodemus, von seinem Aberglauben befreuet hätte, als daß er aus Furcht vor einer Mondfinsterniß stille saß, da die Feinde ihn umzingelten, mit einer Armee von vierzigtausend Mann, die theils gefangen, theils getödtet wurden, den Feinden in die Hände fiel, und eines schimpflichen Todes starb. *) Denn daß die Erde nach einer langen Zeit einmal zwischen die Sonne und den Mond tritt, und auf diesen ihren Schatten wirft, das ist gar nichts Schreckliches, aber fürchterlich ist es, wenn die Finsterniß des Aberglaubens einen Menschen befällt, und seine Vernunft eben bey solchen Dingen verwirrt und verblendet, wo dieselbe am wenigsten zu entbehren ist.

Sich Glaukus! schon empört des Meeres
Abgrund sich,

Und schwarze Wolken hängen dort am Vor-
gebirg'

Ein Zeichen des Orkans!

Wenn

*) Diese für die Athener unglückliche Geschichte erzählte
Thukydides B. 7. K. 50.

Wenn dieß der Steuermann sieht, so thut er Gelübde für seine Errettung, und fleht die Götter um Schutz an; aber mitten unter dem Gebet regiert er sein Steuerruder, zieht die Seegel ein, und sucht aus dem mit Finsterniß bedeckten Meere zu entfliehen. Hesiodus *) ermahnt den Ackermann, vor dem Pflügen und Säen den Jupiter und die keusche Ceres, die Beschützer des Ackersbaues, anzurufen, und dabey die Hand an den Pflugsterz zu legen. Homer sagt vom Ajax, er habe vor dem Zweykampfe, den er mit dem Hector halten wollte, den Griechen befohlen, für ihn die Götter anzurufen, und, während daß sie beteten, die Rüstung angelegt. **) Agamemnon befiehlt erst den Soldaten:

Jeder greife zum Schild, es scharfe jeder die
Lanze!

Dann betet er zum Jupiter:

Gieb, daß Priams thürmende Burg den
Boden bedecke. ***)

Denn Gott ist wohl eine Hofnung für Tapfre, nicht aber ein Vorwand für Verzagte. Ganz anders verhalten sich die Juden. An ihren Sabbathen sitzen sie in schmutzigen Kleidern; und sollten auch ihre Feinde Leitern anlegen und die Stadtmauern

*) In den Werken und Tagen v. 463. 465.

**) Iliade G. 7. v. 193. 194.

***) Iliade G. 2. v. 370. 400.

mauern ersteigen, so rühren sie sich nicht, sondern bleiben unbeweglich, indem sie in dem Aberglauben, wie in einem Netze, verstrickt sind.

So steht es um den Aberglauben in widrigen und unglücklichen Umständen; aber auch in den angenehmen steht es nicht besser um ihn, als um den Atheismus. Nichts kann für die Menschen fröhlicher seyn, als Feste, Opfermahlszeiten, Einweihungen, heilige Tänze, Gelübde und andere gottesdienstliche Gebräuche. Nun gebe man einmal hierbey auf den Gottesleugner Acht. Er wird aus vollem Halse über alle diese Handlungen lachen, auch wohl seinen Bekannten ins Ohr sagen: Die Leute müssen toll und ihres Verstandes beraubt seyn, die den Göttern mit solchen Dingen Ehre zu erweisen glauben. Doch hat er sonst kein Ungemach davon.

Der Abergläubische hingegen kann, so gern er auch will, weder frölich seyn noch sich freuen.

Mit Dampf von Wehrauch ist die ganze
Stadt erfüllt;

Von Lobgesängen und zugleich von Klaggesängen
schren

Ertönt sie — *)

Gerade so ist der Gemüthszustand des Abergläubischen beschaffen. Er erblaßt, sobald er den Kranz

*) Sophokles im Oedipus Tyr. v. 4. 5.

Kramz aufsezt; er ist vor Furcht außer sich, wenn er opfert; er betet mit stammelter Stimme und streut mit zitternden Händen den Weyhrauch. Kurz, er beweist, daß Pythagoras nicht obdlig Recht habe, wenn er sagt: „Wir werden besser, wenn wir uns den Göttern nahen.“ Denn eben alsdann sind die Abergläubischen am elendesten und schlimmsten daran, weil sie sich den Tempeln und Heiligthümern der Götter eben so furchtsam nähern, als wenn es Höhlen und Wohnungen von Bären, Schlangen und Ungeheuern wären.

Ich kann mich daher über diejenigen nicht genug wundern, welche wohl den Atheismus, nicht aber auch den Aberglauben für Gottlosigkeit halten. Gleichwohl wurde Anaxagoras öffentlich als ein gottloser Mensch angeklagt, weil er gesagt hatte, die Sonne sey ein Stein; und die Kimmierer, welche glauben, daß es gar keine Sonne gebe, hat noch niemand gottlos genannt. Wie nun? Derjenige, welcher keine Götter glaubt, ist gottlos; hat denn aber der, welcher die Götter für solche hält, wofür der Abergläubische sie zu halten pflegt, nicht noch gottlosere Meinungen von ihnen? Ich wenigstens wollte lieber, daß man von mir sagte: Es ist kein Plutarch in der Welt, es hat nie ein solcher gelebt — als: Plutarch ist ein unbeständiger, wankelmüthiger, jähzorniger Mensch, der über die geringsten Dinge sich beleidigt findet und Rache sucht; wenn du andere zu

Gaste

Gaste ladest und ihn vergiffest, wenn du wegen überhäufter Geschäfte ihn nicht besuchst, ihm nicht die Aufwartung machst, so wird er dich mit den Zähnen zerfleischen, oder deinen Sohn ergreifen und zu Tode prügeln, oder wilde Thiere, die er dazu hält, auf deine Aecker treiben und die Früchte verderben.

Als Timotheus einst auf dem Theater in Athen die Diana besang, und sie eine Rasende, Wüthende, Tolle und Unsinnige nannte, so stand der Liederdichter Rinesias auf und sagte vor allen Zuschauern: Eine solche Tochter müßtest du haben. Eben so und noch schlimmer denken Abergläubische von der Diana. *) — Nicht besser sind die Begriffe, die sie sich vom Apollo, von der Juno, von der Venus machen. Vor allen diesen Göttern zittern und beben sie.

Und können wohl die Lästerungen der Niobe gegen die Latona so arg gewesen seyn, als die Meynungen, die der Aberglaube Thoren von dieser Göttin einflößt: daß sie nemlich dieser unglücklichen Frau

Blühender Töchter sechs, und auch sechs blühende Söhne **)

wegen

*) Plutarch führt hier einige Verse an, die aber so verdorben sind, daß sie unmöglich können übersetzt werden.

**) Homers Iliade G. 24. v. 599.

wegen ihrer Lästerungen erschossen habe. So rachsüchtig, so unversöhnlich sou sie gewesen seyn. Doch wenn diese Göttin wirklich so erzürnt und aufgebracht gegen Uebelthäter wäre, wenn die Lästerungen sie so sehr verdrössen, und wenn sie, statt über die menschliche Thorheit und Unwissenheit zu lachen, in Unwitten gerieth, so müßte sie alle diejenigen niederschießen, die ihr eine solche Härte und Grausamkeit andichten, und dergleichen von ihr sagen oder schreiben können. Der Sekuba legt man es als eine barbarische und viehische Grausamkeit aus, wenn sie sagt;

— — — O könnt' ich hangen mit Zähnen.

An der Leber des Wütrichs! *) — — —

Aber von der syrischen Göttin **) wäñnen die Abergläubischen, daß sie jedem der Heutlinge oder Gründlinge ***) ist, die Schenkel zernage, den ganzen Leib mit Geschwüren bedecke, und die Leber verzehre.

Ist es also nur allein gottlos, von den Göttern schlecht zu reden, nicht aber auch, schlecht von ihnen zu denken? Oder macht vielmehr die Gesinnung des Lästerers seine Reden gottlos? Eben deswegen verabscheuen wir ja die Lästerungen, weil

*) Iliade G. 24. v. 211. 212.

**) Die auch sonst Astarte, und Derketo genennt wird.

***) Zwo Arten von kleinen Fischen. *μαυιδες και αριαι*.

weil sie ein Beweis einer feindseligen Gesinnung sind, und halten diejenigen, die übel von uns reden, für unsere Feinde, weil sie auch zugleich treulos und übelgesinnt sind. Man sehe nur einmal, wie Ubergläubische von den Göttern denken. Sie halten sie für wahnsinnig, treulos, veränderlich, rachgierig, grausam und eigensinnig. Daraus folgt nothwendig, daß der Ubergläubische die Götter eben sowohl hassen als fürchten muß. Und wie kann es auch anders seyn, da er glaubt, daß von diesen alle die großen Uebel herkommen, die ihn treffen und noch ferner treffen werden. Wer aber die Götter haßt und fürchtet, der ist ihr Feind.

Daß ein solcher die Götter verehret, sie anbetet, ihnen opfert, und bey den Tempeln sitzt, das ist gar nicht zu verwundern. Man verehret ja auch die Tyrannen, man schmeichelt ihnen, man errichtet ihnen goldene Statuen; aber im Herzen haßt man sie, bey aller Verehrung. Sermoleus schmeichelte dem Alexander, *) Pausanias **) bewachte den Philippus, Rastius Chærea den Kaiser Kajus (Kaligula); allein jeder von diesen sagte wohl öfters bey sich selbst, wenn er mit seinem Sönnner gieng:

Ach

*) Dem Tyrannen von Pherá, in Thessalien. S. Diodors Bibl. B. 16. K. 14. Plutarchs Leben des Pelopidas K. 35.

**) S. Diodors Bibl. B. 16. K. 94.

Woh du solltest mir büßen, wofern ich rächen
mich könnte! *)

Der Atheist glaubt, der Abergläubische wünscht, daß es keine Götter gebe. Er glaubt sie nur gezwungener Weise, weil er sich fürchtet, sie nicht zu glauben. Könnte er nur die Furcht, die ihn eben so sehr drückt, als den Tantalus der Stein, der über seinem Haupte schwebt, von sich entfernen, gewiß er würde den Zustand des Atheisten lieb gewinnen, und ihn wegen seiner Freyheit glücklich preisen. So aber ist der Gottesleugner vom Aberglauben gänzlich frey; der Abergläubische hingegen ist seiner Neigung nach ein Atheist, nur zu schwach, von den Göttern zu glauben, was er will. Der Gottesleugner trägt ferner nicht das mindeste zum Aberglauben mit bey; allein der Aberglaube wirkt nicht nur die Entstehung des Atheismus, sondern giebt ihm auch, wenn er einmal entstanden ist, eine Vertheidigung an die Hand; zwar keine gute und gegründete, aber doch wenigstens eine ziemlich scheibare.

Denn daß man glaubt, die Welt sey ganz ohne Gottheit, kommt nicht daher, weil man an dem Himmel, oder an den Sternen, oder an den Jahreszeiten, oder an dem Umlaufe und den Bewegungen der Sonne um die Erde, welche Tag und Nacht machen, oder an der Nahrung der
Thiere,

*) Iliade G. 22. v. 20.

Thiere, oder an dem Wachstume der Früchte, tadelhafte Fehler und Unordnung bemerkt; sondern die lächerlichen Handlungen und Leidenschaften des Aberglaubens, die damit verbundenen Gebete, Bewegungen, Gaukeleyen, Zaubereyen, Umgänge und Paukenschläge, die unreinen Reinigungen, die schmutzigen Kastenungen, die barbarischen und gesetzwidrigen Strafen bey den Tempeln und andern entehrenden Ceremonien — diese sind es, welche manchen Anlaß geben, zu sagen, es sey weit besser, daß es gar keine Götter gebe, als solche, die an dergleichen Dingen Freude und Vergnügen finden, die so unartig, niederträchtig und eigensinnig sind.

Wäre es also für die Gallier und Scythen nicht besser gewesen, daß sie keinen Begriff, keine Vorstellung, nicht die mindeste Erkenntniß von den Göttern gehabt hätten, als solche Götter zu glauben, die an dem Blute der geopfertten Menschen Freude haben, und dieß für das vollkommenste Opfer, für die heiligste Handlung halten? Wäre es nicht für die Kärthager zuträglicher gewesen, wenn sie gleich vom Anfange den Kritias *) oder den Diagoras **) zu Gesetzgebern gehabt, und gar keine Götter angenommen hätten, als daß

*) Ohne Zweifel jenen ausgearteten Schüler des Sokrates, den ärgsten unter den dreßßig Tyrannen in Athen.

**) Einer der bekanntesten Weisesten unter den Griechen.

daß sie solche Opfer brachten, wie sie dem Saturn zu bringen pflegten? Nicht etwa in dem Verstande, wie Empedokles denjenigen vorwirft, welche Thiere opfern:

O des Thoren! der seine Kinder in andern Gestalten

Opfert und laut dazu betet. — *)

Nein, sondern sie opferten ihre eigene Kinder, die sie in ihrer leidhaften Gestalt vor sich sahen. Diejenigen die selbst keine Kinder hatten, kauften den Armen ihre Kinder ab, und opferten sie wie Lämmer oder junge Vögel. Die Mütter mußten dabey stehen ohne eine Thräne zu vergießen, ohne einen Seufzer hören zu lassen; konnten sie sich dessen nicht enthalten, so war das Geld verloren, **) und das Kind wurde demohngeachtet geopfert. Indessen machte man um die Bildsäule des Gottes einen großen Lärm mit Flöten und Pauken, damit das Jammern und Weinen nicht gehört werden sollte.

An welchem Opfer würden wohl die Riesen und Typhonen, wenn sie die Götter vom Throne gestoßen hätten und nun über uns regierten, ein größeres Vergnügen finden? Könnten sie wohl einen andern Gottesdienst von uns fordern? Amestris, des Xerxes Gemahlin, ließ zwölf Men-

*) Empedokles glaubte als Pythagoräer die Seelenwanderung.

**) Wofür sie die Kinder verkauft hatten.

Menschen lebendig begraben, um sich den Sades*) geneigt zu machen, einen Gott, von dem Plato sagt, daß er menschenfreundlich, weise und reich sey, und die Seelen durch Ueberredung und Vorstellungen regiere, wovon er eben Sades**) genannt worden. Xenophanes, der Physiker, gab den Aegyptiern, die er an ihren Festen weinen und Klagen sahe, die weiße Erinnerung: Sind diese Götter, so beweinet sie nicht; sind es Menschen, so höret auf, ihnen zu opfern.

So ist denn nun keine Gemüthsfrankheit den Frothümern und Leidenschaften so sehr unterworfen, keine mit so vielen entgegengesetzten und widersprechenden Meinungen verbunden, als der Aberglaube. Aus dieser Ursache muß man ihn allerdings vermeiden; aber auf eine gefahrlose und vortheilhafte Art, ohne denjenigen ähnlich zu werden, die, wenn sie den Räubern, den wilden Thieren oder dem Feuer entgehen wollen, darüber in unwegsame Gegenden voller Schlünde und Abgründe gerathen. Denn eben in diesem Falle befinden sich viele, die, um dem Aberglauben zu entgehen, sich der unseligen und hartnäckigen Gottesleugnung ergeben, und über die zwischen beyden in der Mitte liegende wahre Gottesfurcht wegspringen.

*) Oder Pluto.

*) Von *Adon*, gefällig seyn, gefallen.



Maximen

von

Königen und Feldherren.

Plutarch an den Kaiser Trajan.

Von der Wahrheit des Satzes überzeugt, Großmächtigster Beherrscher, daß es nicht weniger königlich und menschenfreundlich sey, kleine Geschenke gnädig und liebevoll anzunehmen, als große zu geben, nahm einst Artaxerxes, der persische König, da ihm auf einer Reise ein gemeiner Bauer, der sonst nichts hatte, beyde Hände voll Wasser aus dem Flusse überreichte, dasselbe mit freundlicher Miene an, so daß er bey dem Geschenke nicht auf den Werth der Sache, sondern auf den guten Willen des Gebers sah. In Sparta führte Lykurg die geringsten und schlechtesten Opfer ein, damit die Bürger immer nach ihrem Vermögen die Götter bereitwillig und leicht verehren könnten. Möchtest du doch mit einer gleichem Gesinnung, dieses geringe Geschenk, das ich dir hier überreiche, die gemeinen Erstlinge der Philosophie, annehmen, und nebst dem guten Wil-

len des Verfassers auch die Nützlichkeit der Schrift, in Betracht ziehen, die vielleicht zur nähern Kenntniß der Charaktere und Maximen großer Männer etwas beitragen kann, da diese weit besser aus ihren Reden, als aus ihren Handlungen erkannt werden. Zwar sind die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Feldherren, Gesetzgeber und Regenten unter den Griechen und Römern schon in einem andern Werke enthalten. Allein an den mehresten Thaten hat das Glück einen sehr großen Antheil, da hingegen die Reden und Aussprüche bey den Handlungen, Leidenschaften und Glücksfällen die Denkungsart eines jeden, so deutlich als in einem Spiegel, darstellen. So gab einst der Perser Siramnes demjenigen, die sich wunderten, daß er in seinen Reden vernünftig, und doch in seinen Handlungen immer unglücklich sey — die Antwort, daß seine Reden von ihm selbst, seine Handlungen vom Glücke und vom Könige abhiengen. In jenem Werke stehen die Reden dieser Männer mitten unter ihren Thaten, und erfordern also einen lehrbegierigen, geschäftlosen Leser; in dieser Schrift aber sind bloß und allein die Reden gesammelt, gleichsam als Beweise und Grundlinien der Lebensbeschreibungen, und sie wird dir daher, wie ich hoffe, keine Zeit verderben, da du hier Gelegenheit hast, in der Kürze die merkwürdigsten Männer zu betrachten.

Cyrus.

Cyrus.

Bei den Persern wird eine Habichtsnase für eine reizende und vorzügliche Schönheit gehalten, und zwar deswegen, weil Cyrus, der geliebteste unter ihren Königen, eine solche Nase soll gehabt haben.

Cyrus sagte: diejenigen, welche das Gute nicht für sich selbst thun wollen, sind oft gezwungen, es für andere zu thun. Ingleichen: Keiner verdient zu herrschen, der nicht besser ist, als die Unterthanen.

Die Perser wünschten ihr rauhes und bergigtes Land mit einem ebenen und angenehmem zu vertauschen; aber er hielt sie davon ab, indem er ihnen vorstellte, daß die Lebensarten der Menschen, so gut als die Saamen und Pflanzen, dem Lande ähnlich wären.

Darius.

Darius, des Xerxes Vater, sagte zu seinem eigenen Ruhme, daß er in Schlachten und bey Gefahren weit vorsichtiger sey, als sonst.

Um zu erfahren, ob die Auflagen, die er hatte machen müssen, den Unterthanen nicht zu schwer fielen, ließ er die vornehmsten Männer aus den Provinzen zusammen kommen, und befragte sie deswegen. Da sie nun sagten, daß sie noch erleidlich wären, so befahl er, daß man nur die Hälfte geben sollte.

Bei der Oefnung eines sehr großen Granatapfels fragte ihn jemand, was er wohl in solcher Menge zu haben wünsche, als Kerne in dem Apfel wären? — So viele Jopyren, sagte er. Jopyrus nemlich war ein rechtschaffener Mann und vertrauter Freund desselben, welcher, um die Babylonier zu hintergehen, sich selbst auf das ärgste gemißhandelt, sich Nase und Ohren abgeschnitten, und da ihm jene trauten, die Stadt dem Darius wieder in die Hände gespieler hatte; weswegen auch Darius oft zu sagen pflegte: „er wolle gerne hundert Babylone drum geben, um einen einzigen unverstümmelten Jopyrus zu haben.“*)

Semiramis.

Semiramis hatte sich ein Grabmal erbauen lassen, mit der Inschrift: „Wenn ein König Geld brauche, so solle er nur das Grabmal öfnen, und soviel daraus nehmen, als er wolle.“ Darius ließ es also öfnen, fand aber statt des verhofften Geldes eine andere Inschrift des Inhaltes: „Bärst du nicht ein nichtswürdiger Mann, und im Gelde unersättlich, so würdest du nicht die Gräber der Todten beunruhigen.“

Ferres.

Dem Ferres, dem Sohne des Darius, wollte sein Bruder Arimenes das Reich streitig machen, und

*) C. Herodot. B. 3. K. 154. ff.

und war schon aus Baktrien gegen ihn im Anzuge. Xerxes schickte ihm also Geschenke, und ließ ihm durch die Ueberbringer sagen: „Mit diesen beehrt dich jetzt dein Bruder Xerxes; wirst du aber zum Könige ernannt werden, so sollst du bey ihm unter allen der größte seyn.“ Nachdem nun Xerxes die königliche Würde erhalten hatte, so war Arimenes der erste, der vor ihm niederfiel, und ihm das Diadem aufsetzte. Xerxes aber ertheilte ihm den nächsten Rang nach sich selbst.

Die Babylonier waren von ihm abgefallen. Neuesterst aufgebracht darüber, befahl er ihnen, als sie wieder bezwungen wurden, keine Waffen zu führen, sich auf Flöten- und Saitenspiel zu legen, Bordette und Wirthshäuser zu halten, und keine andere als weite Kleider zu tragen.

Als ihm attische Feigen *) zum Verkaufe gebracht wurden, so sagte er: Er gebe kein Geld dafür aus; dann wolle er sie essen, wenn er das Land, wo sie wüchsen, erobert hätte.

Den in seinem Lager ergriffenen griechischen Kundsthaltern erlaubte er, das ganze Heer ungehindert in Augenschein zu nehmen, und schickte sie wieder fort, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun.

U r t a =

*) Die attischen Feigen waren von einer vorzüglichen Güte, und wurden weit und breit verführt.

Artaxerxes.

Artaxerxes, des Xerxes Sohn, mit dem Namen der Langhändige, weil die eine Hand an ihm länger war, als die andere, pflegte zu sagen: es sey Königlich dazuzusetzen, als davon zu nehmen.

Er befahl zuerst, daß auf der Jagd ein jeder von seinen Begleitern, der es könnte oder wollte, zuerst schießen möchte. *) Er war auch der erste, welcher verordnete, daß, wenn ein Statthalter ein Verbrechen begienge, ihm das Kleid ausgezogen und gegeißelt, und die *Tiara* **) abgenommen werden sollte; anstatt, daß er vorher am Leibe gegeißelt und ihm die Haupthaare ausgezöpft wurden.

Satibarzanes, sein Kammerdiener, suchte einstmals eine ungerechte Sache bey ihm auskuppeln. Da nun der König erfuhr, daß er dieses um dreysigtausend Dariken ***) wissen thue, so befahl er seinem Schatzmeister, diese Summe zu holen, und übergab sie dem Satibarzanes mit die-

*) Denn vorher war es bey Lebensstrafe verboten, eher zu schießen, als der König geschossen hatte.

***) Der spitze Hut, welchen die Perser zu tragen pflegten.

***). Eine persische Münze vom feinsten Golde, die vom Darius I. ihren Namen hat, und nach unserm Gelde 5 Rthlr. 3 gr. beträgt, das Gold gegen das Silber, wie 1 zu 12 gerechnet. S. H. Kambach's archäologische Untersuchungen, S. 174.

diesen Worten: „Da nimm dieses Geld; ich werde nicht ärmer, wenn ich dir es gebe; aber wohl ungerechter, wenn ich jenes thue.

Cyrus, der Jüngere.

Der jüngere Cyrus suchte bey den Laedämoniern um Hülfe an, *) und bediente sich dieser Bewegungsgründe: „er habe weit mehr Herz als „sein Bruder, und könne mehr Wein trinken und „ihn besser vertragen als er; bey'm Jagen wisse „sich derselbe kaum auf dem Pferde, in gefährli- „chen Umständen aber auf dem Throne gar nicht „zu erhalten.“ Ferner bat er sie, „ihm Männer „zu schicken, und versprach, er wolle den Fußgän- „gern Pferde, den Berittenen Wagen, und denen, „die Landgüter hätten, Dörfer schenken; diejeni- „gen aber, die schon Dörfer hätten, wolle er zu „Herren von Städten machen; Gold und Silber „wolle er nicht zählen, sondern zumiegen.“

Artaxerxes, der Merksame.

Artaxerxes, der Bruder dieses Cyrus, mit dem Zunamen der Merksame, ließ nicht allein jeden, der mit ihm sprechen wollte, vor sich, sondern befahl auch seiner rechtmäßigen Gemahlinn, „die Vorhänge an ihrem bedeckten Wagen aufzu- „ziehen.“

*) Gegen seinen Bruder Artaxerxes. Den Feldzug desselben hat Xenophon beschrieben.

„sehen, damit diejenigen, welche etwas zu suchen hätten, sie auf der Reise sprechen könnten.“

Ein armer Mann überreichte ihm einen Apfel von einer außerordentlichen Größe. „Beym Nithres! *) sagte er, ich bin versichert, der Mann würde auch aus einem kleinen Staate, den man ihm übergäbe, einen großen machen können.“

Auf einer Flucht hatte er einstmals alle sein Gepäcke verloren. Da er nun mit Gerstenbrode und trocknen Feigen vorlieb nehmen mußte, so sagte er: „Was für ein Vergnügen ist mir zeyther unbekannt gewesen!“

Parysatis.

Parysatis, die Mutter des Cyrus und Artaxerxes, rieth denjenigen, die mit einem Könige fremdmüthig reden wollten, sich solcher Worte zu bedienen, die dem Byssus **) ähnlich wären.

Orontes.

Orontes, der mit dem Könige Artaxerxes verschwägert war, bediente sich, da er bey demselben in Ungnade und Verachtung fiel, dieses Gleichnisses: „Wie die Finger der Rechnungsführer bald Myriaden, bald Monaden bedeuten, eben so gelten die Freunde der Könige, bald alles, bald gar nichts.“

M e m

*) Unter diesem Namen verehrten die Perser die Sonne.

**) Byssus war eine sehr kostbare und zarre Seidwand.

Memnon.

Memnon, der General des Königs Darius in dem Kriege mit dem Alexander, ſchlug einen Miethsoldaten, der viel grobe Läſterungen gegen den Alexander außſtieß, mit dem Spieße, und ſagte: „Ich gebe dir nicht Gold, daß du auf den „Alexander ſchimpfen, ſondern, daß du gegen „ihn fechten ſouſt.“

Eine Gewohnheit der ägyptiſchen Könige.

Die ägyptiſchen Könige ließen, ihrem eigenen Geſetze zufolge, die Richter ſchwören: „daß ſie „niemals einen ungerechten Ausſpruch thun woll- „ten, und wenn es auch gleich ein König ihnen „befähle.“

Poltys.

Poltys, der König der Thracier, gab, da in dem trojanischen Kriege ſowohl die Achäer als die Trojaner Geſandten an ihn ſchickten, dem Alexander *) den Rath, „die Helena hinzugeben; er „ſelbſt wolle ihm dafür zwey andere ſchöne Mäd- „chen geben.“

Teres.

Teres, der Vater des Sitalkes, **) ſagte, „wenn er müßig und ohne Krieg wäre, ſo ſey kein „Unteſchied zwiſchen ihm und einem Pferdekecht.“

R 0.

*) Ober Paris.

**) Beyde waren thraciſche Könige.

Kotys.

Kotys *) machte einem Manne, der ihm einen Leoparden geschenkt hatte, ein Gegengeschenk mit einem Löwen.

Er war sehr jachzornig, und pflegte die Vergehungen seiner Bedienten auf das strengste zu bestrafen. Da ihm nun ein Fremder dünne und zerbrechliche Gefäße aus Thon, die aber sehr künstlich verfertigt, und mit allerhand Figuren geschmückt waren, überbrachte, so beschenkte er den Fremdling, und warf sogleich alle die Gefäße auf die Erde. — „Damit ich, sagte er, diejenigen, die sie zerbrechen, nicht zu hart bestrafe.

Idathyrus.

Idathyrus, der König der Scythen, gegen den Darius zu Felde zog, suchte die jonischen Fürsten zu überreden, die Brücke über die Donau abzubrechen, und nach Hause zu gehen. Da sie es aus Treue gegen den Darius nicht thun wollten, so nannte er sie „ehrliche Sklaven die keine Lust hätten ihrem Herrn zu entlaufen.“

Atreas.

Atreas **) schrieb an den Philippus: „Du herrschest über die Macedonier, ein Volk, das die

*) In der Geschichte kommen mehrere thracische Könige dieses Namens vor. Was für einer hier gemeynet sey, läßt sich nicht bestimmen.

**) Ein scythischer König. S. Justins Geschichte B. 9. K. 2.

„die Kriegskunst gelernt hat; ich über die Scythen, die auch mit Hunger und Durst streiten können.“

Er fragte die Gesandten des Philippus, indem er sein Pferd striegelte, „ob Philippus das auch thue.“

Den Ismenias, einen sehr geschickten Flötenspieler hatte er zum Gefangenen bekommen, und befahl ihm, auf der Flöte zu spielen. Alle Anwesende bewunderten denselben; er aber schwur, daß er lieber sein Pferd wiehern höre.

Skilurus.

Skilurus *) hatte achtzig Söhne. Ehe er sterben wollte, hielt er einem jeden ein Bündel Spieße vor, mit dem Befehle, es zu zerbrechen. Da aber keiner es vermochte, so zog er selbst jeden Spieß einzeln heraus, und zerbrach sie alle mit leichter Mühe. Dadurch belehrte er sie, daß sie immer mächtig bleiben würden, so lange sie zusammen hielten; sobald sie aber in Zwist und Unreinigkeit geriethen, würde alle ihre Stärke verloren seyn.

Gelon.

Gelon, der Tyrann von Syrakus, machte mit den Karthagern, nachdem er sie bey Himera völlig geschlagen hatte, Friede, und zwang sie, sich

*) Ein scythischer König.

sich der Bedingung zu unterwerfen, daß sie hinfort dem Saturn keine Kinder opfern sollten.

Die Srakusier führte er öfters zum Feldbau als wie zu einem Feldzuge aus, damit das Land durch die Bearbeitung verbessert, sie selbst aber durch den Müßiggang nicht verschlimmert würden.

Einst forderte er von den Bürgern Geld; da nun darüber ein Aufruhr entstand, so sagte er er wolle es nur geborgt haben, und gab es ihnen auch wirklich nach dem Kriege wieder.

Bei einem Gastmale wurde eine Feyer herübergegeben. Jeder nach der Reihe stimmte sie und spielte; er aber ließ sein Pferd hereinführen, und setzte sich mit der größten Behendigkeit darauf.

Hieron.

Hieron, der Nachfolger des Gelon, sagte, keiner komme ihm ungelegen, der freymüthig mit ihm reden wollte.

Wer ein Geheimniß ausplaudert, sagte er, der thut auch demjenigen Unrecht, dem er es entdeckte. Denn man hasset den eben so sehr, welcher gehört hat, was wir nicht wollen, als den, welcher es verwaschen hat.

Es wurde ihm von jemanden vorgeworfen, daß er übel aus dem Munde rieche. Sogleich klyte er seine Gemahlin zur Rede, warum sie ihm noch niemals etwas davon gesagt habe. — Ich dachte, sagte sie, so röchen alle Mannspersonen.

Denn

Dem Xenophanes, *) dem Kolophonier, der sich beschwerte, daß er kaum zween Sklaven ernähren könnte, sagte er: Und doch ernährt Homer, den du so sehr heruntermachst, auch im Tode noch deren mehr als zehntausend.

Den Komödienschreiber Epicharmus bestrafte er, weil er in Gegenwart seiner Frau etwas unanständiges gesagt hatte.

Dionysius, der Ältere.

Die öffentlichen Redner in Syrakus loosten mit einander nach den Buchstaben, und den Dionysius traf das M. Cy Dionysius, sagte einer zu ihm, du wirst reden, wie ein Melancholischer. **) Rein, antwortete er, ich werde Monarch seyn.

Gleich im Anfange seiner Regierung erregten die Bürger gegen ihn einen Aufruhr und belagerten ihn. Seine Freunde gaben ihm den Rath, die Herrschaft niederzulegen, wenn er nicht den Bürgern in die Hände fallen und sterben wollte. Dionysius aber, der eben einen Stier von seinem Roche schlachten und auf der Stelle niederfallen sahe,

*) Ein Philosoph, der in einer besondern Schrift dasjenige widerlegte, was Homer und Hesiodus von den Göttern sagen.

**) Sonst konnte ich keinen Ausdruck finden, um das *μωρολογεῖς* zu übersetzen, und die Anspielung auf das M beizubehalten.

sah, antwortete ihnen: War' es nicht eine Schande, wenn ich aus Furcht vor dem so kurzen Tode eine so große Herrschaft aufgeben wollte?

Als er erfuhr, daß sein Sohn, der sein Nachfolger werden sollte, die Frau eines vornehmen Mannes verführet hatte, so fragte er ihn zornig: Hast du jemals dergleichen von mir gesehen? Der Jüngling antwortete: Du hattest auch keinen Tyrannen zum Vater. — „Und du, sagte Dionysus, wirst keinen Tyrannen zum Sohne haben, wenn du deine Aufführung nicht änderst.“

Ein andermal gieng er zu seinem Sohne auf das Zimmer, und fand da eine große Menge Gefäße von Gold und Silber. „In dir ist kein Tyrann, rief er; denn mit allen den vielen Bechern, die ich dir gegeben habe, hast du dir keinen einzigen Freund gemacht.“

Einstmal trieb er von den Syrakusern eine Summe Geldes ein. Da sie ihm nun mit Klagen und Thränen vorstellten, daß sie keins hätten, so gab er Befehl, noch eine andere Summe einzutreiben; und dieß that er zwey- oder drey-mal. Er wollte noch mehreres haben; wie er aber hörte, daß sie auf dem Markte herumgiengen und ihn auslachten und verspotteten, so ließ er aufhören. — „Nun haben sie nichts mehr, sagte er, da sie uns verachten.“

Seine

Seine Mutter, die schon ziemlich bey Jahren war, sag ihm an, ihr einen Mann zu geben. Er antwortete: „Den Befehlen des Staats kann ich wohl Gewalt anthun, aber nicht den Befehlen der Natur.

Alle Verbrecher strafte er auf das strengste; nur den Kleiderdieben *) that er nichts, damit die Syrakusier von den häufigen Bechereyen und Gastmahlen ablassen sollten.

Ein gewisser Fremdling sagte, er wolle ihn lehren, woran er diejenigen, die ihm nach dem Leben stünden, erkennen könnte. Dionysius verlangte es zu wissen. „Gieb mir, sagte jener, ein Talent; so wird man glauben, du habest die Kennzeichen der Nachsteller erfahren.“ Dionysius gab ihm das Geld, that, als wenn er sie gelernt hätte, und bewunderte die Verschlagenheit des Mannes.

Jemand fragte ihn, ob er gute Zeit habe? Behüte mich Gott, sagte er, daß mir dieß niemals widerfahre!

Zweyn Jünglinge hatten beym Trunke viele Schmähungen gegen ihn und seine Tyranney ausgestoßen. Er erfuhr es, und ließ sie zu Gaste laden. Da er nun sahe, daß der eine beym Weine

*) *λωποδύται*, eine Art von Beutelschneidern, die sich in lustige Gesellschaften einschlichen, und die Kleider, welche die Gäste abgelegt hatten, wegnahmen.

Weine ganz ausgelassen war, und in den Tag hinein redete, der andere aber selten und mit Vorsicht trank, so ließ er jenen los, als einen, der dem Weine ergeben war, und ihn in der Trunkenheit geschmähet hatte; diesen aber tödeta er, weil er aus Vorsatz gegen ihn übelgesinnt und sein Feind zu seyn schien.

Einige tadelten ihn, daß er einen nichtswürdigen und den Bürgern verhassten Menschen zu Ehrenstellen erhoben habe. „Gut, sagte er, ich wollte eben einen haben, der noch mehr gehast würde, als ich.“

Als die corinthischen Gesandten sich für die Geschenke, die er ihnen geben wollte, bedankten, weil das Gesetz den Gesandten nicht erlaube, Geschenke von einem Fürsten anzunehmen; so sagte er, „sie handelten ungerecht, daß sie der Tyrannen das einzige Gute, das sie noch haben, entzögen, und andere belehrten, daß man sich vor den Wohlthaten der Fürsten fürchten müsse.“

Er erfuhr, daß ein Bürger in seinem Hause Gold vergraben habe, schickte hin, und ließ es holen. Da aber der Bürger mit etwas wenigem, das er noch auf die Seite gebracht hatte, sich in eine andere Stadt wendete und ein Landgut kaufte, so ließ er ihn zurückkommen, und gab ihm alles wieder, mit dem Beduten, hinfort seines Reichthums zu genießen, und eine brauchbare Sache nicht unbrauchbar zu machen.

Dio

Dionysius, der Jüngere.

Der jüngere Dionysius sagte: „er unterhalte
viele Gelehrten, nicht um sie zu bewundern, son-
dern um von ihnen bewundert zu werden.“

Polyxenus, der Dialektiker, sagte bey einer
Gelegenheit, er wolle ihn überführen. „Doch
nur mit Worten, versetzte Dionysius; ich aber
überführe dich durch die That; denn du verließest
das Deinige, und hängst nun an mir und dem
meinigen.*)

Nach seiner Vertreibung fragte ihn Jemand:
Was hilft dir nun die Philosophie des Plato?
Dieses, sagte er, daß ich eine solche Veränderung
des Glückes geduldig ertrage.“

Da er gefragt wurde, wie es nur möglich sey,
daß sein Vater, ein armer Privatmann sich die
Herrschaft über Syrakus verschafft, er aber, der sie
schon besaß, und der Sohn eines Fürsten war,
sie verlohren habe? so antwortete er: „Mein Va-
ter bemächtigte sich der Herrschaft, da die De-
mokratie, ich aber bekam sie, da die Monarchie
verhaft war.“

Ein andermal antwortete er auf eben diese
Frage: „Mein Vater hat mir wohl die Herrschaft,
aber nicht sein Glück hinterlassen.“

U g a z

*) Vermuthlich war darüber gesprochen worden, welche
Staatsverfassung die beste sey.

Agathokles.

Agathokles war der Sohn eines Töpfers. Nachdem er Herr und König über Sicilien geworden war, pflegte er irdene Gefäße heben die goldenen zu stellen, und sie seinen Söhnen zu zeigen, indem er sagte: „Sonst machte ich solche; aber durch Fleiß und Tapferkeit habe ich es so weit gebracht, daß ich nun solche mache.“

Bei der Belagerung einer Stadt lästerten ihn die Einwohner von den Mauern herab, und riefen: Töpfer, wovon willst du die Soldaten bezahlen? Er aber antwortete ihnen ruhig und mit lachender Miene: „Wenn ich die Stadt erobert habe.“ Nachdem er sie nun mit Sturm erobert hatte, so verkaufte er alle Gefangenen zu Sklaven. — „Wenn ihr mich wieder schmähet, sagte er, so werde ich mich an eure Herren wenden.“

Die Einwohner von Ithaka beschwerten sich bei ihm über seine Schiffleute, daß sie in der Insel gelandet, und einiges Vieh geraubt hätten. „Ist doch, antwortete er, euer König *) auch zu uns gekommen, und hat nicht allein Vieh geraubt, sondern noch obendrein den Hirten geblendet.“

Dion.

*) Ulysses.

*) Polyphemus. Eine Anspielung auf die bekannte Erzählung in der Odyssee, S. 9.

Dion.

Dion, der der Herrschaft des Dionysius ein Ende gemacht hatte, erfuhr, daß Kallippus, der vertrauteste unter seinen einheimischen und auswärtigen Freunden, ihm nach dem Leben trachte; er konnte sich aber nicht entschließen, ihn bewegen zur Rede zu stellen, indem er sagte: „Ich will lieber sterben als leben, wenn ich mich nicht allein vor Feinden, sondern auch vor Freunden in Acht nehmen muß.“

Archelaus. *)

Bei einem Gastmale wurde Archelaus von einem seiner Freunde, der aber ziemlich unhöflich war, um einen goldenen Becher gebeten; und befahl sogleich dem Bedienten, ihn dem Euripides zu geben. Da jener sich darüber wunderte, so sagte er: „Du bist werth, darum zu bitten, die- ser aber, ihn ohne Bitte zu erhalten.“

Ein geschwätziger Barbier fragte ihn: Wie soll ich dich scheeren? — Stillschweigend — antwortete er.

Euripides umarmte und küßte bei einem Gastmale den schönen Agathon, ob er gleich schon bärzig war. Wundert euch nicht — sagte Archelaus zu seinen Freunden — denn auch der Herbst der Schönen ist noch schön.

Der

*) Ein macedonischer König, an dessen Hof Euripides von Hunden zerrissen wurde.

Der Sithersänger **Timotheus** hatte sich auf ein ansehnliches Geschenk von ihm Rechnung gemacht. Da er nun ein sehr geringes erhielt, so gab er einst bey einem gewissen Liede, das er sang, seine Unzufriedenheit deutlich an den Tag, indem er bey den Worten: **Du liebst das erdgebörne Gold** — auf den **Archelaus** wies; worauf ihm aber dieser sogleich antwortete: **Und du wirfst es auch nicht weg.** *)

Als ihn jemand mit Wasser begossen hatte, und seine Freunde ihn deswegen zum Zorne reizten, so sagte er: „Er hat mich nicht begossen, sondern den, für welchen er mich ansah.“

Philipp, des Alexanders Vater.

Theophrast berichtet vom Philipp, dem Vater Alexanders, daß er andere Könige nicht allein an Macht und Würde, sondern auch an Glück, an Klugheit und Mäßigung übertroffen habe.

Er sagte: „er preise die Athener glücklich, daß sie alle Jahre zehn Feldherren zu erwählen fänden; er habe in vielen Jahren nur einen einzigen, nemlich den **Darmenton** gefunden.“

Als er an einem Tage zugleich die Nachricht von vielen glücklichen Begebenheiten erhielt, rief er

*) Im Griechischen ist das Wortspiel mit *αἰνεῖς* du lobest, und *αἰτεῖς*, du forderst, welches im Deutschen unnachahmlich ist.

er aus: „O Schicksal! nun lege mir für ein so großes und mannichfaltiges Glück auch ein kleines Unglück auf!“

Nach der Besiegung der Griechen gaben ihm einige den Rath, er sollte in die Städte Besatzungen legen. — „Nein, sagte er, ich will lieber lange ein ehrlicher Mann, als kurze Zeit ein Despot heißen.“

Seine Freunde lagen ihm an, einen gewissen Lasterer aus dem Lande zu jagen. Er antwortete aber: „Das werde ich nicht thun, denn sonst möchte der Mensch herumgehen, und mich an mehreren Orten lästern.“

Smilkythus hatte den Nikanor angegeben, daß er immerfort dem Philippus Böses nachrede. Seine Freunde waren also der Meinung, er sollte ihn holen lassen, und bestrafen. Philippus aber sagte: „Nikanor ist doch sonst eben nicht der schlimmste unter den Macedoniern; ich muß also sehen, ob ich nicht selbst daran Schuld bin.“ Da er nun erfuhr, daß Nikanor von der Armuth gedrückt werde, und von ihm ganz hinten gesetzt worden sey, so ließ er demselben ein Geschenk reichen. Bald darauf meldete ihm Smilkythus wieder, daß Nikanor ihn überall nicht genug loben könne. — „Da seht ihr nun, sagte Philippus, daß es ebenfalls an uns selbst liegen muß, wenn wir gelästert werden.“

Er

Er pflegte zu sagen, „er wisse es den athenischen Rednern Dank, daß sie ihn durch ihre „Schmähungen in seinen Reden und Sitten beserzten; denn er bemühe sich, sie durch beydes „zugleich zu Tugndern zu machen.“

Da die Athener, welche er in der Schlacht bey Chäroneä *) zu Gefangenen gemacht, und ohne Lösegeld wieder freigelassen hatte, auch ihre Kleider und Matrazen zurückforderten, und sich deshalb über die Macedonier beklagten, so sagte Philippus lachend: „Fürwahr, die Athener müssen glauben, sie hätten nur im Würfelspiel gegen uns verloren!“

In einem Treffen war ihm das Schlüsselbein zerbrochen worden. Da nun der Arzt, der ihn in der Cur hatte, sich alle Tage richtig von ihm etwas ausbat, so sagte er ihm: „Nimm, was du willst, du hast ja den Schlüssel. **)

Es hatten ihm einige gerathen, daß er mit den Athenern auf das strengste verfahren sollte. „Ihr seyd Thoren, antwortete er, wenn ihr vermagt, daß ein Mann, der dem Ruhme alles auf-

*) Eine Stadt in Bbotien in Griechenland.

***) κλεις bedeutet im Griechischen beydes, sowohl den Schlüssel als das Schlüsselbein. Einige Zeilen habe ich hier auslassen müssen, weil sie ein unübersehbares Wortspiel enthalten.

„aufopfert, sich selbst um den Schauplatz des Ruhms bringen soll.“*)

Bey einem Gerichte, daß er über zween Bösewichter halten mußte, befahl er dem einen, aus Macedonien zu entfliehen, und dem andern, ihn zu verfolgen.

Einft wollte er in einer sehr bequemen Gegend sein Lager aufschlagen. Da man ihm aber sagte, daß kein Futter für die Lastthiere da sey, rief er aus: „O des elenden Lebens, wenn man sich auch sogar nach den Eseln richten muß.“

Die Kundschafter brachten ihm Nachricht, daß ein gewisser fester Ort, den er in seine Gewalt zu bekommen wünschte, unzugänglich und auf keine Weise zu erobern sey. „Ist denn der Ort,“ fragte er, „so gar unzugänglich, daß auch nicht einmal ein mit Gold beladener Esel hinzukommen kann.“

Lasthenes, der Olympier, beklagte sich voller Unwillen, daß einige Freunde des Philippus ihn einen Verräther **) genannt hätten. Philippus antwortete ihm: „Die Macedonier sind von Natur so grob und unhöflich, daß sie eine jede Sache bey ihrem rechten Namen nennen.“

Sei-

*) Die Athener gaben ihm nemlich durch die vielen Kriege, die sie mit ihm führten, Gelegenheit, berühmt zu werden.

**) Weil er sein Vaterland, Olympus, eine große und reiche Stadt in Macedonien, dem Philippus verrathen hatte.

Seinen Sohn ermahnte er: „sich durch sein
 „Betragen bey den Macedoniern beliebt, und
 „durch eine Menge von Freunden-mächtig zu
 „machen, so lange es ihm noch erlaubt sey; un-
 „ter der Regierung eines andern menschenfreund-
 „lich zu seyn.“ Er rieth ihm auch, „Die Mäch-
 „tigen in den (griechischen) Städten, gute und
 „böse, sich zu Freunden zu machen; jene sollte er
 „brauchen, diese mißbrauchen.“

Philo, der Thebaner, der dem Philippus,
 da er sich als Geißel in Theben aufhielt, viel
 Gutes erwiesen hatte, wollte nachher durchaus
 kein Geschenk von ihm annehmen. Philippus
 sagte daher zu ihm: „Mache doch nicht, daß ich
 „den Ruhm der Unüberwindlichkeit verliere, wenn
 „ich mich von dir in Wohlthaten und Freund-
 „schaftsbezeugungen muß überwinden lassen.“

Einst ließ er eine große Menge Gefangene zu
 Sklaven verkaufen, und saß dabei mit in die
 Höhe gezogenem Kleide in einer sehr unanständigen
 Stellung. Einer der Gefangenen rief ihm laut
 zu: Schone meiner, Philipp, ich war ein Gast-
 freund deines Vaters. — Woher und auf welche
 Art, mein Freund? fragte Philipp. — Laß mich
 näher kommen, antwortete er, so will ich dir's
 sagen. — Man führte ihn hinzu. Zieh doch,
 sagte er, dein Kleid etwas weiter herunter; es
 bringt dir Schande, so zu sitzen. — Laßt ihn los,
 rief

rief Philipp, ich habe wirklich an ihm den besten Freund gefunden.

Er war von einem gewissen Gastfreunde zu Baste geladen worden, und hatte auf dem Hinwege noch viele andere Freunde mitgenommen. Da er nun merkte, daß jener darüber besürzt war, weil er für so viele nicht genug angeschafft hatte, so ließ er allen den Freunden zu wissen thun, daß ein jeder für den Kuchen ein Plätzchen übrig lassen sollte. Sie thaten es, und aßen in Erwartung des Kuchens so wehlig, daß das Mahl für alle hinreichend war.

Bei dem Todesfalle des Subbers Zipparchus bezeugte er eine sehr große Betrübniß. Es stelte ihm Jemand vor: Aber der Mann ist doch alt genug gestorben! — „Je für sich selbst,“ antwortete er, „aber für mich viel zu früh; denn der Tod hat ihn weggerafft, ehe ich ihm die mir erwiesene Freundschaft nach Würden vergelten konnte.“

Als er hörte, daß Alexander auf ihn sehr übel zu sprechen sey, weil er noch mit mehrern Frauen Kinder zeugte, so sagte er zu ihm: „Nun gut, wenn du viele Mitwerber in Ansehung auf die köngliche Würde hast, so mußt du ein braver und rechtschaffener Mann werden, damit du sie nicht durch mich, sondern durch dich selbst verlangst.“

Er

Er ermahnte den Alexander die Lehren des Aristoteles zu befolgen, und die Philosophie zu treiben. — „Damit du nicht, sagte er, in der Folge eine Menge Handlungen, so wie ich, bereuen mußt.“

Einen gewissen Freund des Antipaters hatte er zu einem Richter gemacht. Da er aber ungewarnt ward, daß derselbe seine Bart- und Kopfhaare färbte, so setzte er ihn wieder ab, indem er sagte: „Einen Menschen, der in seinem Haare untreu ist, kann ich auch in seinen Geschäften nicht für redlich halten.“

Einstmals war er über den Rechtshandel eines gewissen Machatas eingeschlummert, und verdammt denselben, ohne daß er dessen Vertheidigung mit angehört hatte. Machatas rief daher so laut er konnte: Ich appellire! Darüber gerieth Philipp in Zorn, und fragte ihn: An wen? — An dich selbst, o König, antwortete Machatas, wenn du munter und aufmerksam zuhören wirst. — Philipp stand nun auf, und da er mehr zu sich selbst kam, und fand, daß dem Machatas Unrecht geschehen war, so nahm er zwar das Urtheil nicht zurück, zahlte aber doch die bestimmte Geldstrafe selbst.

Sarpalus wollte für seinen nahen Verwandten den Krates, der sich einiger Verbrechen schuldig gemacht hatte, eine Geldstrafe erlegen, und bat, man sollte denselben mit der Untersuchung verschonen,

nen, damit er dadurch nicht in Schande gerieth.
 „Nein, sagte Philipp, es ist besser, daß er selbst,
 „als daß wir um seinerwillen in Schande gera-
 „then.“

Seine Freunde waren sehr ungehalten darüber,
 daß ihn die Deloponnesier, denen er doch so viel
 Gutes erwiesen hätte, bey den olympischen Spie-
 len auszifchten. Philipp aber sagte ihnen: „Was
 „würden sie erst thun, wenn ich ihnen Böses er-
 „wiesen hätte.“

Auf einem gewissen Feldzuge hatte er eine
 sehr lange Zeit geschlafen und sagte dann beym
 Aufstehen: „Ich habe recht ruhig geschlafen, denn
 „Antipater wachte.“

Ein andermal schlief er am Tage. Da nun
 die vor der Thüre versammelten Griechen darü-
 ber unwillig waren, und sich beschwerten, so sagte
 Parmenio: „Wundert euch nicht, daß Philip-
 „pus jetzt schläft, denn da ihr schliedet, da wachte
 „er.“

Einst wollte er über der Tafel einen gewissen
 Harfenspieler meistern, und von dem Berühren
 der Saiten sprechen. Aber der Harfenspieler ant-
 wortete ihm: „O König, Gott behüte dich vor
 „dem Unglücke, daß du das besser wissen solltest,
 „als ich.“

Eben zu der Zeit, da er mit seiner Gemahlin
 Olympias, und seinem Sohne in Uneinigkeit
 lebte, kam der Korinthier Demaratus zu ihm.
 Plut. moral. Schr. 2. B. N Er

Er fragte denselben, wie sich die Griechen gegen einander verhielten. — „En, sagte Demaratus, „du hast wohl Ursache, dich um die Einigkeit der „Griechen zu bekümmern, da die welche dir am „nächsten sind, mit dir auf einem solchen Fuße „stehen.“ Philippus ließ sich das gesagt seyn, und söhnte sich mit den Seimigen wieder aus.

Eine arme alte Frau bat ihn, er möchte doch ihre Streitsache entscheiden; sie überließ ihn deswegen sehr oft, und da er sie damit abfertigte, daß er keine Zeit habe, schrie sie laut: Nun so sey auch nicht König. Diese Rede gefiel ihm so sehr, daß er auf der Stelle nicht allein ihr, sondern auch den andern Gehör gab.

Alexander.

Alexander bezeugte in seiner Kindheit nicht die geringste Freude über die vielen glücklichen Kriege Philipps, sondern sagte oft zu seinen Gespielen: Mir wird mein Vater gar nichts übrig lassen! Jene antworteten ihm: Aber alles das erwirbt er ja für dich. — Was hilft es mir, versetzte er, wenn ich viel habe, und nichts unternehmen kann?

Weil er sehr leicht und schnellfüßig war, so wollte sein Vater haben, daß er in Olympia mit um die Wette laufen sollte. — Ja, sagte er, ich will es thun; aber ich muß Könige zu Gegnern haben.

Man

Man führte ihm spät auf den Abend eine Frauensperson zu, daß sie bey ihm schlafen sollte. Er fragte sie, warum sie denn so spät komme? Da sie nun antwortete, sie habe warten müssen, bis ihr Mann zu Bette gegangen, so gab er den Bedienten einen harten Verweis, weil er beynahе durch sie zum Ehebrecher geworden wäre.

Er pflegte den Göttern sehr verschwenderisch zu räuchern, und oft ganze Hände voll Wehrauch zu nehmen. Sein Hofmeister Leonidas verwies ihm das. — Ey, Prinz, sagte er, so verschwenderisch kannst du einmal räuchern, wenn du das Gewürzland wirst erobert haben. Als er es nun erobert hatte, schrieb er an den Leonidas: „Hier
„schicke ich dir hundert Centner *) Wehrauch und
„Kassien, damit du gegen die Götter nicht mehr
„so karg seyst; denn wisse, daß ich nun das Ge-
„würzland besitze.“

Kurz vor der Schlacht beyrn Granikus **) be-
fahl er seinen Soldaten, sich recht satt zu essen,
und alles mögliche aufzutragen, weil sie morgen
von dem Vorrathe der Feinde essen würden.

Seinem Freunde Perillus, der ihn um die
Ausstattung seiner Töchter gebeten hatte, befahl
er, sich funfzig Talente geben zu lassen. Da nun
der-

*) Ein Talent als Gewicht betrachtet, enthielt 55 Pfund
21 Loth, Berlin. Gewichtes.

**) Die erste Hauptschlacht, die Alexander den Per-
fern lieferte. Granikus war ein Fluß in Mysien.

derselbe sagte, zehn Talente wären schon genug, so antwortete er: „Ja für dich wohl, daß du sie „erhältest, aber nicht für mich, daß ich sie gebe.“

Er befahl seinem Schatzmeister, dem Philosophen Anaxarchus so viel zu geben, als er verlangen würde. Da nun der Schatzmeister ihm meldete, daß er hundert Talente fordere, so sagte er: „Er thut wohl daran, da er weiß, daß er einen „Freund hat, der so viel nicht allein geben kann, „sondern auch will.“

In Miletus sahe er eine große Menge Bildsäulen von Jechtern, die in den pythischen und olympischen Spielen gesiegt hatten. — „Wo waren denn, fragte er, alle diese großen Kerle, „da die Barbaren eure Stadt belagerten?“

Ada, die Königin von Karien beeiferte sich, von ihren Köchen und Zuckerbeckern beständig die niedrigsten Speisen und Leckerbissen verfertigen zu lassen, und sie ihm zu übersenden. Er ließ ihr aber sagen, „er habe weit bessere Köche; für die „Mittagsmahlzeit den nächtlichen Marsch, und für „das Abendessen die spärliche Mittagsmahlzeit.“

Einst fragten ihn seine Feldherren, da schon alles zum Treffen in Bereitschaft war, ob er sonst noch etwas zu befehlen habe? „Nichts, antwortete er, „als daß den Macedoniern der Bart abgeschoren werde.“ — Da dieß dem Parmenio wunderbar vorkam, sagte er zu ihm: „Weißt du denn nicht, „daß

„daß man einen Menschen nirgends besser, als
 „beym Barte anfassen kann?“

Darius hatte sich erboten, ihm zehntausend
 Talente zu geben, und ganz Asien mit ihm zu
 theilen. Ich nahm es, sagte Parmenio, wenn
 ich Alexander wäre. — Ich auch, wenn ich Par-
 menio wäre, versetzte Alexander, und ließ dem
 Darius antworten: „Asien könne so wenig zween
 „Könige leiden, als die Erde zwe Sonnen.“

Da er im Begriffe war, bey Arbela gegen
 eine Armee von beynah tausendmaltausend Mann
 alles auß Spiel zu setzen, so kamen seine Freunde
 und beschwerten sich über die Soldaten, daß sie
 in den Gezelten miteinander verabredeten, nichts
 von der Beute in den königlichen Schatz zu lie-
 fern, sondern alles für sich zu behalten. Alexander
 lächelte und sagte: „Ihr bringt mir eine gute
 „Nachricht; denn solche Gespräche können nur
 „Männer führen, die entschlossen sind, nicht zu
 fliehen, sondern zu siegen.“ Es kamen auch viele
 Soldaten zu ihm gelaufen und sagten: „O Kö-
 „nig, sey gutes Muths und fürchte dich nicht vor
 „der Menge der Feinde; sie werden gewiß nicht
 „einmal unsern Schweißgeruch ertragen können.“

Da die Armee schon in Schlachtordnung stand,
 sah er einen Soldaten, der den Wurfspeer erst an
 seinem Arme befestigte, und stieß denselben auß
 dem Phalanx, als einen unbrauchbaren Menschen,

der die Waffen dann erst zurecht mache, wenn er sie brauchen soll.

Einſt laß er einen Brief von ſeiner Mutter, der viele geheime Nachrichten und Beſchuldigungen gegen den Antipater enthielt, und erlaubte dem Sephäſtion, daß er, wie er auch ſonſt zu thun pflegte, ihn mitleſen durfte. Als er aber fertig war, nahm er ſeinen Ring vom Finger und drückte dem Sephäſtion das Siegel auf den Mund.

Als er von dem Prieſter des Ammons für einen Sohn Jupiters erklärt wurde, ſagte er: „Daß iſt kein Wunder. Jupiter iſt zwar der Vater aller Menſchen, aber nur die beſten macht er zu ſeinen Söhnen.“

Er war mit einem Pfeile in den Schenkel verwundet worden. Gleich kamen viele von denen, die ihn einen Gott zu nennen pflegten, zuſammen gelaufen. — Sehet, ſprach er mit heiterm Geſichte, das iſt Blut, nicht

Thor, welches den Wunden der ſeligen Götter entfließet! *)

Es lobten einige den Antipater wegen ſeiner eingezogenen Lebensart, daß er von aller Pracht und Ueppigkeit weit entfernt wäre. — „Ja, ſagte Alexander, von außen iſt Antipater weiß gekleidet, aber von innen ganz purpurn.“

Einem

*) Homer Il. G. 5. v. 331.

Einer seiner Freunde bewirthete ihn im Winter bey einer großen Kälte, und brachte eine ganz kleine Kohlpfanne mit wenigem Feuer ins Zimmer. Alexander befahl ihm aber, entweder Holz oder Weyhrauch zu holen. *)

Antipatrides führte einstmals über Tafel eine sehr schöne Sängerin ins Zimmer. Von ihrer Schönheit betroffen, fragte ihn Alexander, ob er das Mädchen etwa liebe? Antipatrides gestand es ein. — „Du Schelm, sagte Alexander, „wirst du nicht den Augenblick das Mädchen wieder hinausführen?“

Ein andermal küßte Kasander mit Gewalt den Pythou, einen Liebling des Flötenspielers Luius. Da Alexander sahe, daß es den Luius verdros, so sprang er zornig gegen den Kasander auf. — „Vor euch, schrie er, kann man auch nicht einmal Jemanden lieben.“

Alexander wollte die kranken und verstümmelten Macedonier nach dem Meere zu schicken. **) Man hinterbrachte ihm, daß auch einer, der nicht krank wäre, sich unter die Kranken hätte aufschreiben lassen. Da nun dieser vor ihn gebracht, und darüber befragt wurde, so bekannte er gleich, er habe sich aus Liebe zur Telesippa, die mit
nach

*) D. h. ihn entweder als einen Gott oder als einen Menschen zu behandeln.

**) Nämlich aus dem innern Asien, damit sie wieder nach Hause gebracht würden.

nach dem Meere gieng, dieses Vorwandes bedienet. Alexander fragte ihn, an wen man sich wegen dieser Telestippa wenden müsse? und da er hörte, daß sie frey wäre, sagte er: „Nun, mein Antigenes, so müssen wir auch die Telestippa zu überreden suchen, daß sie bey uns bleibe; denn eine Freye mit Gewalt zu zwingen, das ist meine Sache nicht.“

Er befahl, nachdem die bey den Persern um Gold dienenden Griechen sich ihm hätten ergeben müssen, die Athener zu fesseln und ins Gefängnis zu legen, weil sie um Gold dienten, da sie doch aus dem öffentlichen Schatze ihren Unterhalt bekämen; *) desgleichen auch die Thebaler, weil sie das fruchtbarste Land besäßen und es nicht bäueth. Die Thebaner aber ließ er los, indem er sagte: „Dieser allein ist von uns weder Stadt noch Land übrig gelassen worden.“ (**)

Er hatte einen gewissen Indier, der für den besten Bogenschützen gehalten wurde, und von dem man sagte, daß er mit dem Pfeile sogar durch einen Ring treffen könnte, gefangen bekommen, und befahl ihm, seine Geschicklichkeit sehen zu lassen. Der Indier wollte durchaus nicht, und dieß brachte

*) Er zielt auf das Geld, welches in Athen bey öffentlichen Versammlungen unter das Volk ausgetheilt wurde.

***) Denn Alexander hatte vor dem asiatischen Feldzuge Theben gänzlich zerstört.

brachte den Alexander so sehr in Zorn, daß er ihn zu tödten befohl. Auf dem Wege nun sagte er zu denen, die ihn führten, er habe sich seit vielen Tagen nicht geübt, und deswegen befürchtet, er möchte fehlschießen. Alexander hörte das, gerieth darüber in Verwunderung, und entließ ihn reichlich beschenkt, weil er lieber hatte sterben, als seinen Ruhm verlieren wollen.

Taxiles, einer der indischen Könige kam ihm entgegen und forderte ihn auf, nicht zu streiten oder Krieg zu führen, sondern, wenn er geringer wäre, Wohlthaten zu empfangen, und wenn er mächtiger wäre, Wohlthaten zu erzeigen. Alexander antwortete: „Ja, eben darüber müssen wir streiten, wer im Wohlthun die Oberhand behalten wird.“

Man sagte ihm von dem sogenannten Felsen Horns in Indien, daß er unbezwinglich, der Besitzer aber feig wäre. — Nun, sagte er, „so ist auch der Ort leicht zu erobern.“

Einem andern, der auch einen für unbezwinglich gehaltenen Felsen hatte, und sich nebst demselben dem Alexander ergab, ließ er nicht allein, was er besaß, sondern gab ihm auch noch mehr Land dazu, indem er sagte: „Der Mann scheint mir Verstand zu haben, weil er sich mehr auf einen braven Mann als auf einen festen Ort verläßt.“

Nach der Eroberung einer andern Bergfestung sagten seine Freunde zu ihm, er habe den Herkules an Thaten übertroffen. — „Und ich, antwortete er, halte weder meine Thaten, noch meine Erfahrung im Kriege für würdig, nur mit einem einzigen Worte des Herkules verglichen zu werden.“

Einstmals bestrafte er einige seiner Freunde, weil er erfuhr, daß sie nicht bloß zum Vergnügen und Scherze Würfel gespielt hatten.

Unter seinen ersten und vornehmsten Freunden schien er den Kraterus am meisten zu ehren, und den Sephästion am meisten zu lieben. Denn er sagte: „Kraterus ist ein Freund des Königs, Sephästion aber ein Freund des Alexanders.“

Dem Philosophen Xenokrates übersandte er fünfzig Talente. Da aber dieser sie nicht annahm, sondern ihm sagen ließ, er brauche sie nicht, so fragte er: „Hat denn Xenokrates gar keinen Freund? Mir ist der ganze Reichthum des Darius für meine Freunde nicht hinreichend gewesen.“

Porus wurde nach dem Treffen von ihm gefragt: Wie soll ich dich behandeln? — Königlich — antwortete er. Auf die fernere Frage, ob er sonst noch etwas verlange? sagte er: „In dem Worte Königlich ist alles enthalten.“ Alexander bewunderte also seine Klugheit und Uner-

schro-

schrockenheit, und gab ihm weit mehr Land, als er vorher gehabt hatte.

Man hinterbrachte ihm, daß er von Jemanden gelästert worden. — „Das ist königlich, sagte er, „Gutes zu thun und dafür gelästert zu werden.“

Als er sterben wollte, sahe er seine Freunde an und sagte: „Ich sehe es zum voraus, man „wird mir große Leichenspiele halten.“

„Nach seinem Tode, sagt der Redner Dema- „des, war wegen Anarchie das macedonische La- „ger den geblendeten Cyclophen gleich.“

Ptolemäus, des Lagus Sohn.

Ptolemäus, *) des Lagus Sohn pflegte meh-
rentheils bey seinen Freunden zu speisen und zu
schlafen. Wenn er ja einmal gastirte, so ließ er
sich von ihnen Tische, Becher und Teppiche bor-
gen. Er selbst hatte nicht mehr, als was er für
sich brauchte, und sagte: „es sey viel königlicher,
„reich zu machen, als reich zu seyn.“

Antigonus.

Antigonus **) erpreßte immer Geld mit der
größten Strenge. Es stellte ihm deswegen Je-
mand vor: Aber so machte es Alexander nicht! —

„Ganz

*) Der erste ägyptische König dieses Namens.

***) Ein General des Alexanders, der sich nach dessen
Tode einiger Länder bemächtigte, und sich eignen
König von Asien nannte.

„Ganz recht,“ antwortete er, „Alexander hielt in Athen Erndte, ich muß stoppeln gehen.“

Einst sah er einige Soldaten in Helm und Panzer den Ballen spielen. Sehr vergnügt darüber, ließ er die Officiere derselben holen, in der Absicht, sie zu loben. Da er aber hörte, daß sie beim Trunke saßen, so gab er gleich ihre Stellen den Soldaten.

Es wunderten sich einige, daß er im Alter so gelinde und sanft-regierte. Er antwortete: „Sonst strebte ich nach Macht, jetzt aber nach Ruhm und Zuneigung.“

Sein Sohn Philipp fragte ihn in Gegenwart mehrerer: Wenn werden wir aufbrechen? — „Wie?“ antwortete er; befürchtest du etwa, ganz allein die Trompete nicht zu hören?“

Eben dieser Prinz hatte sich alle Mühe gegeben, daß er bey einer Wittwe, die drey schöne Töchter hatte, einquartieret wurde. Antigonus aber ließ den Quartiermeister holen, und befahl ihm: „Gleich führe mir meinen Sohn aus dem engen Passe heraus!“

Als er einst von einer unbedeutenden Krankheit wieder genesen war, so sagte er: „Das war sehr nützlich für mich; denn die Krankheit hat mich erinnert, daß ich, als ein Sterblicher, nicht übermüthig werden soll.“

Ser-

*) Mit der Trompete wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben.

Hermoddus hatte ihn in einem Gedichte einen Sohn der Sonne genennt. — „Derjenige,“ sagte er, „der mir den Nachtopf bringt, weiß nichts davon.“

Es sagte Jemand zu ihm, daß den Königen alles gut und gerecht wäre. — „Ja gewiß,“ antwortete er, „den Königen der Barbaren; uns aber ist nur das gut und gerecht, was wirklich gut und gerecht ist.“

Sein Bruder Marsyas, war verklagt worden und bat ihn, daß doch die Sache im Hause möchte untersucht werden. — „Nein,“ sagte er, „wenn wir nichts verbrochen haben, so muß die Untersuchung auf dem Markte geschehen, damit es alle hören.“

Einmal sahe er sich gezwungen, im Winter in einer Gegend, die an allem Nothwendigen Mangel litt, sein Lager aufzuschlagen. Einige Soldaten, die nicht wußten, daß er in der Nähe war, schimpften deswegen auf ihn. Gleich zog er mit seinem Stocke das Zelt auf, und rief hinein: „Ein andermal entfernt euch weiter, wenn ihr auf mich schimpfen wollt, oder es soll euch übel bekommen.“

Aristodem, einer seiner Freunde, der für den Sohn eines Kochs gehalten wurde, gab ihm den Rath, daß er seinen Aufwand und Frengelbigkeit einschränken sollte. — „Ey! mein lieber Aristodem,

„Stodem, sagte er, dein Rath riecht nach der
„Küchenschürze.“

Die Athener hatten einem seiner Sklaven, den er am meisten schätzte, so wie einem Freyen das Bürgerrecht ertheilt. — „Es sollte mir leid thun,“ sagte er, wenn ich einen athenischen Bürger ausprügeln müßte.“

Ein gewisser Jüngling, ein Schüler des Redners Anaximenes, hielt vor ihm eine auswendig gelernte Rede. Antigonus bat sich von ihm über einen Umstand Erläuterung aus; da aber der Jüngling verstummte, so rief er: „Was sagst du? Steht das nicht nicht in deinem Concepte?“

Einen andern Redner, den er sagen hörte: die schneebringende Jahreszeit macht, daß die ganze Gegend grasberaubt ist. — unterbrach er: „Ich höre auf, mit mir, wie mit dem Pöbel zu reden!“

Thrasyllus, der Cyniker, bat ihn um eine Drachme. *) — „Ey, sagte Antigonus, das ist kein Geschenk für einen König.“ — Nun, sagte jener, so gieb mir ein Talent! — „Und das ist kein Geschenk für einen Cyniker,“ erwiderte Antigonus.“

Seinen Sohn Demetrius schickte er mit einer starken Land- und Seemacht ab, um Griechenland zu

*) Nach unserm Gelde 5 Groschen $1 \frac{1}{2}$ Pf. Ein Talent betrug 1281 Rthlr, 6 Gr.

zu befreyen, indem er zu ihm sagte: „Der Glanz
 „seines Ruhms werde sich von Griechenland, wie
 „von einer hohen Warte, über die ganze Erde
 „verbreiten.“

Der Dichter Antagoras soll sich einstmals
 Fische, und da er eben den Tiegel herumschwenkte,
 trat Antigonus hinter ihn und sagte: Meinest
 du wohl, Antagoras, daß Homer, da er die
 Thaten Agamemnons besang, Fische gesotten
 habe? Antagoras versetzte: „Und glaubst du
 „wohl, o König, daß Agamemnon, da er diese
 „Thaten verrichtete, sich darum bekümmert habe,
 „ob einer in seinem Lager Fische siede?“

Es träumte ihm, daß Mithridates eine gol-
 dene Saat abmähe. Deshalb beschloß er, ihn
 aus dem Wege zu räumen, und entdeckte es sei-
 nem Sohne Demetrius, doch so, daß er ihn
 schwören ließ, es zu verschweigen. Demetrius
 aber nahm den Mithridates, gieng mit ihm am
 Ufer des Meeres spazieren, und schrieb mit dem
 Stachel an seinem Spieße in den Sand: Fliehe
 Mithridates. Dieser verstand es, flohe nach
 Pontus, und behauptete den Besitz des Landes
 bis an sein Ende.

Demetrius. *)

Bei der Belagerung von Rhodus fand Deme-
 trius

*) Ein Sohn des Vorigen, der von der langwierigen
 Belagerung der Stadt Rhodus Poliorketes, der
 der Städtebesieger, genannt wurde.

trius auf einem Vorwerke ein Gemälde des Malers Protogenes, welches den Jalyfus *) vorstellte. Da nun die Rhodier Abgeordnete schickten, und ihn bitten ließen, das Gemälde zu schonen, so antwortete er: „er wolle lieber die Bildsäulen seines Vaters, als dieses Gemälde verderben.“

Nachdem er mit den Rhodiern Frieden gemacht hatte, ließ er die Selepolis **) bey ihnen zurücke, damit sie ein beständiges Denkmal sowohl von seinen großen Unternehmungen, als auch von ihrer Tapferkeit seyn sollte.

Die Stadt Athen war von ihm abgefallen. Nach der Eroberung derselben, hielt er gleich, weil die Einwohner sich wegen Mangel an Lebensmitteln in großer Noth befanden, eine Versammlung, und schenkte ihnen Getraide. Da er nun in der Rede, die er deswegen hielt, gegen die Aussprache verstieß, und einer aus der Versammlung ihm zurief, wie er das Wort aussprechen müsse, so sagte er: Nun für diese Verbesserung will ich euch noch andere fünftausend Medimnen (***) Getraide geben.“

Antis

*) Ein Enkel des Sonnengottes, der von den Rhodiern vorzüglich verehret wurde.

**) D. i. Die Stadtbezwingerin, eine Maschine von ungeheurer Größe und besonderer Bauart. Eine Beschreibung davon findet man bey Diodor B. 20. S. 91.

***) Ein attischer Medimnus beträgt etwas mehr als ein Berlin. Scheffel.

Antigonus, der zweyte. *)

Als Demetrius in die Gefangenschaft gerathen war, so ließ er seinem Sohne Antigonus durch einen vertrauten Freund sagen, daß er seine Befehle, wenn er etwa, vom Seleukus gezwungen, an ihn schriebe, durchaus nicht befolgen, noch die Städte herausgeben sollte. Antigonus aber schrieb sogleich an den Seleukus, trat ihm seine ganze Herrschaft ab, und stellte sich selbst als Geißel dar, um seinen Vater Demetrius aus der Gefangenschaft zu befreien.

Kurz vor dem Seetreffen, das er den Generalen des Ptolemäus liefern wollte, stellte ihm sein Steuermann vor, daß die feindliche Flotte weit stärker wäre — „Über, sagte er, auf wie viel Schiffe schlägst du es denn an, daß ich selbst zugegen bin.“

Er sagte einstmalß, da er sich vor dem eindringenden Feinde zurückzog: „Ich fliehe nicht, sondern verfolge nur den hinter mir liegenden Vortheil.“

Ein Jüngling, der einen tapfern Vater hatte, aber selbst kein tapftrer Soldat zu seyn schien, wollte gern den Sold seines Vaters haben — „Mein Sohn, sagte Antigonus, wer selbst tapfer

*) Mit dem Zunamen Gonatas.

„fer ist, nicht wer einen tapfern Vater hat, bekommt von mir Gold und Belohnung.

Nach dem Tode des Zeno, des Ritters, *) den er unter allen Philosophen am meisten schätzte, sagte er, „der Schauplatz seiner Thaten sey ihm entrissen worden.“

Lysimachus. **)

Lysimachus wurde in Thracien vom Dromichates überwunden, und mußte sich des Durstes wegen mit seiner ganzen Armee ergeben. Als er getrunken hatte, und sich gefangen sah, rief er aus: „O Götter! um welches geringen Vergnügens willen habe ich mich selbst aus einem Könige zum Sklaven gemacht.“

Er fragte den Philippiades, einen Komödienschreiber, der sein vertrauter Freund war: Was von dem Meinigen soll ich dir mittheilen? — „Was du willst, antwortete dieser, nur keine Geheimnisse.“

Antipater. ***)

Als Antipater hörte, daß Parmenio vom Alexander umgebracht worden, sagte er: „Hat
„Par-

*) Des Stiflers der stoischen Secte, der aus Kittium, einer Stadt in Cypren bürgerlich war.

**) Einer von den Generalen des Alexander, der sich nach dessen Tode in Thracien festsetzte.

***) Er war Statthalter in Macedonien, während das Alexander in Asien sich befand.

„Parmenio dem Alexander nach dem Leben ge-
trachtet, wem soll man da trauen? Hat er es
nicht gethan, was soll man da anfangen?“

Von dem altgewordenen Redner Demades
pflegte er zu sagen: „es sey an ihm, wie an einem
zurechtgemachten Opfethiere nichts mehr übrig,
als der Bauch und die Zunge.“

Antigonus der dritte. *)

Antigonus der dritte schrieb an die Städte:
„wenn er ihnen etwa Befehle zuschickte, die den
Gesetzen zuwider wären, so sollten sie sie nicht be-
folgen, sondern es seiner Unwissenheit zuschreiben.“

Da er nach Ephesus kam, und sahe, daß die
Priesterin der Diana außerordentlich schön war,
so brach er den Augenblick wieder auf, aus Furcht,
daß er wider seinen Willen zu einer sträflichen
Handlung möchte gezwungen werden.

Antiochus, der Habicht. **)

Antiochus, mit dem Zunamen der Habicht,
führte mit seinem Bruder Seleukus Krieg wegen
des Reiches. Seleukus wurde von den Galliern
überwunden, und schien, da er nirgends zu finden
war, in dem Treffen geblieben zu seyn. Deswegen
legte Antiochus den Purpur ab und zog schwarze
Kleider an. Da er aber bald darauf hörte, daß

D 2

sein

*) Ein König in Macedonien, und Enkel des Anti-
gonus II. mit dem Zunamen Dofon.

**) Ein syrischer König S. Justin B. 27. K. 2. 3.

sein Bruder noch am Leben sey, so brachte er wegen dieser frohen Nachricht den Göttern Opfer, und befahl den Einwohnern der unter ihm stehenden Städte, Kränze aufzusetzen.

Lumenes.

Man glaubte, daß Lumenes vom Perseo *) hinterlistiger Weise umgebracht worden sey. Sein Bruder Attalus legte, sobald dieses Gerüchte nach Pergamus kam, das Diadem an, heyrathete dessen Gemahlin und übernahm die Regierung. Da er aber hörte, daß Lumenes noch lebe und zurückkomme, so gieng er ihm, wie er auch sonst zu thun pflegte, mit der Leibwache und einem Spieße in der Hand entgegen **). Lumenes umarmte ihn auf das freundschaftlichste, und sagte ihm ins Ohr: „Ein andermal heyrathe nicht eher, bis du mich wirklich todt gesehen hast.“ Sonst aber sagte und that er sein ganzes Leben hindurch nicht das geringste, was einen Widerwillen verrathen hätte, und übergab ihm sogar, da er starb, sein Reich und seine Gemahlin. Aus Dankbarkeit ließ Attalus kein einziges von seinen Kindern, deren er sehr viel hatte, erziehen, sondern tratt noch bey seinem Leben dem mannbear gewordenen Sohne des Lumenes das Reich ab.

Pyrrhus

**) Dem letzten macedonischen Könige.

***). Denn er war selbst einer von der Leibwache.

Pyrrhus, König von Epirus.

Pyrrhus wurde von seinen Söhnen, da sie noch klein waren, gefragt, welchem er das Reich hinterlassen wolle? — „Demjenigen unter euch,“ sagte er, „welcher den schärfsten Degen hat.“

Auf die Frage: Ob Python oder Rabbias ein besserer Flötenspieler sey? antwortete er: „Der General Polysperchon ist der beste.“

Als er die Römer in zwei Schlachten besieget und dabey viele seiner Freunde und Generale verlohren hatte, so rief er: „Wir sind verlohren, wenn wir die Römer noch einmal schlagen.“

Da er Sicilien, ohne seine Absicht erreicht zu haben, wieder verlassen mußte, wandte er sich noch einmal um, und sagte zu seinen Freunden: „Was für einen Kampfplatz hinterlassen wir den Römern und Karthagiern!“

Seine Soldaten hatten ihn einen Adler genannt — „Das bin ich freylich,“ sagte er, da ich „durch eure Waffen, wie durch Schwungfedern empor gehoben werde.“

Er erfuhr, daß einige Jünglinge beyhm Trunke viele Lästerungen gegen ihn ausgestoßen hatten, und befahl, daß sie alle den folgenden Tag vor ihn geführt werden sollten. Als sie kamen, fragte er den ersten, ob sie das von ihm gesagt hätten? — „Aberdings, o König,“ antwortete der Jüngling,

„und wir würden dergleichen noch mehreres gesagt haben, wenn wir mehrern Wein gehabt hätten.“

Antiochus. *)

Antiochus, der wegen seines doppelten Krieges mit den Parthern bekannt ist, verirrte sich auf einer Jagd, da er dem Wilde zu begierig nachsetzte, von seinen Freunden und Bedienten, und kam, ohne erkannt zu werden, in eine Hütte armer Leute. Bey Tische fieng er an, vom Könige zu reden, und hörte da, „der König sey zwar sonst ein guter Herr, aber er lasse seinen Freunden, welches nichtswürdige Leute wären, zu viele Freyheit, und setze aus gar zu großer Liebe zur Jagd, die nothwendigsten Geschäfte hintan.“ Antiochus schwieg dazu stille. Da aber bey Anbruch des Tages auch seine Begleiter zur Hütte kamen, so wurde er nun erkannt und sagte, indem man ihm den Purpur und das Diadem überreichte: „Seit dem Tage, da ich euch erhielt, habe ich gestern zum erstenmal Wahrheiten von mir gehört.“

Als er die Stadt Jerusalem belagerte, hatten ihn die Juden wegen der Feyer eines ihrer größten Feste **) um einen Waffenstillstand von sieben Tagen. Antiochus bewilligte ihnen nicht allein dem-

*) Mit dem Zunamen Sideres.

**) Des Läuferhüttenfestes. S. Josephus Jüd. Alt. B. 13. K. 16.

denselben, sondern führte auch Stiere mit vergoldeten Hörnern, nebst einer Menge Räucherwerk und Gewürze, in einem feyerlichen Aufzuge bis an die Thore der Stadt, übergab das Opfer den Priestern derselben, und kehrte dann ins Lager zurück. Dieß machte auf die Juden einen solchen Eindruck, daß sie sich gleich nach dem Feste ergaben.

Themistokles.

Themistokles war in seiner Jugend dem Trunke und der Wollust gänzlich ergeben; seitdem aber Miltiades die Perser bey Marathon überwunden hatte, bemerkte man nicht die geringste Ausschweifung mehr an ihm. Da einige sich über diese Veränderung wunderten, so sagte er: „Das Siegeszeichen des Miltiades läßt mich weder schlafen noch ausschweifen.“

Er wurde gefragt, ob er lieber Achill, oder Homer seyn wollte? „Würdest du wohl, antwortete er, lieber der Sieger in den olympischen Spielen, oder derjenige, der die Sieger ausruft, seyn wollen?“

Da Xerxes mit einer starken Flotte gegen Griechenland im Anzuge war, so brachte er den Volksredner Epikydes, einen feigen und gewinnlüchtigen Mann durch eine Summe Geldes dahin, daß er von dem Commando der Armee abstund; weil er besdrgte, daß derselbe, wenn er zum Feldherrn erwählt würde, den Staat ins Verderben stürzen möchte.

Lurybiades *) wollte durchaus kein Seetreffen wagen, und sagte daher zum Themistokles, der sich alle Mühe gab, die Griechen dazu aufzumuntern: Wer bey den Wettspielen vor der Zeit aufsteht, bekommt Schläge — „Sanz recht antwortete Themistokles, aber wer zurück bseibt, bekommt auch keinen Kranz.“ Da nun Lurybiades den Stock wirklich aufhob, um ihn zu schlagen, so rief er: „Schlag immerhin, aber höre mich an.“

Er konnte den Lurybiades auf keine Weise überreden, in der Meerenge **) das Treffen zu liefern, und ließ daher dem Persischen Könige insgeheim sagen, er sollte sich nur nicht vor den flüchtigen Griechen fürchten. Dieser folgte ihm, und wurde vöthig geschlagen, weil er an einem Orte stritt, der gerade für die Griechen der vortheilhafteste war. Darauf ließ ihm Themistokles wieder sagen, er sollte auf das eiligste nach dem Hellesponte fliehen, weil die Griechen willens wären, die Brücke daselbst abzuwerfen; so daß er jenen zu retten schien, indem er die Rettung der Griechen bewirkte.

Ein gewisser Seriphier ***) warf ihm vor, daß er seinen Ruhm nicht sich selbst, sondern seinem Staate zu verdanken hätte — „Du hast Recht, sagte The-

*) Der Befehlshaber der spartanischen Schiffe.

**) Zwischen Salamis und Attika.

***) Seriphus ist eine Insel im ägäischen Meere, heutiges Tages Serfino.

„Themistokles; allein so wenig ich als Seriphier
 „eben so wenig würdest du als Athener berühmt
 „seyn.“

Der schöne Antiphates war vorher immer dem
 Themistokles, der ihn liebte, mit Verachtung
 aus dem Wege gegangen. Da aber dieser nun zu
 einem solchen Ruhme und Ansehen gelangte, so kam
 er wieder und schmeichelte ihm. — „Mein lieber
 „Jüngling, sagte Themistokles, wir sind nun
 „beide, wiewohl etwas spät, zu Verstande ge-
 „kommen.“

Dem Simonides, der ihm zumuthete, einen un-
 gerechten Ausspruch zu thun, antwortete er: „So
 „wenig der ein guter Dichter ist, der im Singen
 „gegen den Takt fehlt, eben so wenig kann der ein
 „gewissenhafter Richter seyn, der ein geschwidri-
 „ges Urtheil fällt.“

Von seinem Sohne, der gegen seine Mutter
 sehr ungezogen war, pflegte er zu sagen: „daß er
 „unter allen Griechen am mächtigsten wäre; denn
 „die Athener herrschten über die Griechen, er selbst
 „über die Athener, über ihn die Mutter des Kna-
 „bens, und dieser über die Mutter.“

Unter den Freuern seiner Tochter zog er den Zu-
 gendhaften dem Reichen vor, indem er sagte:
 „Ich suche mehr einen Mann, der Geld, als Geld,
 „daß einen Mann nöthig hat.“

Als er ein Landgut verkaufte, ließ er den Käufer zugleich mit bekannt machen, daß es einen guten Nachbar habe.

Da die Athener ihn immer auf das ärgste beschimpften, so fragte er sie: Warum sind denn eben // diejenigen euch so sehr zuwider, von denen ihr // viele Wohlthaten empfangen habt? Er verglich sich auch mit einem Ahornbaume, unter dem man bey Stürmen Schutz und Zuflucht suche, den man aber bey heiterm Wetter im Vorbengehen zu necken und zu beschädigen pflege.

Von den Eretriern *) sagte er spottweise: // sie // hätten wie die Blacffische **) zwar einen Degen, aber // kein Herz.

Nach seiner Verbannung erst aus Athen, hernach aus ganz Griechenland, nahm er seine Zuflucht zum Persischen Könige, und da er Erlaubniß zum reden bekam, sagte er: // die Rede sey einem bun- // ten Teppiche gleich, der, wenn er auseinander // gezogen wäre, die verschiedenen Figuren vorzeige, // wenn er aber zusammengewickelt würde, sie ver- // berge. // Zugleich bat er sich einige Zeit aus, um die persische Sprache zu erlernen, damit er dem Könige nicht erst durch einen andern, sondern so, wie er selbst wollte, seine Absichten entdecken könnte.

Er

*) Eretria war eine Stadt in der Insel Euböa, oder Negroponte.

**) *TeuDidæ*. lat. *sepia*.

Er sagte zu seinen Kindern, da er mit Geschenken überhäuft, und auf einmal sehr reich wurde:
 „Kinder, wir wären verloren, wenn wir nicht
 „schon verloren wären.“

Myronides. *)

Myronides, der gegen die Bötier zu Felde ziehen sollte, hatte den Athenern die Zeit zum Aufbruch bestimmt. Da nun diese vorhanden war, und die Officiere ihm meldeten, daß sie sich noch nicht alle eingefunden hätten, so sagte er: „diejenigen sind da, die streiten wollen.“ Mit diesem brach er auch sogleich auf, und siegte über die Feinde.

Aristides.

Aristides, der Gerechte, besorgte alle Staatsgeschäfte für sich allein, ohne daß er sich einen Anhang zu machen suchte; „weil diejenige Gewalt, die man sich durch Freunde verschaffe, nur zu Ungerechtigkeiten verleite.“

Eben zu der Zeit, da die Athener vorhatten, ihn auf zehn Jahre zu verbannen **) kam ein Bauer her nicht schreiben konnte, mit einer Scherbe zu ihm, und bat, er möchte doch den Namen Aristides dar-

*) Ein Zeitgenosse des Themistokles und Aristides.

**) Durch den sogenannten Ostrakismus, da ein jeder athenischer Bürger den Namen desjenigen angesehenen Mannes, den er verbannt wissen wollte, auf eine Scherbe schrieb, so daß die Mehrheit der Stimmenentscheiden mußte.

darauf schreiben. Aristides fragte ihn: Kennst du denn den Mann? — Ich kenne ihn nicht, antwortete jener, aber es verdriest mich, daß er der Gerechte genannt wird. Aristides schrieb nun stillschweigend seinen Namen auf die Scherbe, und gab sie ihm wieder.

Er war jederzeit ein Gegner des Themistokles. Einst, da er mit demselben als Gesandter wohingeschickt wurde, sagte er zu ihm: „Bist du's zufrieden, Themistokles, daß wir unsere Feindschaft an der Grenze zurückgelassen? Wir können sie ja allemal, wenn es uns beliebt, nach unserer Rückkunft wieder anfangen.“

Er hatte bestimmen müssen, wie viel eine jede griechische Nation zu dem persischen Kriege beitragen sollte, und kam von diesem Geschäfte um so viel ärmer wieder nach Hause, als ihm die Reise gekostet hatte.

Als einst die Tragödie des Aeschylus, worin er zum Lobe des Amphiaraus sagt: *)

Der beste will er nicht bloß scheinen sondern
seyn.

Durch seine Brust geht eine tiefe Furche hin,
Aus welcher Weisheit ihm und kluger Rath
entkeimt.

— in Athen aufgeführt wurde, so richteten alle Zuschauer ihre Augen auf den Aristides.

Perik's

*) In den sieben Feldherrn gegen Theben v. 594. f. f.

Perikles.

Perikles sagte zu sich selbst, da er zum Feldherrn erwählt worden war, und das Kriegskleid anlegte: „Bedenk' es wohl, Perikles, du sollst „freye Männer, Griechen und Athener anführen.“

Er ermahnte die Athener, „sie sollten Megina „vom Piräeus, wie die Butter von den Augen, „wegzuschaffen suchen.“*)

Einem gewissen Freunde, der ihm zumuthete, ein falsches Zeugniß abzulegen, das noch dazu mit einem Eyd verbunden war, antwortete er: „Meine Freundschaft geht nicht weiter als bis an „den Altar.“

An seinem Ende pries er sich glücklich, „daß er „keinem Athener Ursache gegeben, schwarze Kleider „zu tragen.“

Alcibiades.

In seiner Jugend wurde Alcibiades einstmals bey dem Ringen sehr fest angepact, und biß, weil er sich auf keine andre Art losmachen konnte, seinen Gegner in die Hand. Dieser sagte zu ihm: Du beißest ja wie die Weiber. — „Nein, versetzte „Alcibiades, sondern wie die Löwen.“

Einem sehr schönen Hunde, den er für sieben- tausend Drachmen **) gekauft hatte, hieb er den Schwanz

*) Piräeus war der vornehmste Hafen von Athen, Megina eine nicht weit davon gelegene Insel, die demselben großen Abbruch that.

**) Oder siebenzig Minen, nach unserm Gelde 1494 Rthlr. 19. gr.

Schwanz ab; „Damit, sagte er, die Athener
 „etwas von mir zu sprechen haben, und sich dar-
 „über um sonst nichts bekümmern.“

Er kam in eine Schule, und forderte da ein
 gewisses Stück aus der Iliade. Da aber der
 Schulmeister sagte, er habe nichts vom Homer,
 so gab er ihm eine Ohrfeige und gieng wieder
 fort.

Einst wollte er zum Perikles gehen. Man
 sagte ihm, Perikles habe jetzt nicht Zeit, son-
 dern er denke darauf, wie er den Athenern Re-
 chenschaft ablegen wolle. „Ey, sagte Alcibiades,
 „wäre es nicht besser, wenn er darauf dächte,
 „daß er gar keine abzulegen brauchte?“

Die Athener hatten ihn aus Sicilien zurück
 gerufen, daß er sich vor das peinliche Gericht stel-
 len sollte. Allein er verberg sich, indem er sagte:
 „Der Beklagte wäre ein sehr einfältiger Thor,
 „der sich erst lange vertheidigen wollte, wenn er
 „Gelegenheit hätte zu entfliehen.“

Es sagte ihm Jemand: Trauest du denn dei-
 nem Vaterlande nicht, daß du dich seinem Ur-
 theile unterwerfest? „Nicht einmal meiner Mut-
 „ter, antwortete er; denn sie könnte leicht aus
 „Versehen ein schwarzes Steinchen statt des wei-
 „ßen ergreifen.“

Als er erfuhr, daß er mit seinen Freunden
 zum Tode verdammt worden, sagte er: „Wir
 „wollen ihnen zeigen, daß wir noch leben.“ Er
 wenn

wendete sich nun zu den Lacedämoniern und veranlaßte den Dekelischen *) Krieg gegen die Athener.

(Lamachus. **)

Lamachus schalt einen Hauptmann, wegen eines gewissen Versehens aus. Dieser sagte: Ich will es nie wieder thun! „Ey, versetzte er, im „Kriege darf man ein Versehen nicht zweymal „begehen.“

Iphikrates.

Iphikrates wurde für den Sohn eines Schusters gehalten, und lebte deswegen in großer Verachtung. Das erste, wodurch er sich berühmt machte, war, daß er einen verwundeten aber noch lebenden feindlichen Soldaten in der Rüstung ergriff, und auf seine Galeere trug.

Es sagte Jemand zu ihm, da er in Freundeslande sein Lager auf das sorgfältigste mit Wall und Graben befestigte: Vor wem fürchten wir uns denn? Iphikrates antwortete: „Keine Rede „ist schändlicher von einem General als diese: „das hatte ich nicht vermuthet.“

118

*) Dieser Krieg hatte seinen Namen von dem Klaffen Dekelia in Attika, welchen die Spartaner auf den Rath des Alcibiades befestigten, und von da aus beständige Streifereyen machten.

***) Ein arthenischer Feldherr und Zeitgenosse des Perikles und Alcibiades.

Als er einst seine Armee gegen die Barbaren in Schlachtordnung gestellt hatte, sprach er: „Der Name Iphikrates ist sonst hinreichend, den Feinden Furcht einzujagen; aber ich befürchte, die Barbaren kennen ihn gar nicht.“

Zu dem Angeber, der ihn wegen eines Hauptverbrechens verklagt hatte, sagte er: „Sieh einmal, mein Freund, was du machst! Mitten im Kriege überredest du da die Bürgerschaft, sich nicht mit mir, sondern über mich zu berathschlagen!“

Sarmodius, ein Abkömmling jenes alten Sarmodius *) warf ihm seine niedrige Herkunft vor — „Mein Geschlecht, versetzte Iphikrates, fängt sich mit mir an, daß Deinige hört mit dir auf.“

Ein gewisser Redner fragte ihn in einer Volksversammlung: Wer bist du denn, daß du so grob thust? Bist du ein Reuter oder ein Bogenschütze, oder ein Pelast, oder ein Fußknecht? — „Keiner von diesen, antwortete Iphikrates, sondern derjenige, der diesen allen zu befehlen weiß.“

Timotheus.

Timotheus wurde für einen sehr glücklichen Feldherrn gehalten. Einige, die darüber neidisch waren,

*) Der nebst dem Aristogiton der Tyranny der Perser ein Ende gemacht hatte.

waren, nahmen ihn ob z. mit einer Fischreuse in der Hand, in welche die Städte, während daß er schlief, von selbst hineinkrochen. Er sagte dabei: „Wenn ich solche Städte im Schlafe erohere, was meynt ihr wohl, daß ich wachend thun werde.“

Ein gewisser General, der sich den Gefahren gar zu sehr auszusetzen pflegte, zeigte den Athenern seine empfangene Wunde. — „Und ich, sagte Timotheus, schämte mich, daß, als ich euer General war, bey Sannus ein Pfeil von einer Katapulte vor mir niederfiel.“

Die Volksredner hatten den Chares *) in Vorschlag gebracht, und drangen darauf, daß die Athener einen solchen Mann zum Feldhern erwählen sollten. — „Nicht zum Feldhern, rief Timotheus, sondern zum Matragenträger des Feldherns.“

Chabrias.

Chabrias pflegte zu sagen: „Der ist der beste Feldherr, der die Umstände der Feinde am besten kennt.“

Da er zugleich mit dem Iphikrates wegen Verrätherey verklagt worden war, und dieser es ihm verargte, daß er bey der Gefahr doch noch immer

*) Der nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber ein Mann von sehr schlechtem Charakter war.
Plut. moral. Schr. 2. B.

trater das Gemaßmaß besuchte und zur geübten
Zeit speiste; er antwortete er ihm: „Oft,
wenn nun die Mäher etwas anders über uns
beschließen und uns tödten sollten, so wirst du
„schuldig und hungelig, ich aber satt und gepugt
„seyn.“

Er sagte auch: „Ein Heer Hirsche von einem
„Löwen angeführt, sey fürchtbarer, als ein Heer
„Löwen unter der Anführung eines Hirsches.“

Zegeſippus.

Zegeſippus, mit dem Zunamen der Kraus-
kopf, suchte die Athener zu einem Kriege gegen
den Philippus anzureizen. Einer aus der Ver-
sammlung rief ihm zu: Du willst uns einen Krieg
über den Haß bringen? — „Ja wirklich, ver-
„setzte er, und auch schwarze Kleider, und öffent-
„liche Begräbnisse und Leichenreden, wenn wir
„anders als freye Leute leben, und nicht von den
„Befehlen der Macedonier abhängen wollen.“

Pythias.

Pythias trat, da er noch sehr jung war,
öffentlich auf, um sich den Volksschlüssen, die
dem Alexander zu Ehren gemacht werden sollten,
zu widersetzen. Ein gewisser sagte deswegen zu
ihm: Du bist noch viel zu jung, um von so
wichtigen Dingen zu reden! — „Ist doch Alex-
„ander

„andern antwortete er, den ich zum Gott mach-
 ichen wagt, noch jünger als ich.“

Phocion.

Den Athener Phocion hat Niemand je weinend oder lachend gesehen.

In einer Volksversammlung sagte Jemand zu ihm: Phocion, du scheinst über etwas nachzudenken! — „Du hast es errathen, antwortete er, denn ich denke darüber nach, wie ich das, was ich den Athenern zu sagen habe, mildern könne.“

Die Athener hatten ein Orakel bekommen, daß nur ein einziger Mann in der Stadt sey, der sich dem Willen aller andern widerstehe. Da nun die Athener mit großem Geschrey darauf drangen, daß man untersuchen sollte, wer das wäre, so trat Phocion auf, und sagte: „Das bin ich selbst; denn mir allein mißfällt alles, was das Volk redet oder thut.“

Einst da er bey einer öffentlichen Rede bemerkte, daß alle mit ihm zufrieden waren, und sein Vorschlag durchgängig gebilliget wurde, wendete er sich zu seinen Freunden und sagte: „Hab' mich etwa gar wider mein Wissen etwas nachtheiliges angerathen?“

Die Athener forderten Beiträge zu einem gewissen Opfer. Jedermann gab das Seinige dazu; er aber sagte, nachdem er mehr als einmal dar-

um angesprochen worden: „Ich müßte mich schämen, wenn ich euch Beiträge gäbe, und diesens, da — er zeigte auf einen Kapitalisten — schuldig bliebe.“

Der Redner Demosthenes stellte ihm vor: Die Athener werden dich einmal umbringen, wenn sie in Wuth gerathen. — „Ja, antwortete er, mich wenn sie in Wuth gerathen, dich aber, wenn sie vernünftig werden.“

Aristogiton, ein falscher Angeber, der zum Tode verdammt worden war, ließ, da er ins Gefängnisse sterben sollte, den Phocion bitten, zu ihm zu kommen. Seine Freunde widerriethen es ihm, zu einem so nichtswürdigen Menschen zu gehen. Er antwortete ihnen aber: „Wo könnte man wohl den Aristogiton lieber zu sprechen wünschen?“

Die Athener waren über die Byzantier sehr aufgebracht, daß sie den Chares, der ihnen mit einer ansehnlichen Macht gegen den Philippus war zu Hülfe geschickt worden, nicht aufgenommen hatten. Phocion aber stellte ihnen vor, daß sie nicht über die mißtrauischen Bundesgenossen, sondern über die Feldherren, die ein solches Mißtrauen verdienten, böse seyn müßten. Er wurde daher selbst zum Feldherrn erwählt, fand bey den Byzantiern Zutrauen, und machte, daß Philippus unverrichteter Sache abziehen mußte.

Als der König Alexander ihm hundert Talente zum Geschenke schickte, so fragte er die Ueberbringer, warum denn Alexander unter so vielen Athenern eben ihm allein ein solches Geschenk mache. Jene antworteten: Weil er dich allein für einen braven und rechtschaffenen Mann hält. — „Nun so mag er mir erlauben, versetzte er, daß ich ferner ein solcher scheine und sey.“

Alexander verlangte eine gewisse Anzahl Schiffe. Bey dieser Gelegenheit rief das Volk ihn mit Namen auf, daß er einen guten Rath geben sollte. Phocion trat also auf: „So rathe ich denn, daß ihr entweder selbst durch die Waffen euch die höchste Gewalt verschaffet, oder diejenigen, die sie haben, euch zu Freunden macht.“

Gleich bey der ersten, noch ungewissen Nachricht von dem Tode Alexanders, sprangen die Redner auf die Bühne und drangen darauf, daß man ohne Verzug Krieg anfangen sollte. Phocion aber rieth dem Volke, zu warten, bis man eine genauere Nachricht davon bekäme. „Denn, sagte er, ist er heute gestorben, so wird er auch morgen und fernerhin gestorben seyn.“

Als Leosthenes die Athener durch die glänzendsten Vorstellungen von Freyheit und Herrschaft zum Kriege ermunterte, und endlich durchsetzte, so verglich Phocion dessen Reden mit Cy-

pressen. — „Sie sind zwar schön und erhaben,
„aber sie tragen keine Früchte.“

Anfänglich fiel der Krieg sehr gut für die
Athenienser aus, und man opferte öffentlich we-
gen der eingelaufenen guten Nachrichten. Man
fragte ihn also, ob er es wohl gerne sähe, daß
es so gut ausgefallen wäre. „So gern ich es sähe,
„antwortete er, wenn man einen andern Ent-
„schluß gefaßt hätte, eben so gern sehe ich es nun,
„daß es gut ausgefallen ist.“

Da die Macedonier nachher in Attika einfielen,
und die Seeküste verheerten, so zog er sogleich
mit aller zum Kriege tauglichen Mannschaft ge-
gen sie aus. Bey dieser Gelegenheit kamen sehr
viele zu ihm gelaufen und riethe ihm, eine ge-
wisse Anhöhe zu besetzen, und die Armee da in
Schlachordnung zu stellen. — „Himmel, rief
„er, wie viele Feldherren und wie wenige Solda-
„ten sehe ich!“ Doch lieferte er ein Treffen,
siegte und erlegte den Nikion, den Befehlshaber
der Macedonier.

Bald darauf wurden die Athener vom Anti-
pater überwunden, und mußten eine Besatzung
in die Stadt nehmen. Menyllus, der Befehls-
haber der Besatzung bot dem Phocion eine
Summe Geldes an. Dieser aber antwortete ihm
voller Unwillen: „Alexander war ungleich besser-
„wals du, und von dem nahm ich nichts; desto
„schimpf-

„Schimpflicher wäre es für mich, wenn ich jetzt
etwas nähme.“

Antipater sagte, er habe zweien Freunde zu Athen, den Phocion und den Demades; jenen habe er nie dahin bringen können, etwas zu nehmen, diesem habe er nie genug geben können.

Da Antipater einstmals dem Phocion eine ungerechte Handlung zumüthete, so antwortete er: „Du kannst den Phocion nicht zugleich zum Freund und zum Schmeichler haben.“

Gleich nach des Antipaters Tode wurde die Demokratie in Athen wieder eingeführt, und nun Phocion sammt seinen Freunden zum Tode verdammt. Alle die andern weinten laut, da sie fortgeführt wurden, nur Phocion gieng stillschweigend. Da aber einer von seinen Feinden auf ihn zugelaufen kam, und ihm ins Gesicht spie, so sah er die Archonten an, und sagte: „Will denn keiner der Ungezogenheit dieses Menschen steuern?“

Einer von denen, die mit ihm sterben sollten, klagte und geberdete sich sehr übel. — „Ey, mein Quippus, sagte Phocion, ist es dir denn so sehr zuwider, mit dem Phocion zu sterben?“

Als ihm schon der Giftbecher überreicht worden war, fragte ihn Jemand, ob er seinem Sohn noch etwas zu sagen habe? — „Dich, mein Sohn, antwortete er, ermähne ich ernstlich, keinen Brod auf die Athener zu werfen.“

Pisistratus.

Vom Pisistratus, dem Tyrannen von Athen, waren einige seiner Freunde abgefallen und nach Phyle *) geflüchtet. Als er es erfuhr, nahm er etliche Matrasen und gieng damit zu ihnen hin. Sie fragten ihn, was er wolle? — „Ich will euch,“ antwortete er, „wieder mit in die Stadt nehmen, wenn ich euch überreden kann; wenn ich es nicht kann, bey euch bleiben; deswegen komme ich so bepackt.“

Man hatte ihm hinterbracht, daß seine Mutter einen jungen Menschen liebe, und mit demselben einen sehr heimlichen Umgang habe, weil er zu scheu und furchtsam wäre. Pisistratus ließ ihn also zu Gaste laden und fragte ihn nach dem Essen, wie es ihm geschmeckt habe? — Sehr wohl, antwortete er. — „Siehe,“ versetzte Pisistratus, „so wirst du es alle Tage haben, wenn du meiner Mutter gefällst.“

Thrasylbulus liebte die Tochter des Pisistratus, und hatte sie einstmals, da sie ihm begegnete, geküßt. Seine Gemahlin suchte ihn deswegen gegen den Thrasylbulus zu erbittern; er antwortete ihr aber: „Wenn wir die hassen, die uns lieben, was sollen wir mit denen machen, die uns hassen?“ — und gab sogleich seine Tochter dem Thrasylbul zur Frau.

Einige

*) Ein festes Städtchen in Attika.

Einige Nachtschwärmer begegneten seiner Gemahlinn, und mißhandelten sie sowohl mit Worten als mit der That. Den folgenden Morgen kamen sie zum Pissistratus und baten ihn mit Thränen um Verzeihung. „Inskünftige, sagte Pissistratus, sucht euch vernünftiger aufzuföhren; was meine Frau betrifft, die ist gestern gar nicht ausgegangen.“

Seine Söhne fragten ihn, da er sich zum zweytenmal verheyrathen wollte, ob er an ihnen etwas auszusetzen habe. — „Nicht das geringste, sagte er, ich bin vielmehr vollkommen mit euch zufrieden, und will gerne noch mehr Kinder von solcher Art zeugen.“

Demetrius der Phalereer.

Demetrius, der Phalereer, rieth dem Könige Ptolemäus, er sollte sich die Bücher von der Regierung und Kunst zu herrschen anschaffen und sie lesen; „denn was den Königen ihre Freunde sich nicht zu sagen getrauten, das stünde in den Büchern.“

Lyfurgus.

Lyfurg, der Lacedämonier, gewöhnte seine Bürger, lange Haare zu tragen, aus dem Grunde, „weil das Haar schöne Leute noch schöner, die häßlichen aber fürchterlicher mache.“

Demjenigen, der ihm anrieth, die Demokratie in Sparta einzuführen, antwortete er: „Zühes, du doch erst in deinem Hause die Demokratie ein!“

Er befahl, zur Erbauung eines Hauses bloß ein Beil und eine Säge zu brauchen; „denn man würde sich schämen, in schlechte Häuser kostbare Becher, Teppiche und Tische zu bringen.“

Seinen Bürgern verbot er, sich im Faustkampf und Ringen zu üben, damit sie auch nicht einmal im Scherz sich überwunden zu geben, gewöhnt würden; imgleichen verbot er, mehrmals gegen ein und eben dasselbe Volk Krieg zu führen, damit sie andre dadurch nicht kriegerischer machen sollten. Daher sagte auch in der Folge Antalkidas, als Agésilas verwundet wurde: „er habe von den Thebanern ein schönes Lehrgeld dafür bekommen, daß er sie wider ihren Willen gelehrt habe, Krieg zu führen.“

Charillus.

Der König Charillus wurde gefragt, warum Lykurg so wenige Gesetze gegeben habe? — „Ein Volk, antwortete er, daß sich weniger Worte bedient, braucht nicht viele Gesetze.“

Einem Heloten *) der sich sehr frech gegen ihn betragen hatte, sagte er: „Bei den Göttern! ich würde dich umbringen, wenn ich nicht so sehr erzürnt wäre.“

Es

*) Heloten waren die Sklaven der Spartaner.

Es fragte ihn Jemand; warum die Spartaner lange Haare trügen? „Weil dieß, antwortete er, unter allen Arten von Schmuck der wohlfeilste ist.“

Teleklus.

Teleklus, der spartanische König, gab seinem Bruder, der sich bey ihm über die Bürger beschwerte, daß sie ihm bey weitem nicht so gewogen wären, als jenem, zur Antwort: „Ja du kannst auch Beleidigungen nicht so gut vertragen.“

Theopompus.*)

Dem Theopompus zeigte Jemand in einer gewissen Stadt die Mauer, und fragte ihn, ob sie nicht recht schön und hoch wäre? „Ja gewiß,“ sagte er, sie bedarf keiner Weiber! (**)

Archidamus.***)

Im peloponnesischen Kriege hatten die Bundesgenossen den Archidamus, ihnen zu bestimmen, wie viel sie beitragen müßten. Er antwortete ihnen: „Der Krieg speiset nicht nach bestimmter Maaße.“

Bras

*) Ebenfalls ein spartanischer König.

**) Die Spartaner hielten es für etwas weibisches, sich in feste Städte einzuschließen. Deswegen war auch Sparta selbst ohne Mauern.

***) Ein anderer spartanischer König, der dritte dieses Namens.

Brasidas.

Brasidas *) hatte bey seinen Feigen eine Maus gefangen, und da sie ihn biß, ließ er sie wieder laufen, und sagte zu den Umstehenden: „Kein Thierchen ist so klein, daß sich nicht retten könnte, wenn es nur Muth genug hat, sich gegen seinen Feind zu wehren.“

Einst wurde er im Treffen mit einem Spieße durch den Schild getroffen; er zog ihn aber sogleich aus der Wunde heraus, und tödtete noch mit eben demselben seinen Feind. Da er nun gefragt wurde, wie er denn verwundet worden sey, so antwortete er: „Mein Schild hat mich verrathen!“

Nachdem er endlich über der Befreyung der in Thracien wohnenden Griechen sein Leben verlohren hatte, und die deshalb nach Lacedämon geschickten Gesandten zu seiner Mutter kamen, so war die erste Frage, die sie that, ob ihr Sohn rühmlich gestorben sey? Die Gesandten machten die größten Lobeserhebungen von ihm, und sagten unter andern: Ein Mann von der Art ist nicht mehr zu finden. — „Ihr irrt euch, Fremdlinge, versetzte sie, Brasidas war wohl ein braver Mann, aber Lacedämon hat viele, die noch besser sind, als er.“

Agis

*) Ein spartanischer General, der sich im peloponnesischen Kriege gegen die Athener berühmt gemacht hat.

Agis.

Der König Agis ſagte zu jemanden: „Die La-
cedämonier fragen nicht, wie ſtark iſt der Feind?
ſondern, wo iſt der Feind?“

Denjenigen die ihm abriethen, bey Mantinea
gegen den weit ſtärkern Feind zu ſtreiten, antwor-
tete er: „Wer über viele herrſchen will, muß auch
mit vielen ſtreiten.“

Einſtmals lobten einige die Eleer, daß ſie bey
den olympiſchen Spielen ſehr gerecht handelten. —
„Was thun ſie eben da beſonders, ſagte er, wenn
ſie alle vier Jahre einmal gerecht handeln?“ Da
aber jene nicht aufhörten, ſie deswegen zu loben,
ſo verſetzte er: „Iſt denn das ſo gar bewunderns-
würdig, wenn ſie ſich einer ſo guten Sache, als
die Gerechtigkeit iſt, gut bedienen?“

Einem ſchlechten Menſchen, der ihn immer
fragte, wer unter den Spartanern der beſte wäre?
antwortete er: „derjenige, der dir am wenigſten
ähnlich iſt.“

Da ihn einer fragte, wie viele der Lacedämo-
nier wären, ſo ſagte er: „Es ſind ihrer gerade
genug, um die Böſen in Schranken zu halten.“
Einem andern antwortete er auf die nemliche Frage:
„Es werden dir deren viele zu ſeyn ſcheinen, wenn
du ſie ſtreiten ſiehſt.“

Epſan

L y s a n d e r .

Lysander nahm die prächtigen Kleider, die der Satrap Dionysius seinen Töchtern geschickt hatte, durchaus nicht an, indem er sagte: „Ich befürchte, sie möchten deswegen noch häßlicher aussehn.“

Es tadelten ihn einige, daß er sich bey den mehresten seiner Unternehmungen der List bediente, welches einem Abkömmling des Herkules unanständig wäre. Er antwortete ihnen: „Wo die Löwenhaut nicht hintersteht, da muß man den Fuchsbalg brauchen.“

Beh dem Streite über ein gewisses Stück Land schienen die Megarer weit kräftigere Gründe vorzubringen, als die Lacedämonier. Lysander überzog seinen Degen, und sagte: „Wer diesen hat, der kann von den Grenzen des Landes am besten sprechen.“

Die Lacedämonier fürchteten sich die corinthischen Mauern anzugreifen. Da er nun einen Hasen aus dem Stadtwaben herauspringen sah, so sagte er zu ihnen: „Wie? Ihr fürchtet euch vor Feinden, die so nachlässig sind, daß in ihren Festungswerken die Hasen schlafen können.“

Einem gewissen Megareer, der in einer Versammlung der Bundsgenossen sehr freymüthig mit ihm redete, antwortete er: „Deinen Reden fehlt weiter nichts, als ein Staat.“ *)

Algeste

*) Denn Megara war ein ganz unbeträchtlicher Staat.

Ag e ſ t l a u s.

Agesiſlaus ſagte von den Bewohnern Aſiens,
 „ſie wären ſchlimme Freye, aber gute Sklaven.“
 Und weil ſie den perſiſchen König immer nur den
 großen König zu nennen pflegten, ſo ſagte er einſt:
 „Wie ſoll er größer ſeyn, als ich, wenn er nicht ge-
 „rechter und weiſer iſt?“

Er wurde gefragt, ob die Gerechtigkeit oder
 die Tapferkeit beſſer wäre? „Wenn wir alle gerecht
 „wären, antwortete er, ſo brauchten wir keine
 „Tapferkeit.“

Als er einſtmals bey Nacht in aller Geſchwindig-
 keit aus dem feindlichen Lande aufbrechen mußte,
 und ſeinen Liebling, der wegen einer Krankheit nicht
 folgen konnte, weinen ſah, ſo rief er aus: „Das
 „iſt ſchwer, zugleich mitleidig und vernünfftig zu
 „ſeyn.“

Der Arzt Menekrates, der ſich Jupiter nannte,
 ſchrieb einen Brief an ihn, mit der Ueberschrift:
 Jupiter Menekrates wünſchet dem König Agesi-
 laus Glück. Er antwortete ihm: „Der König
 „Agesiſlaus wünſchet dem Menekrates gefunden
 „Verſtand.“

Die Lacedämonier hatten bey Korinth die Athe-
 ner und deren Bundsgenoffen überwunden, und
 eine große Menge derſelben getödtet. Agesiſlaus
 ſagte, als er dieſes erfuhr: „O des unglücklichen
 „Griechenlandes! Mit den Soldaten, die es durch
 ſich

„sich selbst verloren hat, hätte es alle Barbaren be-
zwingen können.“

In Olympia hatte er ein Orakel, so wie er es wünschte, vom Jupiter erhalten. Die Staats-
aufseher *) befahlen ihm aber, wegen eben der Sache
auch den pythischen Apollo zu befragen. Er gieng
also nach Delphen, und fragte den Gott: „ob er
mit seinem Vater einerley Meynung wäre?“

Bey dem Karier Idrieus that er für einen seiner
Freunde eine Fürbitte, indem er also an ihn schrieb:
„Wenn Nikias nichts verbrochen hat, so laß ihn
los; hat er etwas verbrochen, so laß ihn um mei-
netwillen los; kurz laß ihn los.“

Man lag ihm an, daß er einen Menschen hören
sollte, der die Stimme der Nachtigall nachmachen
könnte. Er antwortete: „Ich habe sie selbst oft
gehört.“

Die Spartaner hatten ein Gesetz, daß alle die
ehrlos seyn sollten, welche vor den Feinden flohen.
Da nun nach der Schlacht bey Leuktra **) die Staats-
aufseher sahen, daß die Stadt von Mannschaft
ganz würde entblößt werden, so beschloßen sie die
Ehrlosigkeit für diesmal aufzuheben, und ernann-
ten den Agesilaus zum Gesetzgeber. Dieser trat
also

* Epopor, die höchste Obrigkeit der Spartaner, der
sogar die Könige unterworfen waren.

***) In welcher die Thebaner mit großem Verluste von
den Thebanern geschlagen wurden.

also auf, und befahl, „daß die Befehle von dem
„morgenden Tage an gültig seyn sollten.“

Er wurde dem ägyptischen Könige *) zu Hülfe
geschickt, und zugleich mit demselben von den Fein-
den belagert, die, weil sie ungleich stärker waren,
sein Lager mit einem Graben einschloßen. Der König
wollte durchaus, daß man ausfallen und die Feinde
angreifen sollte; Agesilaus aber sagte: „Nein, ich
„werde die Feinde nicht hindern, uns an Menge gleich
„zu werden, da sie selbst es wollen.“ Er wartete also,
bis der Graben von beyden Seiten bald zusammen-
stieß, stellte dann seine Truppen auf dem schmalen
Zwischenraum in Schlachtordnung, und schlug auf
solche Weise die Feinde, da sie nicht mehr als eine
gleiche Anzahl Truppen gegen ihn aufstellen konnten.

Als er sterben wollte, befahl er seinen Freun-
den, daß sie ihm durchaus kein Bildniß und keine
Statue machen sollten — „Denn, sagte er, habe ich
„eine gute That verrichtet, so ist mir diese Denk-
„malß genug; habe ich keine verrichtet, so helfen
„mir alle Bildsäulen nichts.“

Archidamus.

Archidamus, des Agesilaus Sohn, sagte,
da er die zuerst aus Sicilien gebrachten Katapul-
tenpfeile sah: „Himmel! nun ist es mit der Tapfer-
„keit eines Soldatens aus.“

Agis,

*) Namens Nekranabius.
Plut. moral. Schr. 2. B.

Agis, der Jüngere.

Der Redner Demades sagte einst zum jüngern Agis, die Lacedämonier hätten so kurze Degen, daß die Gaukler sie verschlucken könnten. Er antwortete: „Und doch wissen die Lacedämonier mit diesen Degen gar trefflich ihre Feinde zu erreichen.“

Die Staatsaufseher befahlen ihm, einem gewissen Verräther einige Soldaten zu untergeben — „Nein, sagte er, einem Menschen, der seine Landsteute verrathen hat, kann ich keine Fremde anvertrauen.“

Kleomenes.

Dem Kleomenes versprach jemand, er wolle ihm Hühner geben, die über dem Kampfe getödtet würden *) — „Ey, sagte Kleomenes, gib du mir lieber die, welche jene im Kampfe tödten.“

Pädaretus.

Pädaretus war nicht mit unter die Dreyhundert **) aufgenommen worden, welches in Sparta die erste Ehrenstufe war. Demohngeachtet gieng er fröhlich und lachend nach Hause, indem er sagte: „Ich freue mich, daß Sparta dreyhundert Bürger hat, die besser sind als ich.“

Damos

*) D. h. die im Kampfe so hitzig sind, daß sie sich eher tödten, als überwinden lassen.

**) Ein auserlesenes Corps, das im Kriege als die Leibwache des Königs anzusehen war. Sie hießen auch Logades, Auserwählte.

Damonidas.

Als dem Damonidas bey einem Tanze vom Aufseher die unterste Stelle angewiesen wurde, sagte er: „Du hast ein gutes Mittel erdacht, daß auch diese Stelle ehrlich werde.“

Nikostratus.

Archidamus versprach dem argeischen Feldherrn Nikostratus eine große Summe Geldes, und zur Frau eine Lacedamonierin, welche er wollte, nur die Töchter der Könige ausgenommen, um ihn zur Verrathung einer gewissen Festung zu verleiten. Dieser antwortete aber: „Archidamus könne unmöglich vom Serkules abstammen; denn Serkules ist überall herumgezogen, um die Uebelthäter zu bestrafen, er aber sucht rechtschaffene Männer zu Schelmen zu machen.“

Eudamidas.

Eudamidas sahe einst in der Akademie den schon sehr alten Xenokrates mit seinen Schülern philosophiren. Da er nun hörte, daß derselbe die Tugend suche, so fragte er: „Und wenn wird er sich ihrer bedienen?“

Ein andermal hörte er einen Philosophen darüber disputiren, daß nur der Weise allein tapfer sey — „Diese Rede, sprach er, ist wohl bewundernswürdig, aber der sie sagt, hat gewiß nie Trompeten um sich herum gehört.“

Antiochus.

Da Antiochus, der Staatsaufseher erfuhr, daß Philippus den Messeniern ihr Land wiedergegeben habe, so fragte er: „Hat er ihnen auch das gegeben, daß sie im Streite für ihr Land siegen können?“

Antalkidas.

Antalkidas antwortete einem Athener, der die Lacedämonier ein unwissendes Volk nannte: Ja, wir allein haben von euch nichts Böses gelernt.“

Da ein anderer Athener zu ihm sagte: Wir haben euch ja mehr als einmal vom Kephissus zurückgeschlagen — so antwortete er: „Wir aber euch noch nie vom Eurotas.“ *)

Einen Sophisten, der eine Lobrede auf den Serkules ablesen wollte, fragte er: „Wer tadelt ihn denn?“

Epaminondas.

Wenn Epaminondas, der Thebaner, das Commando führte, wurde das Heer niemals von einem panischen Schrecken befallen.

Er sagte, der Tod im Kriege sey der allerrühmlichste.

Sein Grundsatz war, daß der Leib eines Hopliten **) nicht allein Kämpfer, sondern auch Soldaten-

*) Kephissus war ein Fluß bey Athen, Eurotas aber bey Sparta.

**) Oder schwerbewaffneten Soldatens.

hatenmäßig geübt seyn müße. Deshalben war er auch den gar zu dicken feind, und stieß einstmals einen solchen aus dem Heere, indem er sagte, „drey bis vier Schilde wären kaum hinreichend seinen Bauch zu bedecken, vor dem er nicht einmal seine Schaam sehen könne.“

In seiner Kost war er so einfach, daß, als er von einem Nachbar zu Gaste geladen wurde, und bey demselben vielerley köstliche Speisen und wohlriechende Salben antraf, er sogleich wieder fortgieng, und sagte: „Ich dachte nicht, daß du schwelgen, sondern ein Opfermal halten wolltest.“

Als einstmals der Koch den Aufwand von einigen Tagen berechnete, so ward er blos über die Menge des Oels aufgebracht, und sagte zu seinen Collegen, die sich darüber verwunderten: „Es ist nicht der Aufwand, über den ich mich ärgere, sondern daß ich eine solche Menge Oels in den Leib gebracht habe.“

Bez einem öffentlichen Feste, da alle lustig und guter Dinge waren, begegnete er einem Bekannten tieffinnig und schmutzig gekleidet. Dieser fragte ihn voller Bewunderung, warum er denn auf solche Weise allein herumgienge? — deswegen, antwortete er, damit ihr alle trinken und lustig seyn könnt.“

Einem schlechten Menschen, dem er einen mittelmäßigen Fehler auf Fürbitte des Pelopidas nicht verzeihen wollte, verzieh er doch noch auf Bitten

der Geliebten desselben, indem er sagte: „Solche
„Gefälligkeiten kann man wohl Huren, aber nicht
„Feldherren erweisen.“

Beym Einfalle der Lacedämonier wurden den
Thebanern verschiedene Orakel gebracht, von de-
nen einige Niederlage, andere Sieg ankündigten.
Epaminondas ließ diese auf die rechte, jene
auf die linke Seite der Redebühne legen, trat dann
auf, und sagte: „Wenn ihr euern Befehlshabern ge-
„horden und auf die Feinde losgehen wollt, so sind
„diese Orakel da für euch“ — und zugleich zeigte er
auf die guten Orakel — „werdet ihr aber vor der
„Gefahr erschrecken, so treffen euch jene“ — indem
er auf die bösen zeigte.

Als er hernach auf den Feind losgieng, hörte
man donnern. Diejenigen die um ihn waren,
fragten ihn um seine Meynung, das die Götter da-
durch anzeigen wollten? — „Die Feinde, antwor-
„tete er, sind dadurch so betäubt worden, daß sie
„unter so vielen schönen Gegenden gerade die un-
schicklichste zum Lager wählen.

Er sagte: „unter allen glücklichen Begebenhei-
„ten, die er erlebt, sey ihm keine angenehmer, als
„daß er noch bey Lebzeiten seiner beyden Eltern die
Lacedämonier bey Leuktra geschlagen habe.“

Sonst pflegte er immer gesalbt und mit heite-
rem Gesichte zu erscheinen; aber den Tag nach je-
ner Schlacht zeigte er sich ungesalbt, und war sehr
nie.

niedergeschlagen. Seine Freunde fragten ihn, ob ihm denn etwas trauriges widerfahren sey? — „Gar nichts,“ antwortete er; sondern ich merkte „gestern an mir, daß ich übermüthiger wurde, als „es erlaubt ist, und nun bestrafe ich mich heute „wegen dieser unmaßigen Freude.“

Er wußte, daß die Spartaner dergleichen Unglücksfälle gerne verhandelten. Um also die Größe ihres Verlustes offenbar zu machen, erlaubte er die Beerdigung der Todten nicht allen zugleich, sondern einzeln einem Staate nach dem andern, und so fand sich, daß der gebliebenen Lacedämonier mehr als tausend waren.

Jason, ein thessalischer Fürst und Bundsgenosse der Thebaner, kam nach Theben und schickte dem äußerst dürftigen Epaminondas zweytausend Goldstücke. Dieser aber nahm sie nicht an, und sagte zum Jason als er ihn sah: „Ich habe dir keine „Ursache gegeben, mich so zu beleidigen.“ Er borgte dann von einem Bürger funfzig Drachmen *) zum Zehrgeld und fiel in den Peloponnes ein.

Als ein andermal der persische König **) ihm dreißigtausend Dariken ***) schickte, so ließ er den

Dio.

*) Funfzig Drachmen machen nach unserm Gelde 16 Rthlr. 16. gr. 3. Pf.

**) Artaxerxes Mnemon.

***) Ein Darike berrug, wie schon oben erinnert worden, 5 Rthlr. 3. gr. Eben so sind auch die vorhin erwähnten Goldstücke zu nehmen.

Diomedon auf das härteste an, „daß er eine
 „so weite Reise gethan habe, um den Epami-
 nondas zu bestechen.“ Dem Könige ließ er sa-
 gen: „wenn er den Vortheil der Thebaner suche,
 „so werde er umsonst den Epaminondas zum
 „Freunde haben; zum Feinde aber, wenn er ih-
 „ren Schaden suche.

Die Argeer hatten sich mit den Thebanern in
 ein Bündniß eingelassen. Da nun die atheniensi-
 schen Gesandten, welche bey dieser Gelegenheit
 nach Arkadien gekommen waren, gegen jene beyde
 Staaten Beschwerden vorbrachten, und der Red-
 ner Kallistratus ihnen unter andern den Orestes
 und Oedipus vorwarf, so stand Epaminondas
 auf, und antwortete ihnen: „Ja, wir bekennen
 „es, daß bey uns ein Vätermörder, und bey den
 „Argeern ein Muttermörder gewesen ist; aber wir
 „haben diese Uebelthäter verbannt, und die Athe-
 „ner sie aufgenommen.“

Die Spartaner beklagten sich einst mit vieler
 Weitschweifigkeit über die Thebaner. — „Nun,
 „sagte er, die haben doch eurer Gewohnheit, kurz
 „zu reden, ein Ende gemacht!“

Da die Athener sich mit dem Alexander, dem
 Tyrannen von Pherá, einem Feinde der Thebaner,
 verbanden, weil er versprochen hatte, ihnen das
 Pfund

Pfund *) Fleisch für einen halben Obol **) zu verkaufen, so sagte Epaminondas: „Gut, da wollen wir den Athenern das Holz zu diesem Fleische umsonst geben, und, wenn sie sich wieder in fremde Handel mischen, ihr Land verwüsten.“

Seine Absicht war dahin gerichtet, die Böotier, die durch die lange Ruhe ganz entnerot waren, beständig in den Waffen zu erhalten. Als er nun zum Böotarchen ***) erwählt wurde, so rieth er ihnen, die Sache noch einmal zu überlegen. — „Denn, meine Herren, sagte er, so lange ich das Commando habe, werdet ihr nicht viel aus dem Felde kommen.“ Zugleich stellte er ihnen vor, daß ihr Land offen und ein beständiger Tummelplatz des Krieges wäre, daß sie es folglich nicht behaupten könnten, wenn sie das Schild nicht beständig am Arme hätten.

Chabrias hatte einige wenige Thebaner, die unter den Mauern von Korinth gar zu hitzig stritten, erlegt, und deshalb ein Siegeszeichen errichtet. Epaminondas lachte darüber und sagte:

*) Im Griechischen Mina oder eine Mine, die, als Gewicht betrachtet, 29 Loth 2 Qu. 3 Dert. Berlin. Gewicht enthielt.

**) Ein Obol beträgt $10\frac{1}{2}$ Pf. folglich ein halber Obol $5\frac{1}{2}$ Pfennige.

***) Die Böotarchen waren damals die höchste Obrigkeit in Bötien und Theben.

sagte: „Was dort steht, ist kein Siegeszeichen, sondern eine Sekatehäule. Denn solche pflegte man auf den Scheidewegen vor den Thoren der Städte aufzustellen.

Man brachte ihm die Nachricht, daß die Athener ein mit neuen Waffen gerüstetes Heer nach dem Peloponnes geschickt hätten. — „Was thut das? sagte er. — Wird sich wohl Antigenidas betrüben, wenn Tellis neue Flöten hat?“ Tellis nemlich war ein sehr schlechter, Antigenidas aber ein sehr geschickter Flötenspieler.

Als er erfuhr, daß sein Schildträger eine große Summe Geldes von einem Gefangenen bekommen hätte, so sagte er zu ihm: „Gieb du mir das Schild wieder und kaufe dir eine Schenke, wo du dein Leben hinbringen kannst; denn nun wirst du dich in keine Gefahr mehr wagen wollen, da du ein reicher und beglückter Mann geworden bist.“

Er wurde gefragt, ob er sich für einen bessern General halte, als den Chabrias, oder Iphikrates? — „So lange wir leben, sagte er, ist das schwer zu entscheiden.“

Nach seiner Zurückkunft aus dem lakonischen Gebiete, wurde er nebst seinen Collegen auf Tod und Leben angeklagt, daß er die Bōtarchie vier Monathe länger, als das Gesetz erlaube, behalten habe. Er befahl also seinen Collegen, sie sollten
 nur

nur alle Schuld auf ihn schieben, daß sie von ihm dazu wären gezwungen worden. Dann trat er auf und sagte: „Reden zu halten, verstehe ich, war nicht so gut, als Armeen zu kommandiren. Da ich aber jetzt schlechterdings vor den Richtern reden muß, so bitte ich nur, daß man, wenn ich zum Tode verdammt werden sollte, das Urtheil auf eine Säule schreibe, damit die Griechen erfahren, daß Epaminondas die Thebaner wider ihren Willen gezwungen habe, das lakonische Gebiet zu verheeren, das ganze fünfhundert Jahre lang unverheeret geblieben war; Messene nach einer Zeit von zweihundert und dreißig Jahren wieder zu erbauen; die Arkadier in Einen Staat zu vereinigen, und den Griechen die Unabhängigkeit zu verschaffen.“ — Denn alles das war auf diesem Feldzuge bewerkstelliget worden. Die Richter giengen also mit lautem Lachen nach Hause, ohne einmal über ihn gestimmt zu haben.

In dem letzten Treffen wurde er tödtlich verwundet in sein Zelt getragen, und rief zuerst den Daiphantus, hernach den Tolidas. Da er aber hörte, daß beyde geblieben wären, so gab er den Thebanern den Rath, „daß sie mit den Feinden Friede machen sollten, weil sie keinen General mehr hätten.“ Diese Rede wurde durch den Erfolg bestätigt; ein Beweis, daß er seine Mitbürger genau kannte.“

Pelos

Pelopidas.

Pelopidas, der College des Epaminondas, wurde von seinen Freunden getadelt, daß er auf Erwerbung des Geldes, einer so unentbehrlichen Sache, gar nicht bedacht sey. „Ja gewiß, sagte er, unentbehrlich ist das Geld für diesen Nikomedes — indem er auf einen lahmen und ver-
 „stümmelten Mann zeigte.“

Seine Frau bat ihn, da er zu einem Treffen auszog, daß er doch sein Leben sollte zu erhalten suchen. — „Das rathe du andern, versetzte er; ein General muß seinen Bürgern das Leben er-
 „halten.“

Einer seiner Soldaten sagte: Wir sind unter die Feinde gerathen! „Was ist es mehr, versetzte er, als wenn sie unter uns gerathen wären?“

Vom Alexander, dem Tyrannen von Phera, war er auf eine treulose Art ins Gefängniß geworfen worden, und zog deswegen heftig auf ihn los. Alexander fragte ihn: Ist dir denn so gar viel daran gelegen zu sterben? „Recht viel, antwortete er, damit die Thebaner desto mehr erbittert, und du desto eher gestraft werdest.“

Thebe, die Gemahlinn des Tyrannen, kam zum Pelopidas, und bewunderte ihn, daß er auch in seinen Banden guter Dinge wäre. — „Ueber dich, sagte er, wundere ich mich noch mehr,
 „daß

„daß du nicht gebunden bist und doch bey dem
„Tyrannen aushältst.“

Als Epaminondas ihn wieder in Freyheit ge-
„setzt hatte, sagte er: „Ich habe dem Alexan-
„der viel zu verdanken. Denn nun bin ich erst
„recht gewiß worden, daß ich nicht allein vor
„dem Kriege, sondern auch vor dem Tode uner-
„schrocken bin.



Marie

M a x i m e n

Römischer Feldherren.

M. K u r i u s.

Dem Manius Kurius *) legten einige zur Last, daß er Jedem von dem eroberten Lande nur einen kleinen Theil gegeben, und das meiste dem Staate zugeschlagen habe. — „O daß es doch keinen Römer gebe, wünschte er, der das ihn ernährende Land für zu klein halte.“

Er stand eben am Heerde und kochte sich Rüben, als Abgeordnete der Samniter, die er kurz vorher besieget hatte, zu ihm kamen, und ihm Gold anboten. Er antwortete ihnen: „Wer mit meiner solchen Mahlzeit vorlieb nimmt, braucht kein Gold, und mir ist es angenehmer, über solche zu herrschen, die Gold haben, als es selbst zu besitzen. **)

K. F a b r i c i u s.

Kajus Fabricius sagte zum Lavinus, da er hörte, daß die Römer vom Pyrrhus geschlagen wor-

*) Mit dem Zunamen, Dentarus.

**) Dies geschah im 467ten Jahre der Stadt Rom.

worden: „Pyrrhus hat die Römer überwunden,
„nicht die Epiroter.“

Als er zum Pyrrhus kam, um die Gefangenen auszulösen, bot ihm dieser eine große Summe Goldes an; aber er schlug es aus. Den Tag darauf veranstaltete Pyrrhus, daß sein größter Elefant hinter dem Fabricius unversehens auf das lauteste schreien, und dann auf einmal zum Vorschein kommen mußte. Fabricius wendete sich bey diesem Vorfalle um, und sagte lachend: „So wenig mich gestern das Gold verblendete,
„eben so wenig erschreckt mich heute die Bestie.“

Pyrrhus that ihm den Vorschlag, wenn er bey ihm bliebe, so sollte er der nächste nach ihm in seinem Reiche seyn. — „Das ist für dich selbst
„nicht vortheilhaft, antwortete Fabricius; denn
„wenn die Epiroter uns beyde recht kennen lernen, so werden sie lieber von mir, als von dir
„beherrscht seyn wollen.“

Der Leibarzt des Pyrrhus schrieb an den Fabricius, da er Consul war, und versprach, wenn er es verlangte, den Pyrrhus mit Gift hinzurichten. Fabricius aber überschickte diesem den Brief und ließ ihm sagen, er solle daraus sehen, wie wenig er Freunde und Feinde zu beurtheilen wisse. Sobald Pyrrhus diese Nachsteltung entdeckt hatte, ließ er den Arzt hängen, und schickte dem Fabricius alle Gefangene ohne Lösegeld zurück, welche dieser aber nicht umsonst annahm,
son-

sondern eben so viele dagegen frey gab, um auch den geringsten Verdacht einer Belohnung zu entfernen. — „Denn, sagte er, diese Rathstellung habe ich dem Pyrrhus nicht aus Freundschaft entdeckt, sondern damit man nicht von den Römern glaube, sie hätten ihn hinterlistiger Weise umgebracht, weil sie sich nicht getrauten, ihn öffentlich zu überwinden.

Fabius Maximus.

Sabius Maximus hatte sich vorgefetzt, dem Sannibal kein Treffen zu liefern, sondern dessen Armee, die an Geld und Proviand Mangel hatte, durch die Länge der Zeit mürbe zu machen, und zog in dieser Absicht immer in rauhen und gebirgigten Gegenden neben ihm her. Das Volk verspottete ihn deswegen und nannte ihn nur einen Begleiter *) des Sannibals; aber ohne sich daran zu kehren, befolgte er seinen Plan, und sagte zu seinen Freunden: „er halte einen Menschen, der sich vor Spottreden und Schmähungen fürchte, für fürchtbarer, als denjenigen, welcher vor den Feinden fliehe.

Sein College Minucius **) hatte ein feindliches Corp's geschlagen, und wurde deswegen durchgängig

*) παιδαγωγός.

**) Sabius war Dictator und Minucius, Magister Equitum.

gänglich, als ein Mann, der Rom Ehre machte, gepriesen. Sabinus aber sagte, „er fürchte das Glück des Minucius mehr als dessen Unglück.“ Es wahrte auch nicht lange, so fiel er in einen Hinterhalt, und war in Gefahr, sammt seinem ganzen Heere umzukommen. Da nur Sabinus ihm zu Hülfe eilte, eine große Menge Feinde erlegte, und ihn dadurch errettete, so sagte Sannibal zu seinen Freunden: „Hab ichs nicht oft vorhergesagt, daß die Wolke auf den Bergen einmal über uns losbrechen wird?“

Selbst nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä, da er mit dem Claudius Marcellus, einem sehr kühnen Manne, der sich mit dem Sannibal beständig herumschlug, zum Consul erwählt wurde, hatte er noch Hoffnung, daß die feindliche Armee, wenn Niemand ihr ein Treffen lieferte, endlich durch die Länge der Zeit würde aufgerieben werden. Sannibal sagte daher: „er fürchte sich vor dem nicht streitenden Sabinus mehr, als vor dem immer streitenden Marcellus.“

Ein gewisser Iukanischer Soldat wurde bey ihm verklagt, daß er oft des Nachts aus Liebe zu einem Mädchen das Lager verlasse. Da er ihn aber sonst wegen seines guten und tapfern Verhaltens loben hörte, so ließ er das Mädchen heimlich aufheben und zu sich bringen. Darauf ließ er auch den Soldaten holen, und sagte zu ihm:

Plut. moral. Schr. 2. B.

R

ihm:

ihm: „Mir ist nicht unbekannt, daß du dem Ge-
 „setze zuwider oft die Nacht außer dem Lager zu-
 „bringst; aber ich weiß auch, daß du dich sonst
 „gut gehalten hast. In Rücksicht dessen sollen
 „dir deine Vergehungen vergeben seyn. Hinfort
 „aber wirst du bey uns bleiben; ich habe dafür
 „meinen Bürgen.“ Bey diesen Worten ließ er das
 Mädchen vortreten und übergab sie ihm.

Sannibal hatte in der Stadt Tarent, die
 Burg ausgenommen, eine Besatzung liegen. Durch
 eine Kriegslist wußte Fabius ihn davon wegzuzie-
 hen, eroberte dann die Stadt und ließ sie plün-
 dern. Sein Schreiber fragte ihn, was er wegen
 der heiligen Bildsäulen beschlossen habe? — „Die
 „verzürnten Götter, sagte er, wollen wir den Ta-
 „rentinern zurücklassen.“

Markus Livius, der Commandant in der
 Burg, rühmte sich, daß Fabius die Stadt durch
 ihn erobert habe. Die andern lachten darüber;
 Fabius aber antwortete ihm: „Du hast Recht;
 „denn hättest du die Stadt nicht verloren, so hätte
 „ich sie nicht wieder erobern können.“

Einstmals ritt er in seinem hohen Alter auf
 dem Markt hin, wo eben sein Sohn als Consul
 vor einer großen Menge Volks Gericht hielt. Je-
 dermann gerieth in Bestürzung, als der junge
 Fabius einen Lictor abschickte, und ihm befehlen
 ließ, vom Pferde zu steigen; Fabius selbst aber
 sprang

sprang herab, lief über die Kräfte seines Alters zu seinem Sohne, und umarmte ihn. — „Du denkst
 „brav, mein Sohn, sagte er, daß du fühlst,
 „über wen du herrschest, und was für eine er-
 „habne Würde du bekleidest.“

Scipio, der Ältere.

Der ältere Scipio wendete alle Zeit, die ihm von Kriegs- und Staatsgeschäften übrig blieb, auf die Wissenschaften und sagte: „Wenn ich nichts
 „zu thun habe, thue ich am meisten.“

Nachdem er Karthago mit Sturm erobert hatte, brachten ihm einige Soldaten ein gefangenes Mädchen von außerordentlicher Schönheit, und wollten sie ihm übergeben. — „Ich nähme sie gerne,
 „an, sagte er, wenn ich ein gemeiner Soldat und nicht General wäre.“*)

Als er Bathia **) belagerte, ließ er bekannt machen: „er wolle übermorgen in dem über der
 „Stadt liegenden Tempel der Venus Gerichts-
 „tag halten, wer etwas zu klagen hätte, sollte da erscheinen.“ Er eroberte die Stadt, und that, wie er vorausgesagt hatte.

In.

*) Der Verfasser verwechselt hier den ältern Scipio mit dem jüngern.

**) Eine Stadt in Spanien, am Flusse Anas, oder Guadiana, die das heutige Badajoz seyn soll.

In Sicilien fragte ihn Jemand, worauf er sich denn verlasse, daß er gegen Karthago abschiffen wollte? Scipio zeigte demselben dreihundert Soldaten, die sich in Waffen übten, und einen hohen Thurm am Meere. — „Unter diesen ist keiner,“ sagte er, „der nicht gleich, wenn ich es befähle, auf den Thurm gienge, und sich herunter stürzte.“

Als er nach Afrika gekommen war, viele Städte erobert, und die Lager der Feinde verbrannt hatte, schickten die Karthagier Gesandte und machten mit ihm Friede, indem sie versprachen, ihre Elefanten und Schiffe herauszugeben, und eine große Summe Geldes zu erlegen. Allein durch die Ankunft des Hannibals bekamen sie wieder neuen Muth, und nun reute es sie, daß sie Friede gemacht hatten. Sobald Scipio davon Nachricht erhielt, ließ er ihnen sagen: „er könne, wenn sie auch gleich selbst wollten, den Vertrag nicht halten, es wäre denn, daß sie noch fünftausend Talente gäben, zur Strafe, daß sie den Hannibal hätten kommen lassen.“

Die Karthagier schickten nach ihrer völligen Besiegung aufs neue Gesandten an ihn wegen des Friedens. Er befahl ihnen aber, sich zu entfernen; denn er würde sie nicht eher hören, bis sie den Terentius mitbrächten. Lucius Terentius war ein Römer, ein sehr rechtschaffener Mann und

und von den Karthagiern gefangen worden. Sobald sie mit diesem Manne zurückkamen, setzte Scipio ihn in der Rathsversammlung neben sich auf den Richterstuhl, ertheilte den Gesandten Audienz, und machte dem Kriege ein Ende. Terentius gieng nachmals mit hinter des Scipio Triumphwagen her, mit einem Hut auf dem Kopfe, wie ein Freygelassener; und nach dessen Tode gab er den Leichenbegleitern Wein mit Honig vermischt zu trinken, und beeiferte sich auch sonst noch bey dem Begräbniße. Doch dieß geschah viel später.

Der König Antiochus schickte, da schon die Römer gegen ihn nach Asien übergegangen waren, des Friedens wegen Gesandte an den Scipio. Dieser aber ließ ihm sagen: „Daß hättest du vorher thun sollen, nicht jetzt erst, da du schon den Zügel und den Steigbügel ergriffen hast.“

Der Rath hatte verordnet, daß er eine gewisse Summe Geldes aus der Schatzkammer empfangen sollte. Da aber die Quästoren sie an diesem Tage nicht eröffnen wollten, so sagte er: „er wolle die Schatzkammer selbst öfnen, denn eben durch ihn sey sie verschlossen worden, da er sie mit so vielem Gelde angefüllt habe.“

Als die beyden Detillier ihn vor dem Volke in einer weitläufigen Rede verklagten, trat er auf, und sagte: „heute ist der Tag, an welchem

„ich den Sannibal und die Karthagier überwan-
 „den habe; jetzt will ich einen Kranz aufsetzen und
 „auf das Kapitol gehen, um den Göttern zu
 „opfern. Ihr könnt indessen über mich stimmen.“
 Mit diesen Worten gieng er auf das Kapitol.
 Alles Volk ließ die Ankläger stehen und begleitete
 ihn. *)

L. Quintius. **)

Titus Quintius gelangte sehr frühzeitig zu
 einem solchen Ansehen, daß er zum Consul er-
 wählt wurde, ehe er noch Volkstribun, Prätor
 oder Aedilis gewesen war.

Er bekam das Commando gegen den Philip-
 pus ***) und bewilligte demselben eine Unterre-
 dung. Philippus verlangte Geiseln, weil die
 Römer außer dem Quintius noch mehrere An-
 führer hätten, er aber der einzige wäre, auf den
 die Macedonier sich verlassen könnten. — „Du
 „bist selbst Schuld daran, sagte Quintius, daß
 „du der einzige bist, weil du alle deine Freunde
 „und Verwandten hast ermorden lassen.“

Nach der Ueberwindung des Philippus hatte
 er bey den istsmischen Spielen durch einen Herold
 alle Griechen für frey und unabhängig erklären
 lassen.

*) S. Livius B. 38. K. 50. f. f.

**) Mit dem Zunamen Flaminius.

***) Den vorletzten macedonischen König. S. Liv. B.
 32. K. 32.

lassen. Aus Dankbarkeit kauften nun die Griechen alle Römer, die zur Zeit des Hannibals waren gefangen worden, und in Griechenland dienten, jeden für fünf hundred Drachmen *) los, und schenkten sie ihm. Diese giengen nachmals, da er in Rom triumphirte, hinter seinem Wagen her, mit Hüten bedeckt, nach der Gewohnheit der in Freyheit gesetzten Sklaven.

Den Achäern, welche willens waren, die Insel Zakynthus anzugreifen, gab er den Rath: „sie sollten sich wohl vorsehen, daß sie nicht in Gefahr kämen, wenn sie ihre Köpfe aus dem Peloponnes, wie die Schildkröten aus der Schale, hervorreckten.“

Der König Antiochus war mit einer starken Macht gegen Griechenland im Anzuge. Da nun Quintius sahe, daß die Achäer über die Menge und Rüstung der Soldaten desselben bestürzt wurden, so bediente er sich folgenden Gleichnisses: „Ich speiste einst in Chalcis bey einem Gastfreunde, und wunderte mich da über die Menge der aufgetragenen Fleischgerichte. Mein Wirth aber sagte mir, daß das lauter Schweinefleisch, und nur durch die Brühen und die Zubereitung verschieden wäre. Wundert euch also nur nicht über die Macht des Königs, wenn ihr von Piquenieren,

*) Nach unserm Gelde 106 Rthlr. 18 gr. 6 Pf.

„ern, Kürassierern, Bogenschützen zu Pferde, und
 „bergleichen mehr höret; denn alle diese sind Sy-
 „rer, und bloß durch ihre armselige Waffen un-
 „terschieden.“

Philopömen, der General der Achäer hatte eine ansehnliche Macht zu Pferd und zu Fuße, es fehlte ihm aber immer am Gelde. Quintius sagte daher im Scherze: „Philopömen hat wohl
 „Hände und Füße, aber keinen Bauch.“ Und so war auch seine Leibesbildung beschaffen.

R. Domitius.

Rajus Domitius, *) welchen der große Scipio in dem Kriege mit dem Antiochus statt seiner selbst seinem Bruder an die Seite gesetzt hatte, recognoscirte das feindliche Lager, und da die Officiere, welche ihn begleiteten, in ihn drangen, sogleich den Angriff zu thun, antwortete er: „Die
 „Zeit ist jetzt nicht hinreichend, so viele Tausende
 „niederzumachen und das Gepäck zu plündern.
 „Rehrt nur für diesmal ins Lager zurück und
 „verpfeget euch auß beste. Morgen will ich eu-
 „ren Rath bey guter Zeit befolgen.“ Den Tag darauf lieferte er das Treffen, und erlegte fünftausend Mann.

P.

*) Livius nennt ihn Aeneas Domitius. B. 37.
 R. 39.

P. Licinius.

Der Consul Publius Licinius (Crassus) war vom Perses, dem macedonischen König in einem Treffen der Reuterey geschlagen worden, und hatte an Todten und Gefangenen zweytausend und achthundert Mann verloren. Gleich nach dem Treffen schickte Perses Gesandten wegen des Friedens; der Ueberwundene aber ließ dem Ueberwinder sagen, er müsse sich den Römern auf Gnade und Ungnade ergeben.

Paulus Aemilius.

Paulus Aemilius war bey der Bewerbung um das zweyte Consulat durchgefallen. Da man ihn aber hernach wegen des Krieges mit dem Perses und den Macedoniern, der sich durch die Ungeschicklichkeit und Trägheit der Feldherren in die Länge zog, zum Consul erwählte, sagte er: „Ich weiß es euch keinen Dank; denn ihr habt mich zum Feldherrn erwählt, nicht weil ich ein Amt, sondern weil ihr einen Anführer braucht.“

Als er vom Markte nach Hause kam, fand er eine kleine Tochter die Tertia weinend und fragte sie um die Ursache. Sie antwortete ihm: Perses ist uns gestorben. — Dieß war der Name eines Hündchens. — „Glück zu, meine Tochter! rief er, das ist eine gute Vorbedeutung für mich.“

Bei seiner Ankunft im Lager fand er, daß die Soldaten mit der äußersten Frechheit von ihren Befehlshabern redeten, und sich um alles bekümmerten. Er befahl ihnen daher, „sie sollten ruhig seyn, und nur ihre Degen schärfen; für das übrige werde er sorgen.“ Seiner Verordnung nach mußten auch alle Nachtwachen ohne Degen und Spieß gehalten werden; „damit jeder desto besser gegen den Schlaf streiten sollte, wenn er keine Hoffnung hätte, sich gegen den Feind zu wehren.“

Er fand, nachdem er über die Gebirge in Macedonien eingedrungen war, die Feinde vor sich in Schlachtordnung gestellt. Naska gab ihm den Rath, er sollte dieselben ohne Verzug angreifen — „Ja,“ antwortete er, wenn ich in deinem Alter wäre; aber so hindert mich meine lange Erfahrung, gleich nach den Strapazen des Marsches „gegen ein in Schlachtordnung stehendes Heer zu streiten.“

An dem Siegesfeste, daß er nach der Ueberwindung des Perses angestellt hatte, sagte er: „Ein „furchtbares Heer gegen den Feind aufzustellen, kostet eben so viele Geschicklichkeit, als seinen Freunden ein fröhliches Gastmal zu geben.“

Der gefangene Perses wollte sich durchaus nicht im Triumphe mit aufführen lassen. Aemilius, sagte zu ihm: „das steht ja völlig bey dir“ und gab

gab ihm dadurch zu verstehen, daß er Freiheit habe, sich selbst ums Leben zu bringen.

Von allen den unsäglichen Reichthümern, welche hier gefunden wurden, nahm er für seine Person nicht das geringste; seinem Schwiegersohne Tubero aber gab er zur Belohnung seiner Tapferkeit eine fünf Pfund schwere silberne Schale. Und dieß soll das erste silberne Kleinod gewesen seyn, das in die ämiliische Familie gekommen ist.

Er hatte vier Söhne. Zween derselben waren schon vorher *) mit seiner Bewilligung in andere Familien an Kindesstatt aufgenommen worden. Von den übrigen beyden, die noch zu Hause waren, starb der eine vierzehn Jahre alt, fünf Tage vor dem Triumph, der andere von zwölf Jahren fünf Tage nach dem Triumph. Das Volk beklagte ihn, da er auf den Markt kam, wegen dieses Unglücks. Er sagte aber: „Nun habe ich weiter keine Gefahr für das Vaterland zu besorgen, da das mit dem Glück abwechselnde Unglück nur über mein Haus gekommen ist, und ich für alle gelitten habe.“

Kato, der Ältere.

Der ältere Kato sagte einstmals, da er öffentlich über die Verschwendung und Ueppigkeit redete: „Wie schwer ist es, zum Bauche zu reden, der keine Ohren hat! — Ich wundere mich, wie ein Staat

*) Vor dem Feldzuge nach Macedonien.

Staat bestehen kann, in welchem ein Fisch theurer als ein Ochse verkauft wird. *)

Ein andermal zog er auf die überhandnehmende Herrschaft der Weiber los — „Alle Menschen,“ sagte er, herrschen über die Weiber, wir über alle Menschen, über uns aber die Weiber.“

Er sprach, „er wolle für seine Wohlthaten lieber keinen Dank haben, als für seine Vergehungen keine Strafe; er verzeihe allen Fehlenden, nur sich selbst nicht.“

Um die Übrigkeiten zur Bestrafung der Uebelthaten anzutreiben, sagte er: „Wer einen Menschen von seinen Vergehungen abhalten kann, und es nicht thut, der reizt ihn darzu noch mehr an.“

Er pflegte zu sagen: „Erröthende Jünglinge sehe ich lieber als erblaffende.“ — Ungleichen: „Ich hasse den Soldaten, der bey'm Sparziergehen die Hände, bey'm Streite aber die Füße bewegt; der lauter schnarcht, als im Felde schreyt.“ — Ferner: „derjenige ist der schlechteste Regent, der sich selbst nicht regieren kann. — Ein jeder muß sich vor sich selbst am meisten scheuen; denn keiner ist zu irgend einer Zeit ohne sich selbst.“

Als er sah, daß viele Bildsäulen errichtet wurden, sprach er: „Mir ist es lieber, wenn die Leute fragen — warum ist dem Kato keine Bildsäule —“

„als

*) S. Melororo über Sitten und Lebensart der Römer Th. 2. S. 180. u. f. f. wo verschiedene Beyspiele davon angeführet werden.

„als: Warum ist ihm die Bildsäule errichtet
„worden.“

Die Mächtigen ermahnte er, „mit ihrer Gewalt
„sparsam umzugehen, damit sie immer im Besitze
„derselben blieben.“

Von ihm sind auch folgende Sprüche: „Wer
„der Tugend ihre Ehre raubt, der raubt Jüng-
„lingen die Tugend. — Ein Regent oder Richter
„darf sich in gerechten Sachen nicht bitten, in un-
„gerechten nicht erbitten lassen — Ungerechtig-
„keit ist, wenn auch sonst Niemanden, wenigstens
„denen, die sie ausüben, gefährlich. — Das Al-
„ter hat schon Uebel genug, man hüte sich also,
„daß man nicht noch die Schande des Lasters
„hinzufüge. — Nur durch die Zeit unterscheidet
„sich der Zornige von dem Rasenden — Derjenige
„wird am wenigsten beneidet, der sich seines Glück
„bescheiden und mäßig bedient; denn man benei-
„det nicht uns, sondern unsere Umstände. — Ein
„Mensch der bey lächerlichen Dingen ernsthaft ist,
„wird dann bey ernsthaften lächerlich. — Gute
„Handlungen müssen von guten Reden begleitet
„seyn, wenn sie ihren Ruhm nicht verlieren
„sollen.“ *)

Die Bürger bestrafte er, daß sie die Aemter
ebendenselbigen Männern gaben — „Ihr müßt ent-
„weder

*) Oder nach einer andern Lesart: Gute Handlungen
müssen durch andere gute Handlungen bestätigt wer-
den, wenn sie zc.

„weder glauben, sagte er, daß das Regieren etwas
 „geringschätziges sey, oder daß es nicht viele gebe,
 „die dessen würdig sind.“

Es hatte Jemand ein am Meere gelegenes Land-
 gut verkauft — „der Mann, sagte er mit herstell-
 „ter Bewunderung, ist stärker als das Meer;
 „denn was dieses kaum wegspülen würde, das hat
 „er mit leichter Mühe verschluckt.“

Als er um die Censurwürde anhielt, und be-
 merkte, daß andere das Volk mit vielen Schmei-
 cheleyen darum baten, so sagte er laut: „dem Volk,
 „sey jetzt ein strenger Arzt und eine starke Reini-
 „gung nöthig; man müsse daher nicht den gefällig-
 „sten, sondern den unnachgiebigsten Mann zum
 „Censor erwählen.“ Wegen dieser Rede wurde er
 allen andern vorgezogen.

In dem Kriege, den er mit den am Fluße
 Batis *) wohnenden Völkern führte, befand er
 sich einstmaß wegen der Menge der Feinde in
 großer Gefahr. Die Keltiberier boten ihm für zwey-
 hundert Talente ihre Hülfe an; allein die Römer
 wollten durchaus nicht, daß man solchen Barbaren
 einen Lohn verwilligte — „Da seyd ihr Thoren,
 „sagte Kato zu ihnen. Denn wenn wir siegen,
 „so bezahlen wir sie nicht von dem unserigen, son-
 „dern

*) Ein Fluß in dem südlichen Spanien, heutiges Tages
 Guadalquivir. Die Keltiberier wohnten weiter ge-
 gen Norden.

„denn von dem Gelde der Feinde; gesetzt aber wir
„verlieren, wer will uns denn was abfordern?“

- Er rühmte sich, „daß er mehr Städte erobert,
„als Tage in dem feindlichen Lande zugebracht,
„und doch für seine Person mehr nicht davon ge-
„tragen habe, als was er daselbst gegessen und ge-
„trunken.“

Bei Vertheilung der Beute hatte jeder seiner
Soldaten ein Pfund Silber bekommen. — „Es
„ist besser, sagte er, daß viele mit Silber, als
„wenige mit Gold aus dem Kriege nach Hause kom-
„men; der Feldherr muß sich damit begnügen,
„daß er in der Provinz seinen Ruhm vergrößert.“

In diesem Feldzuge hatte er nicht mehr als fünf
Sklaven zu seiner Bedienung. Einer derselben kaufte
sich drei Gefangene; da aber Kato es erfahren
hatte, wagte er nicht ihm vor die Augen zu kommen;
und erhieng sich selbst.

Scipio der Afrikaner bat ihn, er sollte sich
doch der verbannten Achäer annehmen, damit sie
wieder in ihr Vaterland zurückkehren dürften. Um
fangs stellte er sich, als wenn er sich um die Sache
gar nicht bekümmere; da aber im Rathe viel dar-
über gesprochen wurde, so trat er auf und sagte:
„Da sitzen wir und streiten, gleich als wenn wir
„sonst nichts zu thun hätten, über einige alte Grie-
„chen, ob sie von unsern oder den dortigen Tod-
„tengräbern sollen begraben werden.“

Postu.

Postumius Albinus *) hatte eine Geschichte in griechischer Sprache geschrieben, und bat seine „Leser deswegen in der Vorrede um Verzeihung — „Man müßte ihm freylich verzeihen, sagte Kato „im Spotte, wenn er seine Geschichte auf Befehl „der Amphiktyonen **) geschrieben hätte.“

Scipio, der Jüngere.

Vom jüngern Scipio sagt man, daß er sein ganzes Leben hindurch, daß er auf vier und fünfzig Jahre brachte, nie etwas gekauft oder verkauft oder gebauet, und bey einem so großen Vermögen nur drey und dreyßig Pfund Silber und zwey Pfund Gold hinterlassen habe, ohnerachtet er der Eroberer Karthago's war und die Soldaten mehr als irgend ein anderer Feldherr bereichert habe.

Dem Rathé des Polybius ***) zu Folge bemühte er sich nicht eher vom Markte wegzugehen, bis er einen von denjenigen, die er da antraf, auf irgend eine Art zum Freunde gemacht hatte.

Schon

*) Eben derselbe, welcher mit dem L. Licinius Lucullus im 60zten Jahre der Stadt Consul war.

***) Amphiktyonen waren die Abgeordnete der vornehmsten griechischen Völker, die sich alle Jahre zweymal, entweder in Delphi oder in Thermopyla versammelten, um sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu berathschlagen.

***) Des bekannten griechischen Geschichtschreibers.

Schon in seiner Jugend war er wegen seiner Tapferkeit und großen Einsicht so berühmt, daß Kato, als er wegen der vor Karthago dienenden Soldaten, worunter auch Scipio war, befragt wurde, zur Antwort gab:

Und er allein ist weise; die andern sind flatternde Schatten. *)

Bei seiner Zurückkunft aus dem Lager, machte man ihn in Rom zum Consul, nicht etwa aus besonderer Gefälligkeit gegen ihn, sondern in der Hoffnung, Karthago desto geschwinder und leichter durch ihn zu erobern.

Als er schon in Karthago eingedrungen war, und die Einwohner sich nur noch aus dem Schlosse vertheidigten, gab ihm Polybius den Rath, daß er in das zwischen seinem Lager und dem Schlosse liegende Meer, welches nicht tief war, eiserne Fußangeln oder Bretter mit hervorstehenden Stacheln werfen sollte, damit die Feinde nicht durchwaden und seine Verschanzungen angreifen könnten. — „Das wäre doch lächerlich, antwortete er, wenn wir jetzt erst suchen wollten, den Streit mit den Feinden zu vermeiden, da wir die Mauern erstiegen haben, und in dem Innern der Stadt sind.“

In Karthago fand er eine erstaunliche Menge griechischer Bildsäulen und anderer Heiligthümer
aus

*) Homer Odysee G. 10. v. 495.

aus Sicilien. Er ließ also öffentlich bekannt machen, daß die Städte Abgeordnete schicken sollten, um das, was einer jeden gehörte, auszusuchen und abzuholen.

Bei der Plünderung der Stadt erlaubte er keinem seiner Sklaven und Freigelassenen, nur das geringste zu nehmen oder zu kaufen, während daß die andern, was sie konnten, fortschleppten.

Er suchte den Kajus Lalius, seinen vertrautesten Freund, bei der Bewerbung um das Consulat zu unterstützen, und fragte deswegen den Pompejus *) ob er sich auch darum bewerben werde. Dieser, der für den Sohn eines Flötenspielers gehalten wurde, versicherte, daß er gar keine Absicht darauf habe, und versprach noch überdies, mit dem Lalius herumzugehen und ihn bei der Wahl bestens zu vertreten. Sie glaubten das, sahen sich aber, nachdem sie lange auf ihn gewartet hatten, betrogen, da sie erfuhren, daß er selbst auf dem Markte herumginge und die Bürger um ihre Stimme bäte. Alle wurden darüber aufgebracht; Scipio aber sagte lachend: „Sind wir nicht Thoren, daß wir so lange auf einen Flötenspieler warten, als wenn wir nicht Menschen, sondern Götter bitten müßten.“ **)

Appius

*) Quintus Pompejus Nepos, der im 63ten Jahre d. S. R. Consul war. Lalius wurde das Jahr darauf Consul.

**) Die Römer bedienten sich nemlich bei den mehresten Opfern des Flötenspiels.

Appius Klaudius, der sich zugleich mit ihm um die Censurwürde bewarb, rühmte sich, daß er alle Römer namentlich grüße, Scipio aber fast gar keinen kenne. — „Da hast du Recht, sagte „Scipio, denn ich habe mich nicht sowohl bemüht, viele kennen zu lernen, als von allen und „jeden gekannt zu werden.“

Bei dieser Gelegenheit that er auch den Bürgern, die eben mit den Keltiberiern Krieg führten, den Vorschlag, „sie beyde *) mit zu Felde „zu schicken, entweder als Legaten oder als Legionobersten, und die Soldaten entscheiden zu „lassen, wer von beyden am tapfersten sey.“

Als er zum Censor erwählt worden, nahm er einem Jünglinge sein Pferd, **) weil er während des Krieges mit Karthago ein prächtiges Gastmal angestellt und dabey einen Honigkuchen in Form einer Stadt, den er Karthago nannte, den Gästen zu plündern gegeben hatte. Der Jüngling fragte ihn um die Ursache, warum er ihm sein Pferd nähme — „Deswegen, antwortete er, weil du „Karthago eher geplündert hast, als ich.“

Bei Erblickung des Kajus Licinius sagte er: „Ich weiß wohl, daß dieser einen Meyneid gethan „hat.“

*) Nämlich ihn und der Appius Klaudius.

**) Oder, welches eben so viel heißt, stieß ihn aus dem Ritterorden.

„hat. Aber weil ihn niemand verklagt, so kann ich nicht zugleich Kläger und Richter seyn.“

Er war von dem Rathe mit zween andern *) abgeschickt worden, wie Klitomachys **) sagt:

Daß er den Frevel der Menschen und ihre Frömmigkeit schauen — ***) und Städte, Völker, und Könige besuchen sollte. Bey seiner Ankunft in Alexandrien baten ihn die zusammengelaufenen Einwohner, da er mit verhülltem Haupte durch die Stadt gieng, daß er sich doch aufdecken möchte, weil sie sein Gesicht zu sehen wünschten. Er that es, und sogleich erfolgte ein allgemeines Jubelgeschrey und Händeklatschen. Da aber der König ****) wegen seines dicken und unvermögenden Körpers, so sehr er sich auch angriff, den andern mit genauer Noth nachkommen konnte, so sagte Scipio dem Panätius leise ins Ohr: „Die Alexandrier haben doch einen Vortheil von unserer Reise; denn durch uns sehen sie ihren König einmal spazieren gehen.“

Auf dieser Reise begleiteten ihn nur ein Freund, der Philosoph Panätius und fünf Sklaven. Da einer derselben unterwegs starb, ließ er einen andern, um ihn nicht kaufen zu dürfen, von Rom kommen.

Die

*) Mit dem Nerellus und Mummius.

**) Ein griechischer Schriftsteller, der um diese Zeit nemlich die 166te Olympiade gelebt hat.

***) Homer Odyss. 17. v. 487.

****) Ptolemäus Physton. S. Justin. B. 38. A. 8.

Die Numantier *) hatten schon viele Feldherren geschlagen und wurden für unüberwindlich gehalten. Wegen dieses Krieges nun machte das Volk den Scipio zum zweytenmal zum Consul. Sehr viele Bürger boten sich an, unter ihm zu dienen; allein der Rath untersagte es, weil Italien dadurch würde entblößt werden. Auf gleiche Weise erlaubte er ihm auch nicht, von dem vorrätigen Gelde zu nehmen, sondern wies ihm gewisse Zolleinkünfte an, die noch nicht einmal fällig waren. — „Geld
 „brauche ich wohl nicht, sagte Scipio; denn mein
 „und meiner Freunde Vermögen ist für mich hin-
 „reichend; aber in Ansehung der Soldaten habe
 „ich Ursache, mich zu beklagen. Denn die vielen
 „Niederlagen mögen von der Tapferkeit der Feinde
 „oder von der Feigheit der Römer herrühren,
 „so ist es allemal gefährlich, entweder gegen ein
 „solches Volk oder mit einer solchen Armee Krieg
 „zu führen.“

Da er bey seiner Ankunft im Lager **) nichts als Unordnung, Verwirrung, Aberglauben, und Schwelgerey fand, so jagte er sogleich die Wahrsager, Opferschlächter und Kuppler fort, und befahl, alles Geräthe abzuschaffen, ausgenommen Töpfe, Bratspieße und irdene Becher; wollte ja
 einer

*) Numantia war eine berühmte Stadt des nördlichen Spaniens, nicht weit von dem Ursprunge des Durio oder Douro.

**) Bey Numantia.

einer einen silbernen Becher haben, so durfte er nicht schwerer seyn, als zwey Pfund. Er untersagte alleß Baden, und wer sich salbte, mußte sich auch selbst reiben; denn nur bey den Lastthieren, die keine Hände hätten, wäre es nöthig, daß sie von andern gerieben würden. Er verordnete ferner, daß die Soldaten des Mittags stehend ohne Feuer bereitete Speisen, des Abends aber sitzend Brod oder bloßen Brey zum gebratenen oder gekochten Fleische essen sollten. Er selbst gieng in einem schwarzen Kriegskleide im Lager herum, und sagte, daß er über die Schande der Soldaten traure.

Einstmals entdeckte er, daß die Packpferde eines gewissen Obersten Memmius Thirikleische *) mit Steinen besetzte Becher trugen. — „Durch diese Aufführung, sagte er zu ihm, hast du dich mir und dem Vaterlande auf dreißig Tage, dir selbst aber auf Zeitlebens unbrauchbar gemacht.“

Ein anderer zeigte ihm ein prächtig gearbeitetes Schild — „Das Schild ist schön, mein Jüngling, antwortete er; aber ein Römer muß seine Hoffnung mehr in der rechten als in der linken Hand haben.“

Ein

*) Sie haben ihren Namen von Thirikles, einem korinthischen Töpfer, der zuerst Becher mit erhabenen Figuren verfertigte, welche hernach auch aus Metallen nachgemacht wurden.

Ein Soldat beklagte sich, daß die Pattisaden, welche er tragen sollte, gar zu schwer wären — „Das ist ganz recht, versetzte er, denn du verlässest dich auf dieses Holz mehr, als auf den Degen.“

Da er bemerkte, daß die Numantier in der äußersten Verzweiflung waren, sagte er: „Ich will mir schon durch die Zeit Sicherheit erkaufen; ein kluger Feldherr muß, wie ein Arzt, die Kur mit dem Eisen bis zuletzt versparen.“ Doch griff er sie zur rechter Zeit an, und schlug sie in die Flucht. Die Alten derselben schalteten die Ueberwundenen aus, warum sie vor denen flöhen, die sie so oft verfolgt hätten. Ein Numantier soll darauf geantwortet haben: „Es ist wohl noch eben die Heerde, aber ein anderer Hirt.“

Nach der Eroberung von Numantia und seinem zweyten Triumphe, gerieth er mit dem Rajus Gracchus in Streit wegen des Rathes und der Bundsgenossen. Er betrat die Bühne, um zu reden; da aber das erbitterte Volk ihn nicht zum Worte kommen ließ, sagte er: „Mich hat das Feldgeschrey ganzer Armeeen nicht schrecken können, noch viel weniger kann es also dieses zusammengelaufene Gesindel, das Italien, wie ich weiß, nicht zur Mutter, sondern zur Stiefmutter hat.“ *) Die Parthey des Rajus schrie, man sollte den Tyrannen

*) Scipio wollte dadurch zu verstehen geben, daß das Bürgerrecht vielen Fremden ertheilt worden sey.

„nen tödten. — „Das ist recht, versetzte er, daß
 „die Feinde des Vaterlands mich vorher tödten
 „wollen. Denn Rom kann nicht fallen, so lange
 „Scipio lebt, Scipio aber kann den Fall Roms
 „nicht überleben.

Cæcilius Metellus.

Cæcilius Metellus wollte einen festen Ort an-
 greifen. Ein gewisser Hauptmann versicherte, die
 Eroberung desselben würde ihm kaum zehn Mann
 kosten. — „Wißt du, fragte er ihn, einer von die-
 „sen zehnen seyn? „

Einem jungen Obersten, der ihn um sein Vor-
 haben befragte, antwortete er: „Wenn ich glaubte,
 „daß dieß mein Hemd mit darum wüßte, so
 „wollte ich gleich ausziehen und ins Feuer wer-
 „fen.“

Ueber den Tod des Scipio ward er sehr be-
 trübt, ob er gleich ihm bey seinem Leben immer ent-
 gegen gewesen war. Er befahl auch seinen Söh-
 nen, die Bahre desselben zu tragen, und sagte,
 „er danke den Göttern im Namen Roms, daß
 „Scipio nicht anderswo geböhren worden.“

Rajus Marius.

Rajus Marius suchte wegen seiner großen
 Thaten im Kriege, ob er gleich von niedriger
 Herkunft war, zu den Staatsämtern zu gelangen,
 und bewarb sich zuerst um die größere Medilenwürde.
 Da er merkte, daß man ihn zurücksetzen würde,
 so

so suchte er noch an eben dem Tage um die kleinere *) nach. Aber auch hier verfehlte er seines Endzweck, ohne daß er deswegen die Hoffnung aufgab, die höchste Würde in Rom zu erlangen.

Er wollte sich die Oberbeine, die er auf beyden Schenkeln hatte, von einem Arzte ausschneiden lassen, und hielt auch, ohne einen Laut von sich zu geben, oder das Gesicht zu verzerren, bey dem erstern die Operation ungebunden aus. Da aber der Arzt sich über das andere hermachte, so ließ er es nicht zu, und sagte: „die Heilung sey der Schmerzen nicht werth.“

Während seines zweyten Consulats hatte sein Neffe Lufius einen jungen und schönen Soldaten, Namens Trebonius, mißbrauchen wollen, und war darüber von ihm getödtet worden. Trebonius bekannte, da er deswegen verklagt wurde, daß er seinen Officier getödtet, gab aber zugleich die Ursache mit hinlänglichen Beweisen an. Marius ließ sich also einen Kranz bringen, womit man tapfere Soldaten zu belohnen pflegte, und setzte ihn dem Trebonius auf.

Einstmals da er sich in einer Gegend, wo nicht viel Wasser war, den Teutoniern gegen über gelagert hatte, zeigte er seinen Soldaten, die sich über Durst beschwerten, den vor den feindlichen Verschan-

*) Die Römer hatten nemlich doppelte Aedilen, Aediles curules und plebejos.

schanzungen hinlaufenden Fluß und sagte: „Dort könnt ihr euch für euer Blut zu trinken kaufen.“ — „Führe uns hin, riefen sie, so lange unser Blut noch flüßig, und vor Durst noch nicht vertrocknet ist.“

In dem cimbrischen Kriege ertheilte er tausend Kamerinern *) auf einmal wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit das Bürgerrecht. Es stellten ihm einige vor, daß das den Gesetzen zuwider sey. — „Die Gesetze, antwortete er, konnte ich vor dem Geräusche der Waffen nicht hören.“

In dem bürgerlichen Kriege wurde er in seinem Lager von den Feinden mit einem Graben eingeschlossen. Da er sich nun, um eine schickliche Gelegenheit abzupassen, eine Zeitlang ruhig hielt, ließ ihm der feindliche General Papedius Silo sagen, wenn er ein so großer Feldherr wäre, so sollte er doch zu einem Treffen herauskommen. — „Und wenn du ein großer Feldherr bist, antwortete er, so zwinge mich wider meinen Willen zum Treffen.“

Lutatus Katulus.

Lutatus Katulus hatte sich in dem cimbrischen Kriege an dem Flusse Athesiß **) gelagert.

So

*) Kamerinum war eine Stadt in Umbrien, die noch jetzt Kamerino heißt.

**) Ein Fluß in dem obern Theile von Italien, heutiges Tages Adige oder Etsch.

Sobald die Römer sahen, daß die Feinde Anstalt machten, über den Fluß zu setzen, zogen sie sich zurück, und alle seine Mühe, sie aufzuhalten, war vergeblich. Damit es nun nicht scheinen sollte, als wenn sie flöhen, sondern ihrem Generale folgten, so stellte er sich selbst an die Spitze der weichen- den Armee.

Sylla.

Sylla, den man nur den glücklichen nannte, hielt die Freundschaft des Metellus Pius, und die Verschonung der Stadt Athen für die zwei glücklichsten Begebenheiten, die er erlebt hätte.

Rajus Popilius.

Rajus Popilius war von dem Rathe an den König Antiochus *) abgeschickt worden, mit einem Briefe, der diesem auferlegte, seine Armee aus Aegypten zurückzuziehen, und den Kindern des verstorbenen Ptolomäus **) ihr Königreich nicht zu entreißen. Antiochus grüßte ihn, da er durch das Lager gieng, schon von weitem, und empfing ihn auf das freundschaftlichste. Ohne den Gruß zu erwidern, überreichte ihm Popilius den Brief, und, da der König nach Durchlesung desselben sagte, er wolle die Sache überlegen und ihm dann eine

*) Mit dem Zunamen Epiphanes.

**) Dem Ptolemäus Philometor, und Ptolemäus Physkon.

eine Antwort ertheilen, so zog er mit seinem Stabe einen Kreis um ihn herum, und sprach: „Hier, mußt du stehen bleiben, bis du dich bedacht und eine Antwort gegeben hast.“ Alle erstaunten über den erhabenen Muth dieses Mannes; Antiochus aber versprach, das Verlangen des römischen Volkes zu erfüllen, und dann erst würdigte ihn Popilius eines Grusses und einer Umarmung. *)

Lukullus.

Lukullus wollte am sechsten October, an eben dem Tage, an welchem vormals die Armee des Cäpio von den Cimbriern war geschlagen worden, mit zehntausend Mann Fußvolk und tausend Reutern den armenischen König Tigranes, der eine Armee von hundert und fünfzigtausend Mann hatte, angreifen. Es stellte ihm deswegen Jemand vor, daß die Römer diesen Tag für unglücklich hielten und fürchteten. — „Gut, sagte er, so wollen wir, muthig streiten, damit wir den Tag aus einem unglücklichen und schwarzen zu einem glücklichen, und festlichen für die Römer machen.“

Seine Soldaten, die sich am meisten vor den Kürassierern fürchteten, ermahnte er, „Muth zu fassen, weil es mehrere Mühe kosten werde, diesen die Waffen auszuziehen, als sie zu überwinden.“

Er gieng zuerst auf die Anhöhe **) los; und da er die Bewegungen der Feinde sahe, rief er: *Ramera-*

*) S. Justin B. 34. K. 3.

**) Wo die Feinde standen.

meraden, wir haben gewonnen! Ohne den geringsten Widerstand verfolgte er den Feind, und mit einem Verlust von fünf Römern, erlegte er über funfzigtausend Mann.

Knejus Pompejus.

Knejus Pompejus wurde von den Römern eben so sehr geliebt, als sein Vater gehaßt.

In seiner Jugend schlug er sich gänzlich zur Parthey des Sylla, und warb schon, ehe er noch zu einem Amte oder in den Rath gelangt war, in Italien eine starke Armee an. Sulla berief ihn zu sich, er ließ ihm aber sagen, „er könne unmöglich seine Armee, ohne daß sie Beute gemacht und Blut vergossen hätte, dem Generale weigern.“ Er kam auch in der That nicht eher, bis er die feindlichen Feldherren in verschiedenen Schlachten besiegt hatte.

In Sicilien, wohin er vom Sylla mit einer Armee geschickt worden war, hörte er, daß seine Soldaten auf dem Marsche Räubereien und Gewaltthätigkeiten ausübten. Er ließ also diejenigen, die für sich selbst herumstreiften, strafen, denen aber, welche von ihm weggeschickt wurden, die Degen versiegeln.

Die Mamertiner *) hielten es mit der feindlichen Parthey, und er beschloß deswegen, sie alle
über

*) Mamertum war eine Stadt in der untersten Spitze von Italien.

über die Klinge springen zu lassen. Sthennius, ein Volkredner, stellte ihm vor: „daß es un-
 „recht sey, statt Eines Schuldigen viele Unschul-
 „dige zu strafen; er sey es selbst, der seine Freunde
 „überredet, und seine Feinde gezwungen habe,
 „die Parthey des Marius zu ergreifen.“ Pom-
 pejus erstaunte darüber und sagte, „er verzeihe,
 es den Mamertinern, daß sie sich von einem sol-
 „chen Manne hätten überreden lassen, der das
 „Vaterland seinem Leben vorzöge“ — und vergab
 sowohl den Mamertinern als dem Sthennius.

Seine Soldaten wollten ihn, da er in Afrika
 den Domitius in einer hitzigen Schlacht über-
 wunden hatte, zum Imperator ausrufen. — „Diese
 „Ehre, sagte er, kann ich nicht annehmen, so
 „lange das Lager der Feinde noch aufrecht steht.“
 Es regnete eben so heftig; aber dem ohngeachtet
 brachen sie sogleich auf, und eroberten das Lager.

Bey seiner Zurückkunft empfing ihn Sylla
 auf das freundschaftlichste, und gab ihm, unter
 andern Ehrenbezeugungen, zuerst den Zunamen
 Magnus; aber den verlangten Triumph schlug er
 ihm ab, weil er noch nicht im Rathe war. Pom-
 pejus sagte deswegen zu den Anwesenden: „Sylla
 „weiß nicht, daß mehrere die aufgehende als die
 „untergehende Sonne verehren.“ Dies hörte
 Sylla, und rief: Er soll triumphiren. Sul-
 picius, ein Mann von großem Ansehen, war
 darü-

darüber aufgebracht, und selbst viele Soldaten widersezten sich dem Triumphe, in der Absicht, einige Geschenke dadurch zu erhalten. Da nun Pompejus sagte, „er wolle sich lieber des Triumphes begeben, als solchen Leuten schmeicheln,“ so rief Sylla: „Nun sehe ich erst, daß Pompejus wahrhaftig groß und des Triumphes würdig ist.“

In Rom war die Gewohnheit, daß die Ritter, wenn sie die erforderliche Zeit gedient hatten, ihr Pferd auf den Markt vor zween Männer führten, welche Censores hießen, da ihre Feldzüge und die Feldherren, unter welchen sie gestanden, herzählten, und nach Befinden entweder gelobt oder getadelt wurden. Pompejus führte also, da er eben Consul war, sein Pferd vor die Censores Gellius und Lentulus, und da sie ihn der Gewohnheit zufolge fragten, ob er alle Feldzüge gethan hätte, antwortete er: „Ja alle, und zwar unter meinem eigenen Commando.“

Unter den Schriften des Satorius, die ihm in Spanien in die Hände gefallen waren, fand er Briefe von vielen großen Männern, die denselben zu Neuerungen und Staatsveränderungen nach Rom einluden. Er warf sie aber alle ins Feuer, und gab dadurch den Uebeldenkenden Gelegenheit, es zu bereuen und sich zu bessern.

Da

Da Phraates, der König der Parther, Gesandten an ihn schickte, mit dem Vorschlage, den Euphrat zur Grenze des Reichs zu machen, so antwortete er: „Wir Römer machen lieber das Recht zu unserer Grenze.“

Lucius Lullus überließ sich nach seinen gethanen Feldzügen ganz der Wollust und Schwelgerey, und verdachte es dem Pompejus, daß er sich seinem Alter zuwider in so viele Geschäfte verwickle. — „Das Schwelgen, antwortete Pompejus, ist dem Alter eines Greises mehr zuwider, als das Regieren.“

Sein Arzt verordnete ihm in einer Krankheit Krametsvögel zu essen, die aber, weil es eben außer der Jahreszeit war, nirgends konnten gefunden werden. Da nun Jemand zu ihm sagte, daß dergleichen beyhm Lullus das ganze Jahr durch anzutreffen wären, so antwortete er: „Wie? also könnte Pompejus nicht leben, wenn Lullus nicht schwelgte?“ — und begnügte sich, ohne sich an den Arzt zu kehren, mit dem, was zu haben war.

Beym einem großen Getraidemangel in Rom wurde er dem Scheine nach zum Aufseher über den Proviant, in der That aber zum Herrn zu Wasser und zu Lande ernannt, und schiffte dem zufolge nach Afrika, Sardinien und Sicilien. Nachdem er eine große Menge Getraide zusammengebracht

gebracht hatte, und nun nach Rom zurückeilte, entstand ein so heftiger Sturm, daß die Seeleute sich nicht getraueten abzufahren. Er selbst aber stieg zuerst ins Schiff, ließ die Anker lichten und rief: „Du bist gezwungen zu schiffen, aber nicht gezwungen zu leben.“

Als seine Feindschaft mit dem Cäsar öffentlich ausbrach, und Marcellinus, der seine Erhebung bloß dem Pompejus zu verdanken, sich aber gleichwohl auf Cäsars Seite gewendet hatte, in dem Rathe heftig auf ihn loszog, so sagte er: „Schämst du dich nicht, Marcellinus, einen Mann zu lästern, der gemacht hat, daß du, so stumm und hungrig du sonst warest, jetzt reden und speyen kannst.“

Kato machte ihm bittere Vorwürfe, daß er seinen beständigen Warnungen wegen der zunehmenden Macht des Cäsars, und des daraus entspringenden Untergangs der Republik kein Gehör gegeben habe. Pompejus antwortete ihm: „Du warst ein besserer Wahrsager, ich ein besserer Freund.“

Von sich selbst sagte er auf eine freymüthige Art: „Alle Ehrenämter habe ich eher erhalten, als ich erwartete, und sie eher niedergelegt als die Leute erwarteten.“

Nach der Schlacht bey Pharsalus nahm er seine Zuflucht nach Aegypten; und da er aus seinem Plut. moral. Schr. 2. B. 2 Schiffe

Schiffe in den vom Könige geschickten Fischerfahrn steigen wollte, wendete er sich noch einmal zu seiner Frau und seinem Sohne, und sagte weiter nichts als diese Verse des Sophokles:

Wer zu Tyrannen geht, muß, wär er noch so
frey,

Ein Sklav von ihnen seyn!

Als er ans Land kam und mit einem Schwerte gehauen wurde, seufzte er nur ein einzigesmal, und ohne ein Wort zu sagen, hüllte er sich ein, und ließ mit sich machen, was man wollte.

Cicero.

Cicero, der Redner, wurde wegen seines Namens verspottet. Einige Freunde gaben ihm den Rath, daß er denselben verändern sollte. — „Den Cicero,“ antwortete er, „will ich schon berühmter machen, als die Katonen, Katuler und Skaurer.“

Auf einen silbernen Becher, den er den Göttern weyhete, ließ er die ersten Namen (M. Tullius) mit Buchstaben, anstatt Cicero aber eine Erbse setzen. *)

Von

*) Der Name Cicero soll nemlich von Cicer, eine Erbse oder Kicher, herkommen, weil derjenige, der ihn zuerst bekam, ein Erbsenähnliches Gewächs auf der Nase hatte.

Von den zu laut schreihenden Rednern sagte er: „Daß sie sich wegen ihrer Schwäche mit dem „Geschrey, so wie Lahme mit Pferden behelfen „müßten.“

Verres, der einen äußerst lieberlichen Sohn hatte, warf dem Cicero seine Weichlichkeit vor, und nannte ihn einen Bockstüßling. — „Du ver- „giffest wohl, antwortete dieser, daß du zu Hause „Kinder auszuschimpfen hast?“

Metellus Nepos sagte zu ihm: „Durch dein „Zeugniß hast du mehrere getödtet, als durth „deine Vertheidigung gerettet!“ — „Daß ist ein „Beweis, versetzte er, daß meine Glaubwürdigkeit „größer ist als meine Beredsamkeit.“

Eben dieser Metellus fragte ihn, wer sein Vater wäre? „Die Beantwortung dieser Frage, sagte „er, hat dir deine Mutter noch schwerer gemacht.“ „Denn die Mutter des Metellus war sehr ausschweifend; er selbst aber leichtsinnig, unbeständig und ein Sklav seiner Begierden.“

Da Marcellus seinem gewesenen Lehrmeister in der Redekunst, dem Diodotus einen steinernen Raben auf das Grabmal setzen ließ, so sagte Cicero: „Mit dieser Vergeltung kann er allerdings zufrieden seyn; denn er hat ihn wohl ge- „lehrt zu fliegen, aber nicht zu reden.“

Er hatte gehört, daß Vatinius, sein ärgster Feind, und sonst ein nichtswürdiges Mann, ge-

storben sey; hinterdrein erfuhr er aber, daß derselbe noch lebe. — „Daß doch, rief er, den Kügner alles Unglück treffe.“

Einem gewissen Manne, *) der seiner Herkunft nach für einen Afrikaner gehalten wurde, und zu ihm sagte, daß er ihn nicht reden höre, antwortete er: „Du hast ja aber doch Löcher in den Ohren!“

Bei einer gewissen Gelegenheit rief er den Popilius Kastus, der, so unwissend und einfältig er auch war, für einen Rechtsverständigen wolte angesehen seyn, zum Zeugen auf. Dieser sagte, er wisse nichts von der Sache. — „Du glaubst vielleicht, versetzte er, daß du über die Rechte befragt werdest?“

Der Redner Sortensius, der vom Verres eine silberne Sphinx bekommen hatte, sagte einstmals zum Cicero, da dieser sich etwas dunkel ausdrückte: er verstehe sich nicht auf die Auflösung der Räthsel. — „Wie? erwiederte Cicero, du hast ja die Sphinx selbst im Hause.“

Da ihm Dofonius mit seinen drey Töchtern, die äußerst häßlich waren, begegnete, so sagte er leise zu seinen Freunden: „Apollo hat ihm gewiß auch widerrathen, Kinder zu zeugen.“**)

Sau-

*) In dem Leben des Cicero R. 26 heißt er Octavius.
 **) Eine Anspielung auf das dem Thebanischen Könige Laius ertheilte Orakel, daß er keine Kinder zeugen sollte. Euripid. in Phönissier v. 18. 21.

Caesarius, des **Sylla** Sohn, hatte Schulden wegen seine Güter durch einen Anschlag feil geboten. — „Diesen Anschlag, sagte **Cicero**, lasse ich mir eher gefallen, als den von seinem Vater.“*)

Als **Pompejus** und **Caesar** mit einander zerfallen waren, sagte er: „Ich weiß wohl, wen ich fliehen, aber nicht, zu wem ich fliehen soll.“

Dem **Pompejus** verdachte er, „daß er die Stadt verlassen und mehr dem **Themistokles**, als dem **Perikles** nachgeahmt hätte, ohngeachtet er sich nicht in den Umständen des erstern, sondern des letztern befände.“

Als er zum **Pompejus** kam, welches ihn aber bald gericuete, wurde er gefragt, wo er seinen Schwiegersohn, den **Piso**, gelassen habe? — „Bei deinem Schwiegervater,“ **) antwortete er.

Ein gewisser Mann, der vom **Caesar** zum **Pompejus** übergegangen war, sagte, er habe aus gar zu großer Eilfertigkeit sein Pferd zurückgelassen. — „Da hast du, versetzte **Cicero**, deinem Pferde besser gerathen, als dir selbst.“

Es brachte Jemand die Nachricht, daß die Freunde des **Caesars** mürrisch und finster ausfähen.

*) Er meynt jenen Anschlag, wodurch **Sylla** nach der Unterdrückung des **Marius** die vornehmsten Römer in die Acht erklärt hatte.

) **Pompejus hatte sich mit der **Julia**, des **Caesars** Tochter vermählt.

hen. — „Das ist ein Beweis, sagte er, daß sie dem Cäsar ergeben sind.“

Nach der pharsalischen Schlacht, da Pompejus schon entflohen war, sagte ein gewisser Nonius, es wären noch sieben Adler vorhanden, man sollte deshalb nur Muth fassen. Cicero antwortete ihm: „Deine Ermahnung wäre vor-
„trefflich, wenn wir mit Krähen zu streiten hätten.“

Cäsar ließ, nachdem er endlich die Oberhand behalten hatte, die umgeworfenen Bildsäulen des Pompejus auf eine ehrenvolle Art wieder aufrichten. Bey dieser Gelegenheit sagte Cicero: „Durch Aufstellung der Statuen des Pompejus
„hat Cäsar seine eigenen befestiget.“

In seinen Reden wendete er auf die Schönheit des Ausdrucks einen so ängstlichen Fleiß, daß, als er einstmals vor dem Gerichte der Hundertmänner eine Rechtsache zu führen hatte, und an dem bestimmten Tage sein Sklave Cros ihm die Nachricht brachte, daß der Termin bis morgen verschoben sey, er demselben vor Freuden auf der Stelle die Freyheit schenkte.

Rajus Cäsar.

Rajus Cäsar war in seiner Jugend, da er vor dem Sylla fliehen mußte, von Seeräubern gefangen worden. Diese forderten anfangs eine so geringe Summe für seine Auslösung, daß er sie
aus.

auslachte, weil sie nicht wußten, wen sie an ihm hätten, und ihnen noch einmal so viel zu geben versprach. Während daß er das Geld herbey-schaffte, befahl er seinen Wächtern, so lang er schlief, ruhig und stille zu seyn. Er setzte auch Reden und Gedichte auf, las sie ihnen vor, und wenn sie ihn nicht recht lobten, nannte er sie geschmacklose Barbaren, und drohte sogar im Scherze, sie hängen zu lassen, welches er auch bald hernach erfüllte. Denn sobald das Lösegeld angekommen war, und er seine Freiheit wieder erhalten hatte, brachte er in Asien Truppen und Schiffe zusammen, nahm die Seeräuber gefangen, und ließ sie alle ans Kreuz schlagen.

In Rom bewarb er sich zugleich mit dem Rattulus, einem der angesehensten Männer, um die Würde eines Pontifex Maximus, und sagte zu seiner Mutter, die ihn an dem Wahltag bis an die Thüre begleitete: „Heute, Mutter, wirst du deinen Sohn entweder als Pontifex Maximus oder als Exulanten sehen.“

Er hatte sich von seiner Gemahlinn, der Pompeja, die wegen eines sträflichen Umgangs mit dem Clodius in Verdacht war, geschieden, und wurde vor Gericht als Zeuge gegen denselben aufgerufen. Da er von seiner Frau nichts Böses zu sagen wußte, so fragte ihn der Kläger: Warum hast du sie denn verstoßen? „Deswegen, sagte er,

„weil die Frau des Cäsars auch vom Verdachte,
„frey seyn muß.“

Als er die Thaten Alexanders las, weinte er,
und sagte zu seinen Freunden: „In dem Alter
„hatte er schon den Darius überwunden, und ich
„habe bis jetzt noch nichts gethan.“

Seine Freunde warfen, da er vor einem ge-
ringen Städtchen in den Alpen vorbezog, die
Frage auf, ob es auch hier wohl wegen der ersten
Stelle Unruhen und Streitigkeiten gäbe? Nach
einigem Nachsinnen sagte er: „Ich wüßte doch hier
„lieber der erste, als in Rom der zweyte seyn.“

„Bey großen und gefährlichen Unternehmungen
„pflögte er zu sagen, muß man nicht überlegen,
„sondern zur That schreiten.“

Als er Gallien verließ, und über den Fluß
Rubiko *) setzte, um auf den Pompejus loszu-
gehen, rief er aus: „Nun so sey es denn gewagt!“

Metellus, der die Schatzkammer unter seiner
Aufsicht hatte, wollte ihn, da Pompejus schon
nach dem Meere entflohen war, durchaus kein
Geld daraus nehmen lassen, und schloß sie vor
seinen Augen zu. Cäsar drohte ihn zu tödten,
und da er sahe, daß Metellus darüber erschrock,
setzte

*) Ein kleiner Fluß, der die Grenze zwischen Gallia
Eisalpina und Italien machte. Heutiges Tages
heißt er Pisatello. Der Uebergang des Cäsars
war das Signal zum bürgerlichen Kriege mit dem
Pompejus.

setzte er hinzu: „Ja, mein Jüngling, es kommt mir weit schwerer an, das zu sagen, als zu thun.“

Es währte ihm zu lange, ehe der übrige Theil seiner Armee von Brundisium nach Dyrrachium *) herüber kam. Er stieg also, ohne Jemanden etwas davon zu sagen, in ein kleines Fahrzeug, in der Absicht hinüber zu fahren, und gab sich, weil die See eben sehr stürmisch war, dem Steuermann zu erkennen, indem er sagte: „Verlaß dich nur aufß Glück! Denn wisse, du führst den Cäsar.“ Doch mußte er wegen des zunehmenden Sturmes sein Vorhaben aufgeben, da auch überdieß die Soldaten sich um ihn herum versammelten und sich beklagten, daß er die übrige Armee so ängstlich erwartete, gleich als wenn er kein Zutrauen zu ihnen hätte.

In dem erstern Treffen hatte Pompejus den Sieg davon getragen. Weil er aber den Fliehenden nicht nachsetzte, sondern sich in sein Lager zurückzog, so sagte Cäsar: „Heute war der Sieg auf Seiten der Feinde; aber sie haben keinen, der zu siegen weiß.“

Bei Pharsalus befahl Pompejus seiner in Schlachtordnung gestellten Armee, den Feind stehenden Fußes zu erwarten. — „Das ist ein großer
„Fehl-

* Brundisium, heutiges Tages Brindisi, in dem untersten Theile von Italien; Dyrrachium oder Epidamnus jetzt Dürazzo, gegen über in Griechenland.

„Zehler, sagte Cäsar: denn dadurch benimmt er
 „seinen Soldaten allen den feurigen und ungestüm-
 „men Muth, der durch das Anlaufen gegen den
 „Feind hervorgebracht wird.“

Als er den Pharnaces, den König von Pontus,
 gleich nach seiner Ankunft überwunden hatte, schrieb
 er an seine Freunde: „Ich kam, ich sah, ich siegte.“

Nach der Niederlage des Scipio in Afrika,
 tödtete Kato sich selbst. — „Diesen Tod Kato,
 „sagte Cäsar, gönne ich dir nicht, denn du hast mir
 „auch deine Erhaltung nicht gegönnt.“

Einige seiner Freunde hatten einen Verdacht
 auf den Antonius und Dolabella, und warnten
 ihn, daß er sich vor denselben in Acht nehmen sollte —
 „Vor diesen fetten und wohlbeleibten, sagte er,
 „fürchte ich mich nicht, aber vor jenen hageren und
 „blaffen — indem er auf den Brutus und Cassius
 „zeigte.

Als bey einem Gastmale darüber gesprochen
 wurde, welches der beste Tod sey, so sagte er:
 Der unerwartete.

Cäsar Augustus.

Cäsar, der zuerst den Namen Augustus be-
 kam, wollte das vom erstern Cäsar dem Volke ver-
 machte Geschenk, jedem Bürger siebenzig Drach-
 men *) auszahlen, und forderte deswegen dem
 An-

*) 280 Sestertien, nach unserm Gelde 14 Rthlr. 22-
 Gr. 9. Pf. Suetonius giebt 300 Sestertien an, in
 Cael. c. 83.

Antonius die 25,000,000 Drachmen *) ab, die er nach dessen Ermordung an sich gerissen hatte. Da aber Antonius statt des Geldes ihm die Antwort gab, „er sollte, wenn er klug wäre, sich ver-
gehen lassen, das Geld zu fordern,“ so verkaufte er seine väterlichen Güter, und bezahlte davon das Geschenk, wodurch er sich die Liebe des Volks erwarb, jenen aber verhaßt machte.

Rhymetalces, ein thracischer König, der vom Antonius zu ihm übergegangen war, rückte ihm beständig auf eine unbescheidene und gehäßige Art die geleistete Hülfe vor. Augustus sagte daher, indem er sich zu einem andern Könige wendete: „Ich liebe die Verrätheren, aber ich hasse die Ver-
räther.“

Nach Eroberung der Stadt Alexandrien, da die Einwohner schon die härteste Begegnung erwarteten, stieg er auf die Bühne, stellte den Alexandrier Arius neben sich und sagte: „er wolle die Stadt schonen, erstlich wegen ihrer Größe und Schönheit, zwey-
tens wegen ihres Erbauers des Alexanders, drittens wegen seines Freundes Arius.“

Man erzählte ihm, daß Pros, sein Verweser in Aegypten, eine Wachtel die niemals im Kampfe untergelegen, gekauft, und sie gebraten verzehrt habe.

Er

*) Oder 4166 Talente und 40 Minen; nach unserm Gelde 5,338,542 Rthlr. eine Drachme zu 5 Gr. $1\frac{1}{2}$ Pf. gerechnet.

Er ließ ihn also holen, und da er es gleich eingestand, an den Mastbaum des Schiffes aufhängen.

Ein Gewisser überreichte ihm, als er den Arius an die Stelle des Theodorus zum Verweser in Sicilien gemacht hatte, ein Buch, worinn die Worte geschrieben standen: „Ein Kahlkopf oder ein Dieb ist Theodorus der Tarfeer. Was meynst du?“ Augustus las es und schrieb drunter: Ich meyne es.“

- Vom Mäcnas, dem vertrauesten unter seinen Freunden, bekam er alle Jahre an seinem Geburtstage eine Trinkschale zum Geschenk.

Dem Philosophen Athenodorus hatte er auf seine Bitte die Erlaubniß ertheilt, seines Alters wegen sich nach Hause *) zu begeben. Da aber derselbe noch beim Abschiednehmen ihm die Lehre gab: „Wenn du in Zorn geräthst, Augustus, so sage, oder thue ja nichts eher, bis du die vier und zwanzig Buchstaben bey dir hergesagt hast“ — so ergriff er ihn bey der Hand und sprach: „Deine Gegenwart ist mir nicht noch ferner nöthig.“ Er behielt ihn auch noch ein ganzes Jahr bey sich, indem er sagte, „daß es auch für das Stillschweigen eine gefahrlose Belohnung gebe.“

Er hörte einstmals, daß Alexander, nachdem er im zwey und dreißigsten Jahre sich schon die mehresten Länder unterworfen hatte, in Verlegenheit

*) Seine Vaterstadt war Tarsus in Cilicien.

heit gewesen sey, was er in der Folge anfangen sollte? — „Ich wundere mich sehr über den Alexander, sagte er, daß er es nicht für weit schwerer gehalten hat, ein Reich, das man schon besitzt, in Ordnung zu erhalten, als ein großes zu erobern.“

In einem Gesetze gegen den Ehebruch, hatte er die Art und Weise bestimmt, wie man in Gerichten mit denjenigen, die desselben beschuldigt würden, verfahren und die Uebertreter bestrafen sollte. Nicht lange hernach gerieth er über einen Jüngling, der mit seiner Tochter Julia Ehebruch getrieben hatte, in Zorn und schlug ihn mit eigener Hand. Da aber der Jüngling schrie: „Cäsar, du hast ja ein Gesetz gegeben!“ so geruete ihn das so sehr, daß er den ganzen Tag nichts essen wollte.

Als er seinen Tochtersohn den Kajus nach Armenien schickte, bat er die Götter, „daß ihn die Liebe des Pompejus, die Kühnheit des Alexander und sein eignes Glück begleiten möchte.“

„Den Römern sagte er, werde ich einen Nachfolger hinterlassen, der noch nie eine Sache zweimal überlegt hat“ — womit er den Tiberius meynete.

Einmal wollte er die jungen Rathsherrn zum Stillschweigen bringen. Da sie aber nicht auf ihn hörten, sondern immer fort lärmten so rief er: „Ihr Jünglinge höret mich Alten, den sonst als Jüngling die Alten gehört haben.“

Die

Die Athener schienen sich in einer gewissen Sache gegen ihn vergangen zu haben. Er schrieb also von Megina aus an sie: „Ich glaube, es wird euch nicht unbekannt seyn, daß ich böse auf euch bin; denn sonst würde ich nicht in Megina überwintert haben.“ Sonst that oder sagte er nicht das geringste gegen sie.

Einer von den Anklägern des Curykles redete vor ihm mit der größten Freymüthigkeit, und gieng gar soweit, daß er sagte: „Wenn dir, Caesar, das noch nicht genug zu seyn scheint, so befehl ihm, das siebente Buch des Thukydides zu bringen.“ Augustus ward darüber aufgebracht und befahl ihn zum Tode zu führen. Doch da er hörte, daß dieser Mann einer von des Brasidas Nachkommen sey, so rief er ihn zurück und entließ ihn mit einem kleinen Verweise.

Piso hatte sein Haus von Grund auf sehr dauerhaft erbauen lassen — „Durch diesen Day,“ sagte Augustus, „machst du mir die freudige Hoffnung, daß Rom ewig stehen wird.“



Salvo



Lakonische M a x i m e n.

A g a s i l e s.

Agastiles, der König der Lakedaemonier, gab demjenigen, der sich wunderte, daß er sonst so lernbegierig wäre, und doch dem Sophisten Philophanes keinen Zutritt verstattete, zur Antwort: „Ich will ein Schüler derjenigen seyn, deren Sohn ich seyn kann.“

Es fragte ihn jemand, wie ein Regent ohne Leibwache sicher seyn könnte? Er antwortete: „Wenn er über seine Unterthanen regiert, wie mein Vater über seine Kinder.“

A g e s i l a u s, der Große.

Agésilauus der Große, war bey einem Gastmale durchs Loos zum Weinmeister *) erwählt worden. Der Mundschenk fragte ihn, wie viel er jedem reichen sollte? — „Wenn viel Wein vorhanden-

* Συμποσίαρχος, der darauf sehen mußte, daß alles ordentlich und regelmäßig zugienge, und ein jeder die ihm bestimmte Portion Wein austrank. Eben so verhält sich mit dem Ἀρχιτριβλιος, (Speisemeister) dessen beym Johann. 2, 9. Erwähnung geschieht,

„handen ist, sagte er, so viel ein jeder will; wenn
„aber wenig da ist, gieb jedem gleich viel.“

Ein Uebelthäter hatte die Folter hartnäckig
ausgehalten — „Wie äußerst verdorben, sagte er,
„muß nicht dieser Mensch seyn, daß er seine Ge-
„duld und Standhaftigkeit auf böse und schänd-
„liche Dinge wendet?“

Ein gewisser Redner wurde gelobt, daß er
kleine Dinge vergrößern könnte — „Und ich, ver-
„setzte er, kann nicht einmal den für einen ge-
„schickten Schuster halten, der für einen kleinen
„Fuß große Schuhe macht.“

Da jemand zu ihm sagte: Du giebest es zu?
und das mehrmal wiederholte, antwortete er:
„Ja, in so fern es etwas gutes ist; ausserdem
„habe ich es zwar gesagt, aber nicht zugegeben.“
Jener erwiderte: Aber Könige müssen doch auch
erfüllen,

— — — Was sie mit einem Winke verheißen. *)
„Eben so gut, versetzte er, als diejenigen, die
„zu Königen kommen, nur billige Dinge verlangen
„und vorbringen, und zugleich darauf sehen müssen,
„ob es den Königen gelegen und anständig sey.“

Er glaubte, „daß wenn man andere loben
„oder tadeln hört, man eben sowohl die Auf-
„führung dessen der redet, als dessen von dem ge-
„redet wird, in Betracht ziehen müsse.

In

*) Homer Iliad. i. v. 515.

In seiner Jugend hatte ihn einstmals an dem Feste Gymnopädia *) der Choranführer an einen verächtlichen Ort gestellt. Er ließ sich gefallen, ohnerachtet er schon zum Könige ernannt war, und sagte: „Gut! ich will zeigen, daß nicht der Ort dem Manne, sondern der Mann dem Orte Ehre macht.“

Ein gewisser Arzt hatte ihm eine beschwerliche und langweilige Kur vorgeschrieben — „Bei den Göttern, sagte er, das alles hilft mir doch nichts, wenn ich nun einmal nicht länger leben soll.“

Einstmals, da er am Altare der Minerva stand und opferte, biß ihn eine Maus. Ohne sich deswegen zu schämen, holte er sie vor allen Anwesenden herunter und tödtete sie — „Es ist doch wahrlich auch angenehm, sprach er, seinen Feind am Altare zu tödten.“ **)

Ein andermal sahe er, daß ein Knabe eine Maus am Fenster erhascht hatte und sie herunternehmen wollte. Da aber die Maus denselben in die Hand biß und dann entwich, so zeigte er das den Umstehenden und sagte: „Wenn sich ein so kleines Thier so sehr gegen seine Beleidiger wehrt, was soll man nicht erst von Männern erwarten.“

118

*) Dieß Fest hatte seinen Namen daher, weil an demselben die Knaben in Sparta nackend auf dem Markte tanzten und Loblieder dazu sangen.

**) Eine Anspielung auf die Gewohnheit der Griechen, demjenigen, der zu einem Altare geflohen war, Gnade widerfahren zu lassen.

Als er den Krieg gegen den Persischen König beschlossen hatte, um die in Asien wohnende Griechen zu befreien, so befragte er erst das Orakel des Jupiters in Dodona, und erhielt von demselben die Antwort, daß er den beschlossenen Feldzug thun sollte. Die Ephoren, denen er dieß Orakel überbrachte, befahlen ihm, auch nach Delphen zu gehen, und sich wegen eben der Sache zu befragen. Er reiste also dahin, und legte die Frage vor: „Bist du, Apollo, eben der Meinung, wie dein Vater?“ Auf dessen Bestimmung wurde er zum Feldherrn ernannt, und nach Asien geschickt.

Anfangs verstand sich Tissaphernes aus Furcht vor dem Agesilaus zu einem Frieden, und versprach, ihm zu gefallen allen griechischen Städten die Freiheit und Unabhängigkeit zu geben. Nachher aber, da er vom Könige eine starke Armee erhalten hatte, kündigte er ihm, wofern er Asien nicht räumte, den Krieg an. Dieser Friedensbruch war dem Agesilaus sehr angenehm. Er that einen verstellten Marsch nach Karien, sobald aber Tissaphernes seine Macht dahin zusammengezogen hatte, brach er auf und fiel in Phrygien ein, wo er viele Städte eroberte und große Beute machte — „Den Frieden ungerechter Weise zu brechen, sagte er, ist gottlos; aber seine Feinde zu hintergehen, ist nicht allein gerecht und rühmlich, sondern auch angenehm und vortheilhaft.“

Er

Er zog, da es ihm an Reuterey fehlte, nach Ephesus, und legte den Begüterten daselbst auf, daß jeder, der vom Kriegsdienste frey zu seyn wünschte, Pferd und Mann stellen sollte. Auf diese Art brachte er in kurzer Zeit, anstatt der furchtsamen Reichen, eine brauchbare Reuterey zusammen, und sagte bey dieser Gelegenheit: „Ich mache es, wie Agamemnon. Denn auch dieser gab für eine gute Stute einem verzagten Reichen die Erlaubniß, zu Hause zu bleiben.“ *)

Auf seinen Befehl mußten einstmals die Gefangenen nackend verkauft werden. Da nun zu den Kleidern sich sehr viele Käufer fanden, die Leute selbst aber von allen verlacht wurden, weil sie wegen ihrer weißen und niedlichen Haut unbrauchbar und nichts werth waren, so trat Agestilaus hinzu, und sagte: „Das sind die Dinge, um derenwillen ihr streitet, und das sind die, mit denen ihr streitet.“

In Lydien hatte er den Tissaphernes geschlagen, und den größten Theil von dessen Armee, niedergemacht, so daß er das Gebiet des Königs ohne Hinderniß verheerte. Tissaphernes schickte ihm daher eine große Summe Geldes, und bat, daß er doch dem Krieg ein Ende machen möchte. Aber Agestilaus ließ ihm sagen: „Der Friede hängt bloß von dem spartanischen Staate ab, und mir ist

*) S. Homers Il. B. 23. v. 293.

„es lieber, die Soldaten zu bereichern, als selbst reich zu werden. Die Griechen halten es für rühmlich, von den Feinden Beute zu machen, nicht aber Geschenke von ihnen anzunehmen.“

Megabutes, der Sohn des Spithridates, ein Jüngling von außerordentlicher Schönheit kam, um ihn zu küssen, weil er glaubte, daß er von ihm geliebet würde. Agesilaus wich erst dem Kusse aus, und da jener schon zurückgetreten war, bezeugte er wieder ein Verlangen darnach. — Daran „bist du selbst Schuld, sagten seine Freunde zu ihm, „weil du dich vor dem Kusse gefürchtet hast; jener „ist nun abgeschreckt, daß er nicht wieder kommen „wird.“ Agesilaus schwieg und nach langem Befinnen antwortete er: „Es ist nicht nöthig, daß „ihr ihn zu überreden sucht. Denn ich finde, daß „die Unterdrückung dieser Begierden mir mehr „Freude macht, als die Eroberung der volkreichsten „Stadt der Feinde. Seine Freiheit zu erhalten, „ist allemal besser, als sie andern zu rauben.“

In Ansehung der Freundschaftspflichten war er sehr strenge und gewissenhaft, und glaubte, daß eine solche Genauigkeit ihn berechtere, von seinen Freunden ein gleiches zu fordern. So trägt man sich mit einem Briefchen von ihm, worinn er für einen Freund bey dem Karier Sidrieus eine Fürbitte einlegte, des Inhalts: „Wenn Nikias nichts „begangen hat, so laß ihn loß; hat er etwas be- „gangen, so laß ihn um meinetwillen loß — Kurz
laß

„Laß ihn los.“ Auf diese Weise betrug sich Agestaus gegen seine Freunde in den mehrsten Fällen. Doch sah er auch zuweilen mehr auf die Umstände und seinen eigenen Vortheil. So mußte er bey einem plötzlichen Aufbruche seinen Liebling, der eben krank war, zurücklassen. Da dieser ihn bat und mit Thränen zurückrief, so wandte er sich um und sagte: „O wie schwer ist es, zugleich mitleidig und vernünftig zu seyn.“

Er führte nie eine bessere Lebensart, als seine Soldaten. Alles Uebermaß im Essen und Trinken vermied er auf das sorgfältigste, und bediente sich des Schlafes so, daß derselbe nicht sein Herr, sondern den Geschäften unterthan war. In Ansehung der Hitze und Kälte war ihm allein jede Jahreszeit gleichgültig. Sein Zelt stand mitten unter der Soldaten ihren, und er hatte keine bessere Lagerstätte als die andern. Er pflegte auch immer zu sagen: „Ein General muß sich nicht durch Zärtlichkeit und Schwelgerey, sondern durch Abhärtung und Tapferkeit von den gemeinen Soldaten unterscheiden.“

Als ihn daher einer fragte, was Lykurgs Gesetze dem spartanischen Staate für einen Vortheil verschafft hätten? antwortete er: „Die Verachtung der Wollust.“

Einem andern, der sich über seine und der Lacedämonier Mäßigkeit in Kost und Kleidung wunderte,

derte, sagte er: „Und für diese Lebensart, o Fremdling, ernden wir die Freiheit.“

Es redete ihm Jemand zu, daß er doch von dieser Strenge etwas ablassen sollte; denn er könnte ja nicht wissen, ob ihm das Glück je wieder dazu Gelegenheit geben würde. — „Ich gewöhne mich so, versetzte er, daß ich in keiner Veränderung eine Veränderung suche.“

Auch in seinem Alter noch setzte er diese Lebensart fort. Als er nun einstmals gefragt wurde, warum er, ein solcher Greis, in einem so strengen Winter ohne Unterkleid ausgienge, sagte er: „Damit die Jüngere das nachmachen, wenn sie an den Ältesten und Königen ein Beyspiel haben.“

Die Thasser *) schickten ihm, da er durch ihr Land zog, Mehl, Gänse, Früchte, Honigkuchen und mancherley andere Speisen und köstliche Getränke. Von dem allen aber nahm er nichts als das Mehl, und befahl den Ueberbringern, das übrige wieder mit zu nehmen, weil es ihm unnütze wäre. Da die Abgeordnete ihn inständig baten, daß er es doch annehmen möchte, so ließ er es unter die Heloten vertheilen, und gab jenen, die ihn um die Ursache fragten, zur Antwort: „Männer, die sich großer Thaten befeißigen, dürfen dergleichen

*) Thasus war eine Insel neben Thracien, bekannt wegen ihres Weins und Marmors.

„den Raschwert nicht annehmen. Was für Skla-
ven eine Lockspeise ist, schickt sich nicht für Freye.“

Eben diese Thasier wollten, der großen Wohl-
thaten wegen, die sie von ihm erhalten zu haben
glaubten, ihn unter die Götter versetzen und ihm
Tempel erbauen, und schickten deshalb Gesand-
ten an ihn. Als er in dem überbrachten Briefe
las was für Ehrenbezeugungen ihm bestimmt wa-
ren, so fragte er die Gesandten, „ob denn ihr Va-
terland die Menschen zu Göttern machen könnte.“
Die Abgeordneten bejahten es! „Gut, versetzte er,
so machet euch selbst erst dazu. Wenn ihr das
thut, dann will ich glauben, daß ihr mich auch
zu einem Gott machen könnt.“

Die asiatischen Griechen hatten beschlossen, ihm
in den vornehmsten Städten Bildsäulen zu errich-
ten. Er schrieb daher an sie: „Mir soll durchaus
kein Bildniß errichtet werden, weder ein gemahl-
tes, noch ein geformtes, noch ein gegoffenes.“

Als er in Asien ein aus viereckigten Balken ge-
zimmertes Haus sah, fragte er den Besitzer, „ob
in dem Lande die Bäume viereckigt wüchsen?“ —
Nein, antwortete dieser, sondern rund — „Wenn
sie nun viereckigt wüchsen, versetzte er, so würdet
ihr sie wohl rund machen?“

Man fragte ihn, wie weit sich die Grenzen der
Lacedämonier erstreckten? — „So weit dieser
reicht“ sagte er, indem er seinen Speiß schwang.

Einem andern, der ihn fragte, warum Sparta keine Mauern hätte, zeigte er die gewaffneten Soldaten — „Das sind, sagte er, die Mauern der Lacedämonier.“

Eben diese Frage beantwortete er ein andermal so: „Städte müssen mit der Tapferkeit der Bürger, nicht mit Holz und Steinen befestiget seyn.“

Seine Freunde ermahnte er, sie sollten sich bestreuen, nicht an Gelde, sondern an Tapferkeit und andern Tugenden reich zu seyn.

Wenn er eine Arbeit von seinen Soldaten geschwind verrichtet haben wollte, so legte er selbst vor aller Augen zuerst Hand an.

Er suchte darinn, daß er so gut wie jeder anderer arbeitete, und über sich selbst herrschte; eine größere Ehre, als daß er König war.

Da er sahe, daß ein lahmer Lacedämonier, der mit zu Felde ziehen sollte, ein Pferd suchte, sagte er: „Weißest du denn nicht, daß man im Kriege nicht Leute braucht, die fliehen, sondern die Stand halten?“

Auf die Frage: Wodurch er sich einen so großen Ruhm erworben habe? — antwortete er: „Durch die Verachtung des Todes.“

Es fragte ihn Jemand, warum die Spartaner unter Flötenspiel ins Treffen giengen? „Deswegen, antwortete er, damit man, wenn sie nach dem Takt einhergehen, die Tapfern von den Feigen unterscheiden kann.“

Der

Der persische König wurde glücklich gepriesen, weil er noch so jung wäre — „Ja, sagte Agestilaus, auch Priamus war, da er in diesem Alter stand, noch nicht unglücklich.“

Er beschloß, nachdem er einen großen Theil von Asien sich unterwürfig gemacht hatte, auf dem König selbst loszugehen, damit er ihm alle Gelegenheit benähme, die griechischen Redner durch Bestechung auf seine Seite zu bringen. Allein er bekam von den Ephoren Befehl, wegen des durch persisches Geld angefihteten Krieges, womit Sparta von allen Seiten bedroht wurde, nach Hause zu kommen. — „Ein guter General, sagte er, muß sich den Gesetzen unterwerfen,“ und schiffte sogleich aus Asien ab, zum größten Leidwesen der daselbst wohnenden Griechen.

Bey seinem Aufbruche sagte er: „er sey vom persischen Könige mit dreyßigtausend Bogenschützen aus Asien vertrieben worden.“ Die persischen Münzen haben nemlich einen Bogenschützen zum Gepräge, und so viele goldene Dariker waren vom Timokrates nach Athen und Theben gebracht und unter die Volkredner vertheilt worden, welche dafür die Bürger zum Kriege gegen die Spartaner aufwiegelten.

Sein Antwortschreiben an die Ephoren lautet also:

„Agestilaus wünschet den Ephoren Glück!

U 5

„Einen

„Einen großen Theil von Aſien haben wir unter-
 „ſocht, die Barbaren vertrieben und in Jonien viele
 „Waffen machen laſſen. Weil ihr mir aber befeh-
 „let, zur geſetzten Zeit nach Hauſe zu kommen,
 „ſo folge ich dieſem Briefe und werde vielleicht
 „noch eher ankommen. Denn ich führe das Com-
 „mando nicht für mich, ſondern für das Vaterland
 „und die Bundesgenossen: und nur der verwaltet
 „ſein Amt rechtmäßig und ordentlich, der ſich den
 „Geſetzen und Ephoren, oder was ſonſt in ſeinem
 „Vaterlande für eine Obrigkeit iſt, unterwirft.“

Er gieng über den Hellespont und nahm ſeinen
 Weg durch Thracien. Aber er bat kein einziges
 von den wilden Völkern daſelbſt um den Durchzug,
 ſondern ließ nur bey jedem anfragen, ob er als
 Feind oder als Freund durch ihr Land ziehen ſollte.
 Alle nahmen ihn freundschaftlich auf, und beglei-
 teten ihn; nur die Troadeer *) denen auch Xerxes,
 wie man ſagt, Geſchenke ertheilet hatte, forderten
 vom Agexilaus zum Lohne für den Durchzug hun-
 dert Talente Silbers und eben ſo viele Weiber. —
 „Warum ſind ſie denn nicht mitgekommen, ſagte
 „er im Spotte, um das gleich in Empfang zu neh-
 „men.“ Er gieng daher auf ſie los, ſchlug ihre
 Armeen mit großem Verluſte in die Flucht und ſetzte
 ſeinen Marsch fort. An den macedoniſchen König
 ließ

*) Ohne Zweifel ein verdorbener Name, weil dieſes
 thraciſchen Volkes ſonſt nirgends Erwähnung ge-
 ſchieht.

ließ er die nemliche Frage thun; und da dieser antwortete, er wolle es überlegen, so sagte er: „Gut, wer mag es überlegen, wir wollen derweil fortziehen.“ Der König gerieth über diese Kühnheit zugleich in Furcht und Verwunderung und ließ ihm sagen, daß er nur als Freund durchziehen sollte.

Um die Thessalier von dem Bündnisse mit den Feinden abzuführen, verheerte er ihr Land, und schickte den Xenokles und Skyrbes deshalb nach Larissa *) die aber sogleich ins Gefängniß gelegt wurden. Die andern fanden sich dadurch beleidigt und drangen in den Agesilaus, daß er Larissa belagern sollte. Er antwortete ihnen: „Könnte ich auch ganz Thessalien bekommen, so wollte ich doch keinen von beyden darüber umkommen lassen“ — Und darauf bekam er sie durch Unterhandlungen zurück.

Als er erfuhr, daß in dem Treffen bey Korinth nur wenige Spartaner, hingegen von den Korinthiern, Athenern und andern Bundesgenossen eine große Menge geblieben wäre, so ließ er über diesen Sieg nicht die geringste Freude oder Stolz merken, sondern sagte mit einem tiefen Seufzer: „O des unglücklichen Griechenlandes! Die Soldaten, die es durch sich selbst verlohren hat, waren eben hinreichend, um alle Barbaren zu überwinden!“

Er

*) Larissa war eine der vornehmsten Städte in Thessalien.

Er hatte die Pharsalier, welche ihn mit fünf-
hundert Reutern angriffen, und seiner Armee be-
schwerlich fielen, in die Flucht geschlagen, und bey
Marthalion *) ein Siegeszeichen errichtet. Dieser
Sieg machte ihm mehrere Freude, als alle andere,
weil er bloß mit der von ihm errichteten Reuterey
diejenigen geschlagen hatte, die eben darinn ihre
größte Stärke setzten.

Diphridas brachte ihm von Hause den Befehl,
daß er sogleich von seinem Marsche in Bbötien ein-
brechen sollte. Ohngeachtet er beschlossen hatte,
dieß ein andermal mit einer stärkern Armee zu thun,
so gehorchte er doch den Ephoren, zog zwanzigtau-
send Mann **) von der bey Korinth stehenden Ar-
mee an sich und fiel in Bbötien ein. Bey Koronea
lieferte er den vereinigten Thebanern, Athenern,
Argeern, Korinthiern und Lokriern ein Treffen,
und erfocht, ob er gleich selbst viele Wunden bekam,
einen Sieg, der, wie Xenophon sagt, ***) zu den
damaligen Zeiten seines gleichen nicht hatte. Aber
alle diese glücklichen Begebenheiten und herrlichen
Sie-

*) Ein Städtgen in Thessalien, nicht weit von Phar-
salus.

**) In dem Leben des Agesilaus R. 17. steht *ἑξήκοντα*. Eine Lacedämonische Mora wird von ei-
nigen auf fünf, von andern auf siebenhundert Mann
berechnet.

***.) In der Rede auf den Agesilaus R. 2. v. 9.

Siege konnten ihn nicht verleiten, daß er bey ſeiner Zurückkunft nach Sparta nur das geringſte an ſeiner vorigen Lebensart verändert hätte.

Er bemerkte, daß einige Bürger ſich viel darauf einbildeten, daß ſie Pferde hielten. Um nun den Griechen zu zeigen, daß das kein wirklicher Vorzug, ſondern nur ein Beweis von Pracht und Reichthum ſey, ſo überredete er ſeine Schweſter Kyniſka, daß ſie ſich auf einen Wagen ſetzte, und in den olympiſchen Spielen mit um die Wette fuhr.

Dem weiſen Xenophon, den er beſtändig bey ſich hatte, und vorzüglich hochſchätzte, gab er den Rath, daß er ſeine Söhne kommen, und in Sparta erziehen laſſen ſollte, „weil ſie da die beſte unter „allen Wiſſenſchaften, nemlich zu befehlen und zu „gehörchen, erlernen würden.“

Ein andermal wurde er gefragt, warum denn eben die Spartaner glücklicher wären als andere Völker. — „Deßwegen, antwortete er, weil ſie „beſſer als andere befehlen und gehörchen lernen.“

Nach des Lyſanders Tode fand Agſilaus, eine mächtige Parthey, die jener gleich nach ſeiner Zurückkunft aus Aſien gegen ihn geſtiftet hatte, und war Willens, öffentlich darzuthun, was Lyſander für ein Bürger geweſen ſey. In dieſer Abſicht laß er eine in einem Buche gefundene Rede, die Leon der Halikarnäſſer verfertigt, Lyſander aber wegen gewiſſer Neuerungen und
Ver-

Veränderungen im Staate vor dem Volke halten wollen. Diese Rede beschloß er öffentlich bekannt zu machen. Da aber einer der Ältesten, dem er sie zu lesen gab, und der sich vor dem Eindruck fürchtete, den sie machen könnte, ihm anrieth, den Lysander nicht wieder auszugraben, sondern lieber die Rede mit ihm zu begraben, so folgte er, und ließ die ganze Sache ruhen.

Wider seine Gegner gieng er nicht offenbar zu Werke, sondern er wußte es dahin zu bringen, daß sie immer als Feldherren oder in andern Geschäften ausgeschickt wurden. Wenn sie nun in ihrem Amte Schelmereyen oder Erpressungen verübten, so machte er es bekannt; vor Gericht aber nahm er sich ihrer wieder an, und half ihnen durch, so daß er sie alle auf seine Seite brachte, und zuletzt keinen Feind mehr hatte.

Ein gewisser, der nicht zu seinem Rechte gelangen konnte, bat ihn, daß er deswegen an seine Freunde in Asien schreiben sollte. — „Meine Freunde, sagte er, werden was recht ist, schon von selbst thun, ohne daß ich an sie schreibe.“

Es zeigte ihm Jemand eine feste und sehr stark erbaute Mauer, und fragte ihn, ob sie nicht recht schön wäre? — „Beym Jupiter, antwortete er, für Weiber ist es recht schön, da drinne zu wohnen, nur nicht für Männer.“

Ein

Ein Megareer sprach mit vieler Prähleren von Staatsfachen. — „Mein Sohn, sagte Agestilus, deine Reden erfordern eine große Macht.“*)

Was er andere bewundern sah, das schien er nicht einmal zu bemerken. Kallippides, ein tragischer Schauspieler, der in Griechenland berühmt war, und in großer Achtung stand, grüßte den Agestilus, da er ihm zum erstenmal zu Gesichte kam, und drängte sich auf eine freche und unverschämte Art mitten unter die Gesellschaft, um sich ihm zu zeigen, weil er vorzügliche Ehrenbezeugungen erwartete. Endlich sagte er: Kennst du mich denn nicht, o König? Hast du niemals gehört, wer ich bin? Agestilus sah ihn an, und antwortete: „Bist du nicht Kallippides, der Possenspieler?“**)

Man wollte, daß er einen Menschen, der die Stimme der Nachtigall nachmachte, hören sollte. Er weigerte sich aber, indem er sagte: „Ich habe sie selbst oft gehört.“

Menekrates, der Arzt, nannte sich Jupiter, weil ihm einige verzweifelte Curen gelungen waren, und war unbescheiden genug, sich auch von andern so nennen zu lassen. Da er sich nun sogar unterstand, an den Agestilus zu schreiben: Zeus Mene-

*) Megara war nemlich ein sehr unbeträchtlicher Staat.

***) Δεικνύματα. So nannten die Lacedämonier diejenigen, welche bey den Römern Mimi hießen.

Menekrates wünschet dem Agesilaus Glück — so antwortete ihm dieser, ohne das übrige zu lesen: Der König Agesilaus wünschet dem Menekrates gesunden Verstand.

Ronon und Pharnabazus hatten mit der königlichen Flotte zur See die Oberhand bekommen, und verheerten nun die Küsten Lakoniens; auch war Athen, von dem Gelde, das Pharnabazus dazu hergegeben, wieder befestiget worden. Dieß bewog die Lacedämonier, mit dem persischen Könige Friede zu machen. Sie schickten deshalben den Antalkidas an den Teribazus, und überließen alle Griechen in Asien, um derenwillen Agesilaus Krieg geführt hatte, der königlichen Herrschaft. Daher kam es auch, daß Agesilaus von dieser Schande am wenigsten betroffen wurde. Denn Antalkidas war sein Feind, und betrieb den Frieden aus allen Kräften, weil er glaubte, daß durch den Krieg der Ruhm und die Macht des Agesilaus auf das höchste steigen würde. Ja Agesilaus gab sogar demjenigen, der ihm sagte, die Lacedämonier wären persisch gesinnt, zur Antwort: „Nein, vielmehr sind die Perser lacedämonisch gesinnt.“

Einstmaß wurde er gefragt, welche Tugend besser sey, die Tapferkeit oder die Gerechtigkeit? „Die Tapferkeit, antwortete er, ist unnütze, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit verbunden ist. Wären
„aber

„aber alle Menschen gerecht, so brauchte man gar keine Tapferkeit.“

Die Einwohner Afiens pflegten den persifchen König nur den großen König zu nennen. — „Wie kann er größer seyn als ich, sagte er, wenn er nicht weiser und gerechter ist?“

Von den asiatischen Völkern sagte er: „Sie wissen sich gut in die Sklaverey, aber schlecht in die Freyheit zu schicken.“

Es fragte ihn Jemand, wie einer in der Welt am ersten berühmt werden könnte? — Er antwortete: „Wenn er das beste sagt, und das schönste thut.“

„Ein Feldherr, sprach er, muß gegen seine Feinde Kühnheit, gegen seine Untergebenen aber, Liebe haben.“

Auf die Frage: Was müssen Kinder lernen? antwortete er: „Was sie auch im männlichen Alter noch brauchen können.“

Da bey einer gewissen Rechtsfache, die er zu entscheiden hatte, der Kläger seine Sache sehr geschickt vortrug, der Beklagte aber sich schlecht vertheidigte, und bey jedem Punkte sagte: O Agestilaus! der König muß den Gesezen helfen — so antwortete er: „Du erwartest also wohl auch, daß, wenn Jemand dein Haus niederreißt, oder dir dein Kleid nimmt, der Zimmermann oder der Weber dir helfen soll?“

Plut. moral. Schr. 2. B.

K

Rach

Nach geschlossenem Frieden überbrachte ihm ein gewisser Perser in Begleitung des Lacedämoniers Kallias, einen Brief vom persischen Könige, worinne ihn dieser um seine Freundschaft bat. Er nahm ihn aber nicht an, sondern ließ dem Könige sagen, es sey unnöthig, daß er besonders an ihn schriebe. — „Wenn, er sich als einen wohlgesinnten Freund gegen Lacedämon und Griechenland beweist, so kann er auch sicher auf meine Freundschaft rechnen; findet sich aber, daß er mit Betrug umgeht, so darf er nicht glauben, daß er mich zum Freund habe, und wenn ich auch noch so viele Briefe von ihm annähme.“

Er war ein außerordentlicher Kinderfreund, und man erzählt, daß er oft zu Hause mit seinen Kindern gespielt, und auf einem Steckenpferde herumgeritten sey. Als er einstmals von einem Freunde darüber angetroffen wurde, so bat er ihn: „er sollte es nicht eher jemanden sagen, bis er auch Vater von Kindern geworden sey.“

Mit den Thebanern hatte er ohne Unterlaß Krieg geführt, und wurde zuletzt in einem Treffen verwundet. Antalkidas soll deswegen zu ihm gesagt haben: „Ein schönes Lehrgeld hast du von den Thebanern dafür bekommen, daß du sie wider ihren Willen streiten gelehrt hast.“ Und in der That waren auch, wie man sagt, die Thebaner in den damaligen Zeiten durch die öftern Feldzüge

Jüge der Lacedämonier gegen fie äußerst Fiegegeriſch worden. Deßhalben hatte Lykurgus vor Alters in feinen Geſetzen verboten, oft gegen ein und eben- denfelben Feind zu Felde zu ziehen, damit er nicht Krieg führen lernte.

Die Bundsgenossen waren ſchwüric, daß bey den unaufhörlichen Kriegen ſo viele den wenigen Lacedämoniern folgen müßten. Er erfuhr dieß, und um zu beweifen, daß deren ſehr viele wären, befaß er, daß alle Bundsgenossen ſich untereinander, die Lacedämonier aber ſich beſonders ſetzen ſollten. Dann ließ er durch einen Herold zuerſt die Töpfer aufrufen, und da dieſe aufgeſtanden waren, die Schmiede, hernach die Maurer und Zimmerleute, und ſo ein jedes Handwerk nach dem andern. Auf dieſe Art waren faſt alle Bundesgenossen aufgeſtanden, von den Lacedämoniern aber kein einziger. Denn dieſen war es verboten, eine Kunſt zu treiben oder ein Handwerk zu erlernen. Ageſilaus lachte darüber, und ſagte: „Seht ihr nun, wie viel Soldaten wir mehr außſchicken, als ihr!“

In der Schlacht bey Leuktra *) waren viele Lacedämonier geſlohen, und alſo dem Geſetze zuſolge

*) Ein Städtchen in Bbottien, berühmt wegen des herrlichen Sieges, den Epaminondas über die Spartaner davon getragen hat.

folge erlosch geworden. Die Ephoren, welche sahen, daß die Stadt von Mannschaft entblößt sey, und doch Soldaten bedürfe, wollten diese Ehrlosigkeit gerne aufheben, ohne daß die Gesetze dadurch gekränkt würden, und ernannten zu dem Ende den Agesilaus zum Gesetzgeber. Dieser trat nun öffentlich auf und sagte: „Neue Gesetze mag ich nicht geben; denn an den vorhandenen finde ich nichts hinzuzuthun oder davonzunehmen, oder sonst zu verändern. Gut aber ist es, daß die Gesetze, die wir haben, von morgen an gültig sind.“

Den Epaminondas, der mit den auf den Sieg stolzen Thebanern und deren Bundesgenossen mit der größten Geschwindigkeit auf Sparta loszog, hielt er, ohngeachtet nur sehr wenige Mannschaft bey der Hand war, von der Stadt ab, und nöthigte ihn zum Rückzug.

In der Schlacht bey Mantinea gab er den Lacedämoniern den Rath: „daß sie bloß gegen den Epaminondas streiten, und sich um alle die andern nicht bekümmern sollten; denn nur die Verständigen allein wären tapfer, und die einzige Ursache des Sieges. Könnten sie diesen tödten, so würden sie auch die andern mit leichter Mühe überwinden, welches lauter unverständige und nichtswürdige Leute wären.“ Der Ausgang bestätigte dieß. Denn da schon der Sieg auf Seiten

ten des Epaminondas war, und er die Seinigen zum Nachsehen aufmunterte, so wurde er von einem Lacedämonier tödlich verwundet und sank nieder. Die Soldaten des Agesilaus kehrten von der Flucht zurück, und machten, daß der Sieg angewiß war, weil nun die Thebaner schlechter, die Lacedämonier aber besser als vorhin stritten.

Er wurde von dem ägyptischen Könige *) gebeten, bey ihm um Sold zu dienen, und begab sich also, weil Sparta damals wegen der vielen Miethsoldaten geldbedürftig war, nach Aegypten. Anfangs fiel er bey den Einwohnern wegen seiner schlechten Kleidung in Verachtung. Denn nach den irrigen Begriffen, die sie von einem Könige hatten, erwarteten sie, daß der König von Sparta, eben so wie der persische, mit der größten Pracht erscheinen würde. Er zeigte ihnen aber bey vielen Gelegenheiten, daß man sich nur durch Klugheit und Tapferkeit Majestät und Ansehen verschaffen müsse.

Einstmals sah er, daß seine Soldaten, als ein Treffen sollte geliefert werden, wegen ihrer geringen Anzahl und der Menge der Feinde, deren über zweyhunderttausend waren, in Furcht gerieten. Um ihnen wieder Muth zu machen, erdachte

*) Namens Tachos. Er führte Krieg gegen den persischen König Artaxerxes. Da er den Agesilaus wegen seiner unansehnlichen Gestalt verachtete, so verließ ihn dieser bald hernach, und unterstützte dessen Bruder Nektanebis, der sich gegen ihn empörte hatte.

dachte er, ohne Jemanden etwas davon zu sagen, folgende List! Er schrieb das Wort Nike, (Sieg) inwendig in seine linke Hand, ließ sich vom Wahrsager die Leber des Opferthiers geben, und legte sie auf die beschriebene Hand. Nachdem er sie mit verstellter Ungewißheit und Zweifelhaftigkeit lange genug gehalten hatte, daß die Buchstaben sich auf die Leber abdrücken konnten, so zeigte er sie seinen Soldaten, mit der Versicherung, daß die Götter ihnen durch diese Schrift den Sieg verhießen. Sie hielten das für ein untrügliches Zeichen, und gingen mit dem größten Muth ins Treffen.

Die ungleich stärkern Feinde hatten angefangen, sein Lager mit einem Graben einzuschließen, und Nektanabius, *) dem er Beystand leistete, drang darauf, daß er ausfallen und ein Treffen wagen sollte. — „Nein, sagte Agesslaus, ich werde es den Feinden nicht verwehren, daß sie uns an Menge gleich werden wollen.“ Er wartete nun, bis der Graben von beyden Seiten bald zusammenstieß, und stellte dann auf dem noch übrigen Zwischenraum seine Truppen in Schlachtordnung, so daß die Feinde nur eine gleiche Anzahl brauchen konnten. Auf diese Weise richtete er mit seinen wenigen Truppen eine große Niederlage unter ihnen an, und schickte vieles Geld nach Sparta.

Vor

*) Er wird auch Nektanabus, Nektanabis und Nektanebis genannt.

Vor seinem Tode, der auf der Rückreise aus Aegypten erfolgte, befahl er denen, die um ihn waren, daß sie durchaus keine Statue noch sonst eine Abbildung von ihm machen sollten. — „Hab ich eine gute That vollbracht, sagte er, so ist mir diese Denkmals genlig; widrigenfalls werden mir alle Statuen, und die Arbeiten gemeiner Handwerker nichts helfen.“

Ag esipolis, des Kleombrotus Sohn.

Es erzählte Jemand dem Ag esipolis, dem Sohne des Kleombrotus, daß Philippus in wenigen Tagen Olynth zerstört hätte. — „Reden den Göttern, versetzte er, eine solche Stadt wird er in einer viel längern Zeit nicht erbauen können.“

Da ihm einer den Vorwurf machte, daß er als König mit andern jungen Leuten Geißel gewesen sey, wozu sonst nur Weiber und Kinder genommen würden, so antwortete er: „Sanz recht, denn was ist billiger, als daß wir unsere eignen Vergehungen tragen?“

Einstmals wollte er junge Hunde von Hause kommen lassen. Ein gewisser sagte zu ihm: Dort sind keine zu verkaufen. — „Sonst, antwortete er, waren auch keine Männer da zu verkaufen, aber wohl jezo.“

Agésilas, des Pausanias Sohn.

Agésilas, der Sohn des Pausanias gab den Athenern, da sie sich gegen ihn bey einer gewissen Streitsache, die sie mit den Lacedämoniern hatten, auf die Megareer beriefen, zur Antwort: „Das wäre eine Schande, ihr Athener, wenn ihr, die ihr unter den Griechen die ersten seyn wollt, weniger wüßtet, was recht ist, als die Megareer.“

Agis, des Archidamus Sohn.

Agis *) des Archidamus Sohn, erhielt von den Staatsaufsehern Befehl, daß er mit der jungen Mannschaft gegen die Vaterstadt eines gewissen Mannes gehen sollte, welcher selbst ihm den Weg zu der Festung zeigen würde. — „Ey, meine Herren, antwortete er, wie kann das gut seyn, einem Manne, der sein eigen Vaterland verrathen hat, so viele junge Leute anzuvertrauen?“

Man fragte ihn, welche Wissenschaft in Sparta am meisten getrieben würde? Er antwortete: „Die Kunst zu befehlen und zu gehorchen.“

Die Lacedämonier, sprach er einstmals, fragen nicht: „Wie stark sind die Feinde? — sondern: „Wo sind die Feinde?“

Bey Mantinea widerrieth man ihm, mit den viel stärkern Feinden zu streiten. — „Derjenige,“

*) Der erste spartanische König dieses Namens.

„sagte er, der über viele herrschen will, muß auch
„mit vielen streiten.“

Auf die Frage, wie viel es Lacedämonier wären? antwortete er: „Gerade genug, um die
„Bösen in Schranken zu halten.“

Da er neben den Mauern der Stadt Korinth vorbezog, betrachtete er die Höhe, Stärke und den weiten Umfang derselben und sagte: „Was
„für Weiber wohnen in diesem Orte?“

Ein gewisser Sophist sagte zu ihm: Unter allen Dingen ist die Rede das beste. — „Wenn du
„also schweigst, versetzte er, so bist du nichts
„werth.“

Als die Argeer nach einer erlittenen Niederlage mit großer Kühnheit wieder auf ihn losziengen, und er sah, daß die mehresten seiner Bundesgenossen darüber erschrocken, so sprach er: „Seid
„getrost, ihr Männer! denn wenn wir als Sieger uns fürchten, was meynt ihr, daß diejenigen
„thun, die von uns überwunden worden.“

Ein abderitischer Gesandter, that, da er mit seiner weitläufigen Rede fertig war, die Frage an ihn, was er seinen Mitbürgern sagen sollte? „Dieses, versetzte er, daß ich eben so lange, als
„du hast reden wollen, stillschweigend zugehört
„habe.“

Einige lobten die Eleer, daß sie die olympischen Spiele mit der größten Gerechtigkeit hielten. — „Ist denn das so etwas großes und bewundernswürdiges, sagte er, daß sie alle fünf Jahre einmal gerecht handeln?“

Denjenigen, die ihm meldeten, daß einige von der andern Familie *) auf ihn neidisch wären, antwortete er: „Nun so wird nicht allein ihr eigenes Uebel, sondern auch mein und meiner Freunde Glück sie betrüben.“

Man rieth ihm, daß er den flüchtigen Feinden einen Ausgang verstatten sollte. — „Wie werden wir, sagte er, mit denjenigen streiten, die muthig Stand halten, wenn wir mit denen, die aus Feigheit fliehen, nicht streiten wollen?“

Da Jemand in Absicht der Freyheit der Griechen einen Vorschlag that, der zwar vortreflich aber schwer auszuführen war: so sprach er: „deinem Vorschlage, mein Freund, fehlt weiter nichts, als Macht und Geld.“

Es berichtete ihm einer, daß Philippus den Spartanern den Weg nach Griechenland versperren wollte. — „Wir sind schon zufrieden, mein Freund, antwortete er, wenn wir nur in unserm eignen Lande herumgehen können.“

Ein

*) In Sparta waren zwei vom Herkules abstammende Familien, aus welchen die beyden Könige allemal genommen werden mußten.

Ein Gesandter von Perinthos *) kam nach Lacedämon, und hielt daselbst eine weitläufige Rede. Als er fertig war, fragte er den Agis, was er seinen Mitbürgern zur Antwort bringen sollte? „Was sonst,“ versetzte er, „als daß du kaum das Ende hast finden können, ich aber geschwiegen habe.“

Einmal kam er als Gesandter ganz allein zum Philippus. — Was bedeutet das? fragte ihn dieser; kommst du so allein? — „Du bist ja auch nicht mehr als einer,“ versetzte er.

Ein gewisser Alter, welcher sah, daß die alten Gesetze und Rechte abkamen, und an deren statt schlechtere sich einschlichen, beklagte sich gegen den Agis, der auch schon bejahrt war, daß in Sparta alles drunter und drüber gieng. — „Wenn es andern ist,“ versetzte dieser im Scherze, „so geht das ganz natürlich zu. Denn schon in meiner Kindheit hörte ich meinen Vater sagen, daß hier alles drunter und drüber gieng, und er erzählte, daß er in der Kindheit dieses ebenfaß von seinem Vater gehört hätte. Wenn es also in der Folge immer schlimmer geht, als vorher, so ist es nicht so sehr zu verwundern, als wenn es immer überein oder gar besser gieng.“

Auf

*) Eine griechische Stadt in Thracien am Propontis, die nachher Heraklea genennt worden ist.

Auf die Frage, wie man stets frey bleiben könnte? antwortete er: „Wenn man den Tod verachtet.“

Agis, der Jüngere. *)

Demades sagte zum Jüngern Agis: Die Lacedämonischen Degen sind ja so kurz, daß die Gaukler sie bequem verschlucken können. „Und doch, versetzte er, wissen die Lacedämonier mit diesen Degen ihre Feinde zu erreichen.“

Einem schlechten Menschen, der ihn immer fragte, wer unter den Spartanern der beste sey? antwortete er: „Der dir am wenigsten gleicht.“

Agis, der Letzte.

Agis, der letzte unter den Lacedämonischen Königen, **) war durch List und Betrug gefänglich eingezogen, und von den Ephoren unverhörter Sache zum Tode verdammt worden. Als er auf dem Hinwege zum Galgen einen von den Dienern weinen sahe, sprach er zu ihm: „O mein Freund, höre auf über mich zu weinen. Denn da ich allen Rechten und Gesetzen zuwider getödtet werde, so ist mein Zustand ungleich besser, als derjenigen ihrer,

*) Oder der zweyte dieses Namens, der vom Antipater in einem Treffen erlegt wurde.

**) Nämlich, dieses Namens, oder der dritte, dessen Leben Plutarch besonders beschrieben hat.

„ihrer, die mich tödten.“ Mit diesen Worten reichte er seinen Hals freywillig dem Stricke hin.

Afrotatus.

Afrotatus wurde von seinen Eltern in einer ungerichten Sache um Beystand gebeten. Eine Zeitlang weigerte er sich dessen; da sie ihm aber deswegen sehr heftig anlügen, so sagte er zu ihnen: „So lange ich bey euch war, hatte ich noch nicht den geringsten Begriff von Gerechtigkeit. Da ihr mich aber dem Vaterlande und den Gesetzen desselben übergeben, überdieß auch zur Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, so gut ihr konntet, erzogen habt, so werde ich mich bemühen, diesen mehr als euch zu gehorchen. Wollt ihr nun das beste thun — das beste ist für einen Privatmann, noch weit mehr aber für einen Regenten das was gerecht ist — so will ich thun, was ihr verlangt, aber was ihr mir jetzt antragt, das verbitte ich.“

Alkamenes, des Teleklus Sohn.

Alkamenes, der Sohn des Teleklus, wurde von einem gefragt, wie man das Reich am besten erhalten könnte? — „Wenn man, antwortete er, den Gewinn nicht höher achtet.“

Ein anderer fragte ihn, warum er von den Messeniern keine Geschenke genommen hätte? „Weil es, versetzte er, wenn ich sie angenommen hätte,

„hätte, unmbglich war, mit den Gesezen in Tri-
den zu leben.“

Da ihm Jemand vorhielt, daß er ein so an-
sehnliches Vermögen besäße, und doch so eingezo-
gen lebte, so sagte er: „D das ist sehr schön, wenn
„ein Richter nicht nach seinen Begierden, sondern
„nach der Vernunft lebt.“

Anaxandridas, des Leons Sohn.

Anaxandridas sagte zu einem, der über seine
Verbannung aus der Stadt betrübt war: „Die
„Entfernung von der Stadt, mein Bester, ist nicht
„so fürchterlich, als die Entfernung von der Ge-
„rechtigkeit.“

Da einer den Ephoren eine nothwendige Sache
mit gar zu großer Weitläufigkeit vortrug, so
sagte er: „Mein Freund! über eine nothwendige
„Sache brauchst du unnöthige Zeit.“

Er wurde gefragt, warum die Spartaner ihre
Ländereyen den Helöten überließen, und sie nicht
selbst besorgten. — „Deswegen, antwortete er,
„weil wir sie besitzen, um für uns selbst, nicht
„aber für die Ländereyen zu sorgen.“

Es behauptete Jemand, der Ruhm sey eine
schändliche Sache, und derjenige glücklich, der gar
nicht darnach strebe. — „Nun, sagte er, so wären
„die Uebelthäter nach deinem Grundsaze glücklich.
„Denn

„Denn wie kann ein Räuber oder Betrüger nach
„Ruhm streben?“

Als ihn einer fragte, woher es käme, daß die
Spartaner im Kriege bey allen Gefahren unerschro-
cken wären? antwortete er: „Weil wir uns üben,
„wegen unsers Lebens besorgt, aber nicht furcht-
„sam zu seyn, wie andere.“

Es wollte Jemand von ihm wissen, warum der
Rath über Sachen, die Leben und Tod betreffen,
sich mehrere Tage berathschlage, und einer, der
schon losgesprochen worden, gleichwohl noch eben
so sehr haften müsse? — „Der Rath, antwortete
„er, braucht mehrere Tage, weil bey Todesstra-
„fen ein begangener Fehler nicht gut gemacht
„werden kann, und der Losgesprochene ist noch
„verhaftet, weil es nach eben dem Gesetze erlaubt
„ist, ein richtigeres Urtheil zu fällen.“

Anaxander, des Curykrates Sohn.

Anaxander wurde gefragt, warum die Spar-
taner kein Geld für die öffentliche Schatzkammer
sammelten? — „Damit die Aufseher, sagte er,
„nicht zu Betrügereyen verführt werden.“

Anaxilas.

Es wunderte sich Jemand, daß die Ephoren
nicht vor den Königen aufstünden, da sie doch
von den Königen eingesetzt würden. Anaxilas
ant-

antwortete ihm: „Das geschieht aus eben der Ursache, um derentwillen sie Ephoren sind.“

Androkidas.

Androkidas, ein Lacedämonier, der schon mit dem einen Fuße lahm war, wollte auß neue mit zu Felde ziehn. Da einige ihn wegen seiner Lähmung davon abzuhalten suchten, sagte er: „Über im Kriege braucht man ja nicht fliehend, sondern stehend gegen die Feinde zu streiten.“

Antalkidas.

Antalkidas wurde, da er sich in Samothrake *) einweihen ließ, vom Priester gefragt, ob er in seinem Leben ein großes Verbrechen begangen hätte? — „Hab ich dergleichen begangen, antwortete er, so werden es die Götter schon selbst wissen.“

Ein gewisser Athener nannte die Lacedämonier dumme und unwissende Leute. — „Ja, versetzte er, wir allein haben von euch nichts Böses gelernt.“

Da ein anderer Athener zu ihm sagte: Euch haben wir so oft vom Kephissus zurückgeschlagen!

so

*) Eine Insel an der thracischen Küste, heutiges Tages Samandraci. Die Mysierien, die in dieser Insel gefeyert wurden, waren nicht weniær berühmt, als die eleusinschen.

so versetzte er: „Wir aber euch niemals vom Eurotas.“*)

Auf die Frage, wie man sich in der Welt am besten besieht machen könnte? antwortete er: „Wenn man im Reden höchst angenehm, und im Umgange höchst nützlich ist.“

Ein Sophist wollte eine Lobrede auf den Serpules ablesen. — „Hat ihn denn Jemand getadelt!“ — sagte er.

Als Agesilaus von den Thebanern in einem Treffen war verwundet worden, so sprach er zu ihm: „Da hast du nun das Lehrgeld dafür, daß du sie wider ihren Willen streiten gelehrt hast!“ — Denn man glaubte, daß die Thebaner durch die öftern Feldzüge des Agesilaus kriegerisch geworden wären.

Er pflegte zu sagen: „Die Mauern von Sparta sind die Jünglinge, die Grenzen aber die Spitzen ihrer Speere.“

Es fragte ihn Jemand, warum die Lacedaemonier so kurze Degen führten? — „Deswegen,“ antwortete er, „weil wir mit den Feinden in der Nähe streiten.“

Antio:

*) Kephissus war ein Fluß bey Athen, Eurotas aber bey Sparta.

Antiochus.

Antiochus, einer der Staatsaufseher hörte, daß Philippus den Messeniern ihr Land wieder eingeräumt hätte. — „Hat er ihnen denn auch,“ fragte er, „Macht verliehen, im Kriege ihr Land zu behaupten?“

Arigeus.

Einige Männer machten, nicht von ihren, sondern von anderer Frauen große Lobeserhebungen. — „Bey den Göttern,“ sagte Arigeus, „von braven und rechtschaffenen Frauen darf man nicht so frey reden; außer ihren Männern muß Niemand wissen, wie es um sie steht.“

Da er einstmals in Sicilien durch die Stadt Selinus reiste, sah er auf einem Denkmale folgende Inschrift:

Ares tödtete diese, die einst die Tyranney löschten

Wollten; sie fanden den Tod unter den Mauern der Stadt.

„Ihr verdientet auch zu sterben,“ sagte er, „weil ihr die brennende Tyranney zu löschten suchtet.“ „Ihr hättet sie lieber ganz und gar sollen verbrennen lassen.“

Ariston.

Man lobte eine gewisse Rede des Kleomenes, daß er auf die Frage: Was die Pflicht eines guten

ten Königs sey? — geantwortet habe: „Den
„Freunden Gutes, den Feinden aber Schaden zu
„thun.“ — „Ey, mein Freund! sagte Ariston,
„wie viel besser wäre es, den Freunden Gutes zu
„thun, die Feinde aber zu Freunden zu machen?“
Dieser Ausspruch wird einstimmig vor allen zuerst
dem Sokrates zugeschrieben.

Da ihn einer fragte, wie viele der Lacedämonier
wären? antwortete er: „Gerade genug, um
„die Feinde zu verjagen.“*)

Ein Athener hielt eine Lobrede auf diejenigen
Bürger, welche von den Lacedämoniern waren er-
legt worden. Ariston sagte zu ihm: „Wofür
„mußt du nun erst die unstrigen halten, die diese
„überwunden haben.“

Archidamidas.

Archidamidas gab demjenigen, der den Cha-
rifaus lobte, daß er ohne Unterschied gegen Jeder-
mann leutselig wäre, zur Antwort: „Wie kann
„derjenige mit Recht gelobt werden, der auch ge-
„gen Uebelthäter leutselig ist.“

Da einer den Weltweisen Sokrates, den er
mit zur Tischgesellschaft gebracht hatte, tadelte,
daß er gar nichts gesprochen habe, so versetzte er:
„Du weißt vielleicht nicht, daß derjenige, der zu
„reden

*) Eben diese Maxime wurde oben dem erstern Agis
zugeschrieben.

„reden weiß, auch versteht, wenn es Zeit ist zu
reden.“

Archidamus, des Zeuxidamus Sohn.

Archidamus, ein Sohn des Zeuxidamus, wurde gefragt, wer in Sparta regiere? „Die Gesetze, antwortete er, und die Obrigkeit nach den Gesetzen.“

Da Jemand einen Zithersänger lobte, und dessen Geschicklichkeit bewunderte, so sagte er: „Was für Ehre, mein Bester, muß nun vollends verdienten Männern in deinem Vaterlande widerfahren, da du einen Zithersänger so sehr lobst?“

Einst wurde ihm ein Harfenspieler empfohlen. — „Das ist ein guter Harfenspieler, versetzte er, und dieser da bey uns ein guter Suppenkoch.“ — Womit er zu verstehen gab, daß es einerley sey, durch den Klang der Instrumente, oder durch die Bereitung der Suppe und anderer Speisen, einems Vergnügen zu machen.

Es versprach ihm Jemand, den Wein süß zu machen. — „Wozu das? versetzte er. Denn dadurch wird der Aufwand vergrößert, und das Männliche weniger nützlich gemacht.“

Er hatte sich bey der Stadt Korinth gelagert, und da er nicht weit von den Mauern einige Hasen auffpringen sah, rief er seinen Soldaten zu: „Unsere Feinde werden leicht zu überwinden seyn.“

Zweyen

Zween Männer erwählten ihn einstmals zum Schiedsrichter. Er nahm sie also mit in den Tempel der Minerva, und ließ sie schwören, daß sie es bey seinem Ausspruche wollten bewenden lassen. — „Nun, so thue ich denn, sagte er, nachdem sie geschworen hatten, den Ausspruch, daß ihr nicht eher aus dem Tempel gehen sollt, bis ihr euch mit einander ausgesöhnt habt.“

Seinen Töchtern schickte Dionysius, der Tyrann von Sicilien kostbare Kleider. Er nahm sie aber nicht an, indem er sagte: „Ich befürchte, meine Töchter möchten mir in diesen Kleidern häßlich vorkommen.“

Da er seinen Sohn mit gar zu großer Hitze gegen die Athener kämpfen sahe, rief er ihm zu: „Entweder setze zu deiner Stärke etwas hinzu, oder nimm von deiner Hitze etwas hinweg!“

Archidamus, des Agesilaus Sohn.

Archidamus, des Agesilaus Sohn, antwortete dem Philippus, der nach der Schlacht bey Chäronea an ihn in einem harten Tone geschrieben hatte: „Wenn du deinen Schatten messen willst, so wirst du finden, daß er nicht größer geworden, als er vor dem Siege war.“

Er wurde gefragt, wie weit sich das Gebiet der Spartaner erstreckt? — „So weit sie mit dem Spieße reichen!“ — antwortete er.

Periander, ein wegen seiner Geschicklichkeit weit berühmter Arzt, machte sehr schlechte Gedichte. Archidamus sagte deswegen zu ihm: „Warum magst du doch wohl, mein Periander, lieber ein schlechter Dichter, als ein geschickter Arzt heißen wollen?“

In dem Kriege mit dem Philippus gaben ihm einige den Rath, daß er weit vom Vaterlande das Treffen liefern sollte. — „Es ist eben nicht nöthig, darauf zu sehen, antwortete er, sondern vielmehr, ob wir die Feinde im Treffen überwinden können.“

Denjenigen, die ihn wegen seines Sieges über die Arkadier lobten, gab er zur Antwort: „Besser wär' es, wenn wir sie mehr durch Klugheit, als durch Macht überwunden hätten.“

Als er bey seinem Einfall in Arkadien erfuhr, daß die Eleer den Arkadiern Hülfe leisteten, schrieb er diesen Brief an sie: „Archidamus den Eleern: „Ruhe ist etwas schönes!“

Im peloponnesischen Kriege fragten ihn die Bundesgenossen, wie viel er Geld brauche, und baten, daß er ihre Beyträge bestimmen sollte. „Der Krieg, antwortete er, ist nicht nach einem bestimmten Maaße.“*)

Da

*) Archidamus II. ist hier gemeint, unter dessen Regierung sich der peloponnesische Krieg anfieng. Archidamus III. des Agesilaus Sohn lebte viel später.

Da er den ersten Katapultenpfeil, der aus Eilien gebracht worden war, erblickte, rief er aus:
 „Himmel! nun ist es um die Tapferkeit eines
 „Mannes geschehen.“

Er suchte die Griechen zu bereden, die mit den Macedoniern Antigonus und Kraterus gemachten Verträge zu brechen, und sich in Freiheit zu setzen. Da sie aber nicht wollten, und zur Antwort gaben, daß spartanische Joch werde für sie schwerer seyn, als das macedonische, so sagte er:
 „Ein Schaf bedient sich nur einer einzigen Stimme;
 „der Mensch hingegen vieler und mannichfaltiger,
 „bis er seine Absicht erreicht hat.“

Astykratidas.

Nachdem Agis in der Schlacht bey Megalopolis vom Antipater *) war überwunden worden, fragte Jemand den Astykratidas: Was wollt ihr nun anfangen, ihr Lacedämonier? Nun werdet ihr euch doch den Macedoniern unterwerfen? —
 „Wie? versetzte dieser — sollte Antipater es uns
 „wohl verwehren können, im Streite für Sparta
 „zu sterben?“

Bias.

Bias war vom athenischen Feldherrn Iphikrates in einen Hinterhalt gelockt worden, und
 da

*) Im Texte steht: Antigonus, welches der Geschichte widerspricht.

da ihn seine Soldaten fragten, was sie nun machen sollten? — antwortete er: „Was sonst, als daß ihr euch rettet, ich aber im Streite sterbe?“

Brasidas.

Brasidas hatte bey seinen Feigen eine Maus gefangen; da sie ihn aber biß, ließ er sie wieder laufen, und sagte zu den Anwesenden: „Kein Thier ist so klein, welches sich nicht sollte retten können, wenn es nur Muth hat, sich gegen seine Feinde zu wehren.“

Als er in einem Treffen durch den Schild war verwundet worden, zog er den Spieß aus der Wunde heraus, und tödtete mit eben demselben seinen Feind. Man fragte ihn, wie er sey verwundet worden — „Mein Schild hat mich ver-rathen“ — antwortete er.

Einst da er einen Feldzug antrat, schrieb er an die Ephoren: „Ich werde mein Vorhaben in diesem Feldzuge gänzlich ausführen, oder darüber sterben.“ Er verlor auch endlich über der Befreyung der in Thracien wohnenden Griechen *) sein Leben. Die deshalb nach Sparta geschickten Gesandten begaben sich zu seiner Mutter der Argileonis, welche zu allererst fragte, ob Brasidas eines

*) Nämlich vor der Herrschaft der Athener S. Thucyd. B. 5. S. 10. 11.

eines eühmlichen Todes gestorben sey. Da nun die Thracier von ihm große Lobeserhebungen machten, und unter andern, sagten, daß kein solcher Mann mehr zu finden sey, so versetzte sie: „Da irrzt ihr euch, ihr Fremdlinge! In Sparta giebt es viele, die noch besser sind.“

D a m o n i d a s.

Als Damonidas bey einem Tanze hinten an gestellet wurde, so sagte er zu dem Aufseher des Tanzes: „Du hast ein gutes Mittel erfunden, daß auch diese verächtliche Stelle ehrlich werden kann.“

D a m i s.

Alexander hatte in einem Briefe verlangt, daß man ihn für einen Gott erklären sollte. — „Gut, sagte Damis, wir wollen dem Alexander, wenn er will, erlauben, ein Gott zu heißen.“

D a m i n d a s.

Bei dem Einbruche des Philippus in den Peloponnes sagte Jemand: Den Lacedämoniern steht ein großes Unglück bevor, wenn sie sich nicht bald zum Frieden mit ihm bequemen. — „O Zwitter, rief Damindas, was kann uns, die wir den Tod verachten, für Unglück widerfahren.“

D e r k y l l i d a s.

Derkyllidas wurde als Gesandter zum Pyrrhus geschickt, der gegen das spartanische Gebiet

im Auge war. Pyrrhus befahl, die Spartaner sollten ihren König Kleonymus wieder aufnehmen, sonst würden sie erfahren, daß sie nicht tapfter wären als andere. — „Bist du ein Gott,“ versetzte Derkylidas, so fürchten wir uns nicht, „denn wir haben dich nicht beleidiget. Bist du „aber ein Mensch, so bist du nicht besser als wir.“

Demaratus.*)

Demaratus war vom Orontes sehr hart angelassen worden. Da nun Jemand zu ihm sagte: Ey Demaratus! Orontes hat dich auch gar zu hart angelassen! so antwortete er: „Dadurch finde „ich mich nicht beleidigt; denn wer in Feindschaft „mit mir redet, thut mir keinen Schaden, wohl „aber der, welcher mir nach dem Maule redet.“

Er wurde gefragt, warum denn bey den Spartanern nicht die, welche den Helm und Harnisch, sondern nur die, welche den Schild wegwürfen, für ehrlos gehalten würden. — „Deswegen, antwortete er, weil sie jene Waffen um ihrer selbst „wissen, den Schild aber um der gemeinen Ordnung willen tragen.“

118

*) Ein spartanischer König, der von den Lacedämoniern gezwungen wurde, die Regierung niederzulegen, und dann bey den persischen Königen Darius I. und Xerxes Zuflucht suchte. S. Herodot B. 6. S. 64. f. f. Justin B. 2. S. 10.

Als er einst einen Harfenspieler hörte, sprach er: „Seine Poffen scheinen mir nicht uneben zu seyn.“

In einer Gesellschaft fragte man ihn, ob er aus Narrheit oder aus Mangel an Materie schwiege? — „Aber ein Narr, sagte er, würde wenigstens nicht schweigen können.“

Da er gefragt wurde, warum er als König aus Sparta geflohen sey, versetzte er: „Weil die Gesetze dieses Staats mächtiger sind.“

Ein gewisser Perser, der ihm durch häufige Geschenke seinen Liebling abspenstig gemacht hatte, sagte zu ihm: Siehst du, Lakonier? Ich habe deinen Liebling erjaget! — „Nein, warlich nicht, erwiederte er, sondern du hast ihn gekauft.“

Einen vom Könige abgefallenen Perser hatte er durch seine Vorstellungen beredet, sich wieder zu unterwerfen. Da aber der König dennoch ihn zu tödten Willens war, so sagte er zu ihm: „Vorhin, da er dein Feind war, o König, konntest du ihn für seinen Abfall nicht bestrafen; es wäre also eine Schande für dich, wenn du ihn jetzt, da er dein Freund ist, tödten wölstest.“

Dem Hoffschranzen, *) der sich oft über ihn wegen seiner Verbannung lustig machte, sagte er: „Mit

*) Τὸν παρασιτῆντα τῷ βασιλεῖ, dem Schmarotzer des Königs.

„Mit dir, mein Freund, werde ich mich nicht in
 „Streit einlassen. Denn ich habe den in der
 „Welt mir angewiesenen Posten verloren.“

Ekprepes.

Ekprepes, ein Ephorus, schnitt dem Ton-
 künstler Phrynis: der eine Zither mit neun
 Saiten bezogen hatte, zwei davon mit einem Beile
 weg, und sagte zu ihm: „Mißhandle doch die
 „Musik nicht so.“

Epánetus.

Epánetus pflegte zu sagen: „In allen Feh-
 „lern und Verbrechen der Menschen sind die Lüg-
 „ner Schuld.“

Euboidas.

Euboidas hörte, daß von einigen die Frau
 eines andern gelobt wurde. Er mißbilligte das,
 indem er sagte: „Von der Aufführung einer Frau
 „dürfen fremde Mannspersonen überhaupt gar
 „nicht sprechen.“

Eudamidas, des Archidamus Sohn.

Eudamidas, ein Sohn des Archidamus und
 Bruder des Agis *) sah in der Akademie den
 schon alten Xenokrates mit seinen Schülern di-
 sputiren, und erkundigte sich, wer der Alte wäre?

Da

*) Des zweyten dieses Namens.

Da ihm einer sagte, daß es ein Weiser sey, der die Tugend suche, so versetzte er: „Und wenn will er sie denn brauchen, wenn er sie jetzt erst sucht?“

Aber einen Philosophen darüber reden hörte, daß nur allein der Weise ein tapfere Feldherr sey, sprach er: „Die Rede ist bewundernswürdig, aber der sie hält, verdient keinen Glauben; denn er hat noch nie Trompeten um sich herum gehört.“

Xenokrates untersuchte einstmals einen philosophischen Satz, und eben als er damit fertig war, kam Ludamidas dazu. Einer von seinem Gefolge sagte: Eben da wir kommen, hört er auf. — „Ganz recht, versetzte Ludamidas, denn er hat schon gesagt, was er zu sagen hatte.“ — Jener ermiederte: Es wäre doch aber nützlich, es zu hören! — „Würden wir wohl, sagte Ludamidas, wenn wir zu einem kämen, der schon gegessen hat, verlangen, daß er noch einmal essen soll?“

Man fragte ihn, warum er denn, da seine Bürger mit den Macedoniern Krieg führen wollten, es allein für rathsam halte, ruhig zu bleiben? — „Deswegen, antwortete er, weil ich sie nicht gerne zu Lügnern machen will.“

Da ihm einer die über die Perser erhaltenen Siege vorhielt, und ihn dadurch zum Kriege zu bewegen suchte, so sagte er: „Du wirst vielleicht nicht,

„nicht, daß das eben so herauströmmt, als wenn
 „meiner der tausend Schafe überwunden hat, es
 „nun mit fünfzig Wölfen aufnehmen wollte.“

Er wurde wegen eines gewissen Harfenspie-
 lers, der in großem Rufe stand, gefragt, was
 er von dem Manne halte? „Er ist, antwortete
 „er, in einer geringen Sache ein großer Lustig-
 „macher.“*)

Als einer die Stadt Athen lobte, sprach er:
 „Wie verdient wohl eine solche Stadt gelobt zu
 „werden, die noch Niemand deswegen geliebt
 „hat, weil er darinne besser geworden?“

Ein Aegeer warf ihm vor, daß die Sparta-
 ner auf Reisen schlimmer würden, und von dem
 Gesetze des Vaterlandes abwichen. — „Ihr hin-
 „gegen, versetzte er, werdet nicht schlimmer, wenn
 „ihr nach Sparta kommt, sondern vielmehr besser.“

Alexander hatte bey der Feyer der olympi-
 schen Spiels öffentlich kund machen lassen, daß
 alle Verbannten, nur die Thebaner ausgenom-
 men, in ihre Heimath zurückkehren sollten. —
 „So traurig dieß Gebot für euch ist, ihr The-
 „baner, sagte Ludamidas, so rühmlich ist es
 „auch: denn ihr seyd die einzigen, vor denen
 „Alexander sich fürchtet.“

Da

*) κηληκτάς.

Da er gefragt wurde, warum die Spartaner vor dem Treffen den Musen opfern? — antwortete er: „Damit ihre Thaten nach Würden beschrieben werden.“

Eurykratidas.

Eurykratidas, ein Sohn des Anaxandridas, gab demjenigen, der ihn fragte, warum die Ephoren alle Tage über bürgerliche Streitigkeiten Gericht hielten, zur Antwort: „Damit wir im Kriege gegen einander nicht mißtrauisch seyn sollen.“

Zeuxidamus.

Es fragte Jemand den Zeuxidamus, warum die Spartaner ihre die Tapferkeit betreffende Gesetze ungeschrieben aufbewahrten, und sie nicht lieber aufschrieben und den Jünglingen zu lesen gäben? — „Deswegen,“ antwortete er, weil „Jünglinge gewöhnt werden müssen, ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Tapferkeit selbst als auf die Schriften zu richten.“

Da ein Aetolier zu ihm sagte, daß für diejenigen, die große Thaten thun wollen, der Krieg weit besser sey, als der Friede, so versetzte er: „Reit, bey den Göttern! für diese ist der Tod besser als das Leben.“

Herondas.

Herondas, welcher eben in Athen zugegen war, als man vor Gericht einen Bürger wegen Mifs-

Müßiggangs verurtheilte, bat, „man möchte ihm doch denjenigen zeigen, dem die Freiheit zum Verbrechen gemacht würde.“*)

Thearidas.

Thearidas wurde, da er seinen Degen wegte, gefragt, ob er scharf wäre? — „Ja, sagte er, wer ist schärfer als die Verläumdung.“

Themistokles.

Themistokles hatte, als Wahrsager, dem Könige Leonidas vorausgesagt, daß er bey Thermopylä mit allen seinen Soldaten unkommen würde. Da ihn nun Leonidas nach Facedämon schicken wollte, unter dem Vorwande, Nachricht von dem, was vorgegangen war, zu überbringen, in der That aber, damit er nicht mit unkommen sollte, so sagte er voller Unwillen: „Ich bin nicht als Bote, sondern als Soldat hieher geschickt worden.“

Theopompus.

Theopompus antwortete denjenigen, der ihn fragte, wie sich einer am sichersten auf dem Thron erhalten könnte. — „Wenn er seinen Freunden keine

*) In Sparta wurde es für sflavisch gehalten, irgend ein Handwerk zu treiben. In Athen hingegen verboten die Gesetze den Müßiggang, und jeder Bürger mußte, wenn es gefordert wurde, angeben, womit er sich nährte.

„seine rechtmäßige Freymüthigkeit verstattet, und
 „seine Unterthanen, so viel möglich, gegen Belei-
 „digungen schützt.“

Ein gewisser Fremder sagte zu ihm, daß er von seinen Mitbürgern ein Lacedämonierfreund genannt würde. — „Besser wär es, versetzte er, „du würdest von ihnen ein Bürgerfreund genannt.“

Einen Gesandten aus Elis, der ihm versicherte, daß seine Mitbürger ihn bloß deswegen abgeschickt hätten, weil er allein nach der Weise der Lacedämonier lebe, fragte er: „Welche Lebensart hältst du für die beste, deine oder der andern Bürger ihre?“ — Die meinige, antwortete jener — „Wie ist es möglich, versetzte Theopompus, daß ein Staat bestehen kann, in welchem unter so vielen Bürgern nur einer bieder und rechtschaffen ist?“

Da Jemand zu ihm sagte: Sparta besteht durch die Könige, die zu regieren wissen — so antwortete er: „Nein, sondern durch die Unterthanen, welche zu gehorchen wissen.“

Die Phliier hatten ihm eine viel zu große Ehre zuerkannt. Er schrieb also an sie: „Eine mäßige Ehre wird durch die Zeit vergrößert, eine übermäßige aber vertilgt.“

Therxion.

Therxion fand bey seiner Rückreise von Delphen, daß schon die Armee des Philippus den
 Plut. moral. Schr. 2. B. 3 Paß

Daß auf den Isthmus besetzt hatte. Er sagte daher: „An euch, ihr Korinthier, hat der Peloponnes schlechte Thorhüter!“

Thektamenes.

Thektamenes war von den Ephoren zum Tode verdammt worden, und gieng lächelnd fort. Einer der Anwesenden fragte ihn, warum er Sparta's Gesetze verachte? — „Daß nicht, antwortete er, sondern ich freue mich, daß ich eben zu einer solchen Strafe verdammt worden, bey der ich weder zu borgen, noch mich außs Bitten zu legen nöthig habe.“

Hippodamus.

Hippodamus wurde zugleich mit dem Agis, der sich beynt Archidamus im Lager befand, nach Sparta geschickt, um dort gewisse Angelegenheiten zu besorgen. Allein da er schon über achtzig Jahre alt war, so sagte er: „Wo könnte ich mein Leben rühmlicher beschließen, als im Streite für Sparta?“ Darauf ergriff er die Waffen, stellte sich dem Könige zur Rechten, und wurde im Treffen erlegt.

Hippokratidas.

Der persische Statthalter in Karien schrieb an den Hippokratidas, daß ein gewisser Lacedaemonier mit seinen Feinden im Verständnisse lebe,
und

und ihm deren Nachstellungen verschwiegen habe ; zugleich fragte er, was er mit demselben anfangen sollte? Zippokratidas antwortete ihm: „Wenn du ihm irgend eine große Wohlthat erwiesen hast, so tödte ihn ; außerdem jag’ ihn als einen feigen und nichtstaugigen Menschen aus dem Lande.“

Als er einstmals einem Jünglinge begegnete, der von seinem Liebhaber begleitet wurde, und darüber erröthete, so sagte er zu ihm: „Du mußt nur mit solchen Leuten gehen, über deren Gesellschaft du dich vor andern nicht zu verfahren brauchst.“

Kallikratidas.

Einige Freunde des Lysanders boten dem Kallikratidas, dem Befehlshaber der Flotte fünfzig Talente, wenn er ihnen erlauben wollte, einen gewissen Mann unter den Feinden umzubringen. Allein so sehr er auch des Geldes bedürftig war, um seine Schiffleute davon zu bezahlen, so gab er doch seine Einwilligung nicht dazu. Kleander, sein Rathgeber,*) sagte daher zu ihm: Ich nähme es an, wenn ich an deiner Stelle wäre — Ich auch, versetzte er, wenn ich an deiner wäre.“

Er

*) Die Spartaner pflegten ihren Generalen erfahrene Männer an die Seite zu setzen, die ihnen mit gutem Rath an die Hand gehen sollten, und davon *συμβουλοι* oder Rathgeber genannt wurden.

Er war nach Sardis gekommen, um bey dem jüngern Cyrus, der mit den Lacedämoniern ins Bunde stand, für seine Flotte eine Summe Geldes auszuwirken, und ließ sich gleich am ersten Tage melden, daß er mit dem Cyrus zu sprechen habe. Man sagte ihm: daß derselbe eben bey'm Trunke säße — „Gut, versetzte er, so will ich warten, bis er ausgetrunken hat.“ Doch, da er merkte, daß er für heute nicht vorkommen würde, so begab er sich weg, und Jedermann hielt ihn für einen Mann ohne Lebensart. Den folgenden Tag, da er hinkam, hörte er wieder, daß Cyrus trinke, und nicht zu sprechen sey — „Wahrlich, sprach er, mir ist nicht soviel daran gelegen, Geld zu bekommen, als Sparta durch meine Aufführung keine Schande zuzuziehn“ — und begab sich sogleich nach Ephesus, indem er denjenigen alles Unglück anwünschte, die sich zuerst von den Barbaren herumhüdeln lassen, und sie belehret hätten, auf ihren Reichthum zu trogen. Er schwur auch denjenigen, die bey ihm waren, daß er, sobald er nach Sparta käme, alles anwenden wollte, um die Einigkeit unter den Griechen herzustellen, damit sie den Barbaren desto fürchterlicher wären, und sich nicht mehr der Macht derselben gegen einander gebrauchen dürfter.

Er wurde gefragt, was die Jonier für Leute wären? — „Sie sind schlechte Freye, antwortete er, aber gute Sklaven.“

Als Cyrus den Sold für die Soldaten und noch besondere Geschenke für ihn selbst überschickte, nahm er nur den Sold an, die Geschenke aber schickte er zurück, und ließ ihm sagen: „er dürfe keine besondere Freundschaft mit ihm halten, sondern nur die allgemeine, die er mit allen Laedämoniern errichtet habe.“

Da er das Seetreffen bey den arginussischen Inseln*) liefern wollte, sagte Zermion, sein Steuermann zu ihm, er thäte wohl, wenn er sich für dießmal zurückzöge (denn die Athenische Flotte war ungleich stärker) — „Was räthest du mir da?“ antwortete er; zu fliehen ist für Sparta schimpflich und schädlich, das beste aber, da zu bleiben, und entweder zu siegen oder zu sterben.“

Ehe das Treffen angien, ließ er opfern, und, da der Wahrsager aus den Eingeweiden, der Armee den Sieg, und den Befehlshabern den Tod verkündigte, sagte er ohne die geringste Bestürzung: „Auf einem einzigen beruht nicht das Wohl von Sparta. Durch meinen Tod wird das Vaterland eben keinen Verlust erleiden; aber Verlust würde es seyn, wenn ich vor den Feinden fliehen wollte.“ Darauf ernannte er den Alexander an seine Stelle zum Befehlshaber, fieng das Treffen an, und wurde im Streite erlegt. **)

Alex

*) Drey kleine Inseln an der äolischen Küste, nahe bey Lesbos.

**) Diese Schlacht beschreibt Xenophon griech. Gesch. B. I. K. 6.

Kleombrotus.

Kleombrotus, der Sohn des Pausanias, hörte einen gewissen Fremdling mit seinem Vater wegen des Vorzugs streiten. — „Dein Vater, sagte er zu ihm, ist so lange besser als du, bis du auch wirst einen Sohn gezeugt haben.“

Kleomenes, des Anaxandrides Sohn.

Kleomenes, ein Sohn des Anaxandrides, pflegte zu sagen: „Somer sey ein Dichter für die Lacedämonier, Hesiod aber für die Heloten; denn jener lehre, wie man kriegen, dieser, wie man den Acker bauen müsse.“

Mit den Argeern hatte er auf sieben Tage einen Waffenstillstand gemacht; in der dritten Nacht aber, da sie alle, im Vertrauen auf den Vertrag, ruhig schliefen, überfiel er sie, so daß er sie theils tödtete, theils zu Gefangenen machte. Als man ihm nun wegen des gebrochenen Eydes Vorwürfe machte, antwortete er; „Ich habe ja nur auf die Tage, nicht auf die Nächte geschworen; und überdies wird auch durch das Böse das man seinen Feinden anthut, weder bey Göttern noch bey Menschen die Gerechtigkeit verletzt.“ Seine Absicht, warum er den Waffenstillstand gebrochen hatte, war, die Stadt Argos zu erobern; er mußte aber unverrichteter Sache abziehen, weil die Weiber die in den Tempeln aufgehängenen Waffen

fen ergriffen, und sich damit gegen ihn wehrten. Zudem verlor er auch in der Folge seinen Verstand, so daß er ein Messer nahm, sich vom Fuße bis an die gefährliche Theile zerfetzte, und auf diese Art unter beständigem Lachen seinen Geist aufgab. *)

Der Wahrsager hatte ihn gewarnt, daß er nicht auf Argos losgehen sollte, weil er mit Schimpf und Schande würde abziehen müssen. Als er nun an die Stadt kam, und fand, daß die Thore verschlossen waren, und die Weiber auf den Mauern standen, sagte er zum Wahrsager: „Hältst du denn das für einen so gar schimpflichen Rückzug, wenn die Weiber nach dem Tode ihrer Männer die Thore verschlossen haben?“

Der Argeern, die ihn einen meyneidigen gottesvergeßenen Mann schimpften, antwortete er: „In eurer Gewalt steht es, übelß von mir zu sagen; in meiner Gewalt aber, euch übelß zu thun.“

Die Gesandten von Samus baten ihn in einer weitläufigen Rede, daß er den Tyrannen Polykrates **) bekriegen sollte. — „Was ihr anfangs sagtet, antwortete er, habe ich wieder vergeßten, und deswegen verstand ich das mittlere nicht; das letzte aber kann ich nicht gut heißen.“

Ein

*) S. Herodot B. 6. K. 75. f. f.

**) Der wegen seiner Freundschaft mit dem ägyptischen König Amasis bekannt ist.

Ein Seeräuber, der die lacedämonischen Küsten geplündert hatte, sagte bey seiner Gefangennehmung: Weil ich für meine Soldaten keine Lebensmittel hatte, so kam ich hieher, um sie mir bey denjenigen, die dergleichen haben, aber nicht gutwillig hergeben wollten, mit Gewalt zu verschaffen. — Kleomenes erwiederte: „Das Laster weiß sich kurz zu fassen.“

Einem nichtswürdigen Menschen, der ihn lästerte, gab er zur Antwort: „Nicht wahr, du redest deswegen von Jedermann übel, damit uns unsre Vertheidigung keine Zeit lasse, von deinen Lastern zu reden?“

Ein gewisser Bürger sagte zu ihm, ein guter König müsse in allen Fällen sanftmüthig seyn. — „Ja, versetzte er, so lange er dadurch nicht verächtlich wird.“

Bei einer langwierigen Krankheit überließ er sich ganz den Gauklern und Wahrsagern, welches er vorher nicht gethan hatte; und da sich Jemand darüber wunderte, antwortete er: „Warum wunderst du dich? Ich bin nicht mehr derjenige, der ich gewesen bin, und da ich nicht mehr ebenderselbe bin, so finde ich auch nicht mehr an ebendenselben Dingen Geschmack.“

Einstmals lachte er aus vollem Halse über einen Sophisten, der eine Rede über die Tapferkeit hielt. — Was lachst du, Kleomenes, fragte der
So.

Sophist, du, als König, solltest bey einer Rede über die Tapferkeit am wenigsten lachen. —
 „Wenn eine Schwalbe, versetzte er, über diesen
 „Gegenstand redete, so thäte ich das nemliche;
 „aber bey der Rede eines Adlers würde ich ganz
 „stille zuhören.“*)

Von Jemanden wurde ihm der Vorwurf gemacht: Kleomenes, du bist sehr üppig. —
 „Das ist immer besser, antwortete er, als un-
 „recht zu seyn. Du hingegen bist bey allem Reich-
 „thume, den du besitzt, doch unersättlich darin.“

Es wollte ihm einer einen Tonkünstler empfeh-
 len, und sagte unter andern zu dessen Lobe: das
 ist der geschickteste Harfenspieler in Griechenland. —
 „Bey den Göttern, versetzte Kleomenes, indem
 „er auf einen dabeystehenden Menschen zeigte, der
 „ist bey mir der beste Suppenkoch.“

Mäander, der Tyrann von Samus,**) der
 wegen des Einbruchs der Perser, nach Sparta
 entflohen war, zeigte ihm die vielen mitgebrach-
 ten Reichthümer, und bot ihm so viel an, als er
 nur nehmen wollte. Kleomenes nahm nicht das
 geringste, und aus Besorgniß, daß er das Geld
 unter die übrigen Bürger vertheilen möchte, gieng
 er

*) Wegen eines unübersetzbaren Wortspiels habe ich einige Zeilen hier auslassen müssen.

**) Herodot, der diese Geschichte weitläufiger erzählt (B. 3. R. 148.) nennt den Tyrannen Mäandrios.

er zu den Ephoren, und stellte ihnen vor, daß es für Sparta dienlicher sey, den Fremdling aus dem Peloponnes weggehen zu lassen, damit er keinen Spartaner verführen könnte. Sie thaten es, und ließen dem Mäander noch an eben dem Tage die Stadt verbieten.

Es sagte Jemand zu ihm: Warum habt ihr denn die Urgeer, die im Kriege so oft von euch überwunden worden, nicht ganz und gar vertilgt? — „Die dürfen wir nicht vertilgen, antwortete er, damit wir immer Leute haben, die unsere Jünglinge üben.“

Da er gefragt wurde, warum die Spartaner niemals den Göttern die im Kriege erbeuteten Waffen weihen? — antwortete er: „Weil diejenigen, die sie besaßen, sie durch ihre Feigheit verloren haben. Solche Waffen darf man weder den Jünglingen zeigen, noch auch den Göttern weihen.“

Kleomenes, des Kleombrotus Sohn.

Ein gewisser wollte dem Kleomenes, dem Sohne des Kleombrotus, Kampfhühner geben, von welchen er versicherte, daß sie sich im Streite eher tödten als überwinden ließen. — „Gieb du mir lieber diejenigen, versetzte er, die jene im Streite tödten, denn die sind besser.“

Labotus.

Labotus sagte zu einem, der eine weitläufige Rede hielt: „Warum machst du zu einer kleinen Sache einen so großen Eingang? Wie die Sache ist, so muß auch deine Rede seyn.“

Leotychidas.

Leotychidas, der erste, gab demjenigen, der ihm vorwarf, daß er veränderlich sey, zur Antwort: „Doch nur wegen der Zeitumstände, nicht wie ihr, aus Bosheit.“

Er wurde gefragt, wie man das gegenwärtige Gute am besten erhalten könne? — „Wenn man, antwortete er, dem Glücke nicht in allem trauet.“

Auf die Frage, was freygebohrne Knaben vorzüglich erlernen müssen, antwortete er, daß, was ihnen auch im männlichen Alter noch nützlich ist.“

Es wollte Jemand von ihm wissen, warum die Spartaner so wenig tranken? — „Damit nicht andere, sagte er, sich über uns, sondern wir uns über andere berathschlagen.“

Leotychidas, des Aristons Sohn.

Dem Leotychidas, dem Sohne des Aristons, wurde hinterbracht, daß die Verwandten des Demaratus, übles von ihm redeten. — „Wahrlich, sagte er, das wundert mich gar nicht; denn es kann

„kann kein einziger derselben von andern Gutes
reden.“

Einstmals hatte sich eine Schlange an seiner innern Thüre um den Riegel gewunden. Da nun die Wahrsager dieß für ein Wunderzeichen erklärten, sprach er: „Ich wenigstens halte es nicht dafür; hätte sich aber der Riegel um die Schlange gewunden, ja dann wär es ein Wunderzeichen.“

Philippus, ein Priester der orphischen Myserien, *) der in der äußersten Armuth lebte, versprach, allen, die sich bey ihm einwenhen ließen, nach ihrem Tode eine große Glückseligkeit. — „Du Thor, sagte Leotychides zu ihm, warum stirbst du nicht je eher je lieber, damit du endlich einmal aufhörest, deine Noth und Armuth zu beweinen?“

Leon.

Leon, des Eurykratidas Sohn, wurde gefragt, in welcher Stadt es am sichersten zu wohnen sey? Er antwortete: „Wo kein Einwohner mehr oder weniger besitzt, als der andere, und wo das Recht mächtig, das Unrecht aber schwach ist.“

Da er bemerkte, daß die Wettläufer in den olympischen Spielen, sobald das Zeichen gegeben war,

*) Ὀρφικῶν τελεῶν.

war, alle Mühe anwendeten, den andern zuvorzukommen, so sagte er: „Wie groß ist der Eifer dieser Wettläufer, einander in der Schnelligkeit mehr, als in der Gerechtigkeit zu übertreffen!“

Ein gewisser redete zur Unzeit von einer sonst nicht unnützen Sache. — „Mein Freund, sagte er, du redest von einer schicklichen Sache zu einer unschicklichen Zeit.“

Leonidas.

Es sagte Jemand zum Leonidas, dem Sohne des Anaxandridas und Bruder des Kleomenes: Die königliche Würde ausgenommen, bist du nicht besser als wir. — „Aber wenn ich nicht besser wäre als ihr, versetzte er, so würde ich nicht König seyn.“

Als er nach Thermopylä gegen die Perser aufbrach, fragte ihn seine Gemahlinn, die Gorgo, ob er ihr sonst noch etwas anzubefehlen habe. „Nichts, antwortete er, als daß du brave Männer heyrathest und brave Kinder gebährest.“

Die Ephoren stellten ihm vor, daß er zu wenige Soldaten mit nach Thermopylä nähme. — „Zu der Unternehmung, sagte er, zu der wir gehen, sind es viele.“ Da sie ihn ferner fragten, ob er Willens sey, sonst noch etwas zu thun? — antwortete er: „Dem Scheine nach bin ich Willens“

„sens, den Barbaren den Zugang zu verwehren,
„in der That aber, für Griechenland zu sterben.“

Als er nach Thermopylä gekommen war, redete er seine Soldaten also an: „Die Leute sagen, der Perser sey in der Nähe, und wir ließen die Zeit vergeblich verstreichen. Wohl an denn, wir wollen entweder siegen oder sterben!“

Es sagte einer zu ihm: Vor den Pfeilen der Barbaren kann man nicht einmal die Sonne sehen. — „Das ist ja recht schön, antwortete er, denn so können wir im Schatten streiten.“

Da ein anderer ihm meldete: Nun sind die Feinde uns nahe — so versetzte er: „Gut, so sind wir auch ihnen nahe.“

Er Leonidas! sagte Jemand zu ihm, du bringst auch gar zu wenige Soldaten mit, um gegen eine solche ungeheure Menge zu streiten! — „Wenn ihr mich, erwiederte er, nach der Menge beurtheilt, so ist ganz Griechenland da nicht hinreichend, und immer nur ein kleiner Theil von jener Menge; seht ihr aber auf die Tapferkeit, dann ist schon diese Anzahl genug.“

Einem andern antwortete er auf eben diese Anrede: „Um in den Tod zu gehen, bring ich immer noch zu viele mit.“

Hercules schrieb an ihn: Jetzt steht es bey dir, wenn du nicht gegen die Götter streiten, und auf meine

meine Seite treten willst, Monarch von Griechenland zu werden. Leonidas schrieb zurück: „Wenn du wüßtest, worinne das Glück des Lebens besteht, so würdest du von der Begierde nach fremden Dingen abstehen. Für Griechenland zu sterben, ist für mich rühmlicher, als über meine Landsleute zu herrschen.“ Da Xerxes wieder an ihn schrieb, er sollte die Waffen übersenden, so antwortete er: „Komm und hole sie.“

Die Polemarchen *) sagten zu ihm, da er im Begriff war, die Feinde anzugreifen, er sollte doch die andern Bundsgenossen erwarten. — „Wie,“ sagte er, „sind denn die nicht schon da, welche streiten wollen? Wißt ihr nicht, daß nur diejenigen mit den Feinden streiten, die vor den Königen Furcht und Respekt haben?“

Die Soldaten ermahnte er: „Ist sollten ihre Mittagsmahlzeit so einrichten, als wenn sie des Abends in der andern Welt speisen würden.“

Er wurde gefragt, warum die Tapfersten einen rühmlichen Tod einem ehrlosen Leben vorziehen. — „Weil sie glauben,“ antwortete er, „daß das eine der Natur, das andere ihnen selbst gehöre.“

Er wollte gerne einigen Jünglingen das Leben erhalten; da er aber wußte, daß sie es nicht öf-

fent-

*) Polemarchen, waren bey den Lacedämoniern diejenigen, die die Regimenter (Μόρα) zu kommandiren hatten.

fentlich würden geschehen lassen, gab er einem jeden eine Skytala *) den Ephoren zu überbringen. Ein gleiches wollte er nun auch mit drey Männern thun. Diese merkten es aber, und wollten durchaus die Skytalen nicht annehmen. Der eine sagte: „Ich bin dir als Soldat, nicht als Bote „gefolgt.“ Der andere: „Hier zu bleiben, ist „rühmlicher für mich.“ Der dritte: „Ich will „nicht nach diesen, sondern zuerst mitstreiten.“

Lochagus.

Lochagus, der Vater des Polygnidas und Sironis, erhielt die Nachricht, daß der eine von seinen Söhnen gestorben sey. — „Daß wußte ich „längst, sagte er, daß er sterben mußte.“

Lykurgus.

Lykurgus, der Gesetzgeber, wünschte, die Bürger von ihrer bisherigen sehr üppigen Lebensart zu einer mäßigen und ordentlichern Lebensart zu führen, und sie zu braven und tapfern Männern zu bilden. In dieser Absicht zog er zweien Hunde von einerley Eltern auf. Den einen ließ er zu Hause und erzog ihn zur Räscherey; den andern nahm er mit sich und gewöhnte ihm zur Jagd.

Dar-

*) Skytala, war ein langes schmales Stück Pergamen, das, um einen runden Stab gewunden, beschrrieben, und dann wieder auf einen völlig gleichen Stab gewickelt wurde, wenn derjenige, dem man es zugeschiekt hatte, es lesen wollte.

Darauf brachte er sie in eine Volksversammlung, wo er leckerhafte Speisen hinlegte, und auch einen Hasen laufen ließ. Da nun beyde nach ihrer gewöhnlichen Nahrung liefen, und der eine den Hasen fieng, sagte er: „Seht, meine Bürger, diese Hunde sind von einem Geschlechte, und bloß durch die Erziehung so sehr von einander unterschieden. Glaubt ihr nun, daß die Uebung uns weit eher zum Guten führen kann, als die Natur?“

Nach der Erzählung anderer, waren diese Hunde, die er in die Versammlung brachte, nicht von einerley Eltern, sondern der eine von Haushunden, der andere von Jagdhunden. Den von der schlechtern Art hatte er zur Jagd gelübt, den von der bessern aber bloß zur Räscherey angehalten. Da nun jeder nach dem lief, wozu er gewöhnt war, so bewies er daraus, wie viel die Erziehung sowohl zum Guten als zum Bösen beytrage, und sagte: „So wird auch uns der so sehr bewunderte Adels- und die Abstammung vom Herkules nichts helfen, wenn wir nicht auch dasjenige thun, wodurch er sich vor allen Menschen ausgezeichnet und berühmt gemacht, und unser ganzes Leben hindurch das Gute erlernen und üben.“

Einige Zeit hernach, nachdem er die Vertheilung der Ländereyen bewerkstelliget, und jedem Bürger einen gleichen Antheil gegeben hatte, gieng

Plut. moral. Schr. 2. B. U a er,

er, wie man sagt, bey der Zurückkunft von einer Reise, während der Erndte, durch das Land, und da er die völlig gleichen Haufen neben einander liegen sah, sagte er voller Freuden zu den Anwesenden: „Lakonen scheint vielen Brüdern zugehören, die es erst neulich unter sich vertheilt haben.“

Nach der Aufhebung der Schulden, nahm er sich vor, auch das Hausgeräthe gleich zu vertheilen, um alle Ungleichheit gänzlich zu verbannen. Da er aber einsah, daß die öffentliche Wegnehmung desselben den Bürgern schwer ankommen würde, so nahm er den goldenen und silbernen Münzen allen Werth, führte an deren statt das Eisen ein, und bestimmte auch, wie hoch sich nach dem Werthe desselben das Vermögen eines jeden belaufen mußte. Dadurch wurde nun auf einmal alle Ungerechtigkeit aus Lacedämon verbannt. Denn nun hatte Niemand mehr Lust, zu stehlen, sich bestechen zu lassen, zu betrügen oder zu rauben, um einer solchen Sache willen, die sich nicht verbergen ließ, deren Besitz nicht glücklich machte, und die weder ohne Gefahr gebraucht, noch auch mit Sicherheit ein- oder ausgeführt werden konnte.

Nächstdem bewirkte er auch dadurch, daß alle entbehrliche Künste aus der Stadt verschwanden. Denn nun kam kein Kaufmann, kein Sophist, kein Wahrsager, kein Landstreicher, kein Verfertiger

tiger von goldenen und silbernen Zierrathen mehr nach Sparta, weil Lykurgus die gangbare Münze abgeschafft, und dagegen die eiserne eingeführt hatte, die am Gewicht eine äginäische Mine, *) am Werthe aber nur vier Chalken **) hielt.

Er hatte auch, um der Ueppigkeit und Begierde nach Reichthümern noch mehr entgegen zu arbeiten, die Syssitia, oder gemeinschaftliche Mahlzeiten, angeordnet. Da ihn nun einige fragten, warum er diese eingeführt, und es so eingerichtet habe, daß nur wenige Bürger ***) bewafnet zusammen speißen? so antwortete er: „Damit sie die Befehle ohne viele Umstände erhalten, und wenn einige Neuerungen anfangen wollen, nur wenige an dem Verbrechen Antheil nehmen können; damit überdieß auch in Speise und Trank eine völlige Gleichheit sey, und der Reiche hierinne so wenig als in Polstern, Gefäßen oder sonst einer andern Sache, vor dem Armen etwas voraus habe.“

Nachdem er auf diese Art den Reichthum so sehr heruntergesetzt hatte, daß Niemand davon Gebrauch

*) Die attische Mine betrug 29 Loth, 2 Qu. Die äginäische aber war etwas schwerer.

**) Vier Chalken machten einen halben Obol, oder nach heutigem Gelde $5\frac{1}{8}$ Pf.

***) An jedem Tische waren gemeiniglich funfzehn Personen.

Gebrauch machen, noch damit großthun konnte, so sagte er zu seinen Bekannten: „Wie schön ist es, meine Freunde, durch die That selbst zu zeigen, daß der Reichthum blind sey.“

Auch darauf nahm er Bedacht, daß keiner vorher, ehe er zu der gemeinschaftlichen Mahlzeit gieng, zu Hause essen, und sich mit andern Speisen und Getränken anfüllen konnte. Denn die übrigen scholten denjenigen aus, der nicht mit ihnen essen oder trinken wollte, als einen unenthaltamen Menschen, der viel zu weichlich sey, um mit der gemeinen Kost vorlieb zu nehmen. Wer dessen überführet werden konnte, wurde noch obendrein gestraft. Als daher viele Jahre hernach der König Agis, bey seiner Zurückkunft von einem Feldzuge gegen die Athener, nur einen einzigen Tag mit seiner Gemahlinn speisen wollte, und deswegen seine Portion holen ließ, so schlugen ihm dieß die Polemarchen *) geradezu ab, und zeigten es den Ephoren an, die ihn den Tag darnach dafür bestraften.

Wegen dergleichen Anordnungen, wurden die Begüterten so sehr aufgebracht, daß sie sich gegen ihn vereinigten, ihn schmähten, und schon sogar mit Steinen warfen. Dieß nöthigte ihn endlich, den Markt zu verlassen. Er würde auch allen seinen Verfolgern glücklich entkommen seyn, und den

Tem-

*) Diese führten die Aufsicht bey den Offizien.

Tempel der Minerva Chalkidkos erreicht haben; allein Alexander, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, schlug ihm, da er sich eben umwendete, mit einem Stocke das eine Auge aus. Man übergab ihm denselben einstimmig zur Strafe; aber anstatt ihm etwas zu Leide zu thun, oder übel anzulassen, wählte er ihn zu seinem Tischgenossen, und brachte es endlich dahin, daß dieser Mensch die mit ihm geführte Lebensart lobte, und alle seine Anordnungen gut hieß. Zum Andenken dieser Begebenheit erbauete er in dem Haine der Minerva Chalkidkos dieser Göttin einen Tempel unter dem Namen Optilletis, von Optiloi, welches Wort in der dorischen Mundart dieser Gegend die Augen bedeutet.

Er wurde gefragt, warum er sich denn keiner geschriebenen Gesetze bediene? — „Weil diejenigen, antwortete er, die auf eine gute und anständige Art erzogen worden, alles was die Umstände heischen, prüfen können.“

Er hatte ferner verordnet, daß das Dach eines jeden Hauses bloß mit dem Beile, die Thüre aber mit der Säge und sonst keinem andern Werkzeuge bearbeitet werden sollte. Da ihn einige um den Grund dieser Einrichtung fragten, antwortete er: „Damit die Bürger in alle dem, was sie ins Haus bringen, mäßig seyn, und was bey andern in so hohem Werthe steht, nicht besitzen sollen.“ Die-

ser Gewohnheit zufolge soll auch der König Leostychides, der erste dieses Namens, da er einstmals bei Jemanden *) zu Gaste war, und die prächtig verzierte und gewölbte Decke des Zimmers sah, den Wirth gefragt haben, „ob in dem Lande das Holz viereckigt wüchse?“

Man fragte ihn, warum er verboten habe, gegen ebendieselben Feinde mehrmalen zu Felde zu ziehen. — „Deswegen, antwortete er, damit sie nicht, wenn sie oft gezwungen werden, sich zu vertheidigen, endlich das Kriegshandwerk erlernen.“ Daher wurde es auch in der Folge dem Agessilaus sehr zur Last gelegt, daß er durch seine öftern Feldzüge und Einfälle in Böotien verursacht habe, daß die Thebaner den Lacedämoniern gewachsen waren.

Ein anderer fragte ihn, warum er den Leib der Jungfrauen durch Laufen, Ringen und Werfen der Wurfscheiben und Wurfspieße abzuhärten suche? Er antwortete: „Damit die in einem starken Körper erzeugte Frucht auch stark werde und gedehne; sie selbst aber die zur Geburt erforderlichen Kräfte erlangen, und die Schmerzen leicht und ohne Gefahr überstehen, auch im Nothfalle für sich, für ihre Kinder und ihr Vaterland streiten können.“

Da

*) In Korinth, wie in dem Leben des Epikurus S. 13. gesagt wird.

Da einige die Entblößung der Jungfrauen bey den feyerlichen Aufzügen tadelten, und ihn um die Ursache fragten, antwortete er: „Die Absicht, warum sie mit den Mannspersonen einerley Erziehung haben, ist, daß sie von diesen weder an Stärke und Gesundheit, noch an Ruhmbegierde und Tapferkeit übertroffen werden, und sich über die Meinung der Leute hinweg setzen sollen. Daher erzählt man auch, daß Gorgo, die Gemahlinn des Leonidas, als eine fremde Frau zu ihr sagte: Ihr Lacedämonierinnen seyd die einzigen, die über die Männer herrschen, zur Antwort gegeben habe: „Wir sind auch die einzigen, die Männer gebähren.“

Sein vornehmstes Augenmerk war die Erzeugung der Kinder. Um diese zu befördern, schloß er die Ehelosen von den Spielen der nackten Mädchen auß, und belegte sie noch überdieß mit Schande, daß sie der Ehre und Hochachtung, die sonst jüngere den ältern erwiesen, entbehren müßten. Deswegen tadelte auch Niemand jene Rede gegen den Derkylidas, einen sehr berühmten Feldherrn. Ein gewisser Jüngling wollte vor dem Derkylidas, der auf ihn zukam, nicht aufstehen, und sagte zu ihm: „Du hast ja keinen gezeugt, der vor mir dereinst aufstehen könnte.“

Man fragte ihn, warum er die Mädchen ohne Mitgift zu verheurathen verordnet habe? „Damit

U a 4

„nicht

„nicht einige, antwortete er, wegen Armuth un-
 „verheurathet bleiben, andere aber wegen ihres
 „Reichthums zu sehr gesucht werden, sondern jeder
 „bey seiner Wahl nur auf die Aufführung und
 „Tugend der Jungfrau sehe.“ — Aus eben der Ur-
 sache verbannte er auch das Schminken aus der
 Stadt.

Er hatte auch für Jünglinge und Jungfrauen
 die Zeit, wenn sie sich verheurathen sollten, be-
 stimmt, und gab dieß zur Ursache an: „Zur Er-
 zeugung starker Kinder gehört ein reifes Alter.“

Es wunderte sich Jemand, warum er den
 Bräutigam nicht bey seiner Braut schlafen ließe,
 sondern die Einrichtung getroffen hätte, daß der
 Bräutigam den größten Theil des Tages bey den
 andern jungen Männern zubringen, und auch alle
 Nächte da schlafen, zu seiner Braut aber nicht an-
 ders als verstohlner Weise und mit der größten
 Vorsicht gehen müßte? — „Damit sie, sagte er,
 „nicht entkräftet noch einander überdrüssig werden,
 „sondern sich immer mit frischer Liebe umarmen,
 „und desto stärkere Kinder hervorbringen.“

Er untersagte den Gebrauch köstlicher Salben,
 weil durch diese das Del nur verderbt würde; in-
 gleichen die Färbekunst, als eine Schmeicheln der
 Sinne. Allen Künstlern, welche Schmucksachen
 für den Körper verfertigten, versperrte er den
 Weg

Weg nach Sparta, weil sie durch ihre schädlichen Künste den nützlichen Eintrag thäten.

In den damaligen Zeiten war die Keuschheit der Frauen so groß, und von dem nachher gewöhnlichen Leichtsinn derselben soweit entfernt, daß der Ehebruch in Sparta ganz was unerhörtes war. Dahin gehört jene Erzählung vom Geradatas, einem Spartaner der ältesten Zeiten. Dieser wurde von einem Fremden gefragt, wie man in Sparta die Ehebrecher bestrafe, denn er fände hierüber nichts vom Lykurg verordnet. — „Mein Freund,“ antwortete Geradatas, bey uns giebt es keinen Ehebrecher.“ — Gesezt aber, erwiederte jener, es fände sich einer? — „Nun, so muß er, versezte der Spartaner, zur Strafe einen Ochsen geben, der so groß ist, daß er mit seinem Kopfe über den Berg Taygetus wegreichen, und so aus dem Eurotas trinken kann.“ — Da der Fremde voller Verwunderung sagte: Ey, wie kann es einen so großen Ochsen geben? *) so versezte Geradatas: „Und wie kann es einen Ehebrecher in Sparta geben, wo Reichthum, Pracht und Ueppigkeit verachtet sind, hingegen Zucht, Ehrbarkeit und Gehorsam gegen die Obrigkeit in Ehren gehalten werden?“

Dem-

*) Einige Zeilen habe ich hier aus dem Leben Lykurgs K. 15. hinzufügen müssen, weil sonst diese ganze Erzählung unverständlich gewesen seyn würde.

Demjenigen, der von ihm verlangte, daß er in Sparta die Demokratie einführen sollte, antwortete er: „Führe du doch erst in deinem Hause die Demokratie ein.“

Er wurde gefragt, warum er so geringe und schlechte Opfer eingeführt hätte? „Damit wir,“ sagte er, „niemals aufhören, die Götter zu verehren.“

Unter allen Wettspielen erlaubte er seinen Bürgern nur diejenigen zu halten, bey welchen die Hand nicht ausgestreckt wird. *) — „Damit keiner,“ sagte er demjenigen, der die Ursache wissen wollte, gewöhnt werde, in Gefahren den Muth sinken zu lassen.“

Es fragte ihn einer, warum er befohlen habe, das Lager so oft zu verändern? „Um desto mehr,“ versetzte er, „Feinden Schaden zu können, versetzte er.“

Da ihn ein anderer fragte, warum er seinen Bürgern Festungen zu belagern verbiete, so sagte er: „Damit tapfere Männer nicht von Weibern, Kindern oder andern dergleichen Leuten getödtet werden.“

Einige Thebaner befragten ihn wegen des Opfers und Trauerfestes, das sie der Leukothea

*) Dieß war das Zeichen, wodurch man sich für überwunden erklärte.

thea *) zu Ehren feyerten. Er gab ihnen den Rath, „sie sollten dieselbe, wenn sie sie für eine Göttin hielten, nicht beklagen; wenn sie sie aber für einen Menschen hielten, ihr nicht opfern.“

Da einige Bürger ihn fragten, wie sie den Angriff der Feinde von sich abhalten könnten — antwortete er: „Wenn ihr arm seyd, und keiner mehr, als der andere zu haben sucht.“

Ein andermal, da man ihn wegen der Mauern befragte, sagte er: „Eine Stadt ist genug besetzt, die statt der Backsteine mit Männern umgeben ist.“

Die Spartaner pflegten sehr auf ihr Haar zu halten, eingedenk einer gewissen Rede Lykurgs, „daß das Haar schöne Leute wohlgestalteter, häßliche aber fürchterlicher mache.“

Er gebot, daß man im Kriege die Flüchtigen und Ueberwundenen nur so weit, daß man des Siegs gewiß wäre, verfolgen, dann aber gleich zurückkehren sollte. „Denn das ist barbarisch, sagte er, diejenigen niederzumachen, welche sich überwunden geben; jenes hingegen ist nützlich, weil die Feinde, wenn sie wissen, daß wir derer schonen, die

*) Ino, eine Tochter des Kadmus, und Gemahlinn des thebanischen Königs Athamas, stürzte sich mit ihrem Sohne Melikertes ins Meer. Beyde wurden nach ihrem Tode als Meergötter verehrt; jene bekam den Namen Leukothea, der Knabe den Namen Palamon. S. Apollodors Bibliothek B. 3. S. 4.

„die fliehen, und nur die tödten, welche Stand halten, es für dienlicher halten werden, zu fliehen als stehen zu bleiben.“

Es fragte ihn einer, warum er die getödteten Feinde zu plündern verboten habe. — „Deswegen, sagte er, damit die Soldaten nicht über dem Plündern zu streiten vergessen, sondern die Armuth zugleich mit der Ordnung erhalten.“

Lysander.

Dionysius überschickte dem Lysander zwey Kleider, und ließ ihm sagen, er sollte eins von beyden auslesen und es seiner Tochter bringen. — „Es ist besser, versetzte Lysander, wenn sie selbst wählt,“ und nahm beyde mit fort.*)

Lysander war ein Mann voller List und Ränke, der selten ohne Betrügeren zu Werke gieng. Er hielt eine jede Sache nur in so fern für gerecht und löblich, als sie nützlich und einträglich war, und hatte den Grundsatz, „daß die Wahrheit eben nicht ihrer Natur nach besser als die Lüge sey, sondern der Werth und die Würde beyder erst durch den Gebrauch bestimmt werden müsse.“

Da er von einigen getadelt wurde, daß er das meiste durch Betrug ausführe, und sich bey seinen

*) Oben unter den Maximen der Könige und Feldherren, wurde dieser Fall auf eine ganz andere Art erzählt.

nen Unternehmungen mehr der List als der Aufrichtigkeit bediene, welches einem Nachkommen des Herkules unanständig sey, so antwortete er lachend: „Wo die Löwenhaut nicht hinreichend ist, da muß man den Fuchsbalg daran nähren.“

Einige verargten es ihm, daß er den in Miletus gethanen Eyd gebrochen hatte. Seine Antwort war: „Kinder muß man mit Würfeln, Männer aber mit Eyden hintergehen.“

Als er die Athener bey Megospotami *) hinterlistiger Weise geschlagen, und Athen selbst durch Hunger zur Uebergabe gezwungen hatte, so schrieb er an die Ephoren: „Athen ist erobert.“

Die Argcer behaupteten in einem Streite, den sie mit den Lacedämoniern wegen der Grenzen des Landes führten, daß sie weit bessere Gründe hätten. Lysander zog seinen Degen — „Wer diesen hat, sagte er, kann am besten von den Grenzen des Landes sprechen.“

Auf seinem Zuge durch Bdotien merkte er, daß die Einwohner auf beyde Seiten hiengen. Er schickte also hin und ließ fragen: „ob er mit geraden oder umgekehrten Spießen durch das Land ziehen sollte?“

Ein gewisser Megareer redete in einer allgemeinen Versammlung gegen ihn mit großer Freymüthig-

*) d. h. Ziegenfluß, ein Fluß, und nach einigen, auch ein Städtchen auf der thracischen Halbinsel.

müthigkeit. — „Deinen Reden, versetzte er, fehlt
 „weiter nichts, als ein mächtiger Staat.“

Er bemerkte, da er neben den Mauern der
 Stadt Korinth, die von den Lacedämoniern ab-
 gefallen war, hinzog, daß seine Soldaten sich
 scheuten, sie anzugreifen. Da er nun einen Hasen
 durch den Graben springen sah, rief er: „Schämt
 „ihr euch nicht, ihr Spartaner, euch vor solchen
 „Feinden zu fürchten, die so nachlässig sind, daß
 „in ihren Festungswerken die Hasen schlafen
 „können?“

Einst da er in Samothrake das Orakel be-
 fragte, befahl ihm der Priester, die gottloseste
 That zu nennen, die er in seinem Leben begangen
 hätte. — „Muß ich das, sagte er, auf deinen
 „oder der Götter Befehl thun?“ Jener antwor-
 tete: Auf Befehl der Götter. — „Nun so ent-
 „ferne dich von mir, versetzte er; ich will sie den
 „Göttern nennen, wenn sie sie wissen wollen.“

Ein Perser fragte ihn, welche Staatsverfas-
 sung ihm am besten gefalle? — „Diejenige, ant-
 „wortete er, welche den Tapfern und den Furcht-
 „samen giebt, was sie verdienen.“

Als einer zu ihm sagte, daß er ihn hochschätze,
 und sich seiner bey allen Gelegenheiten annehme,
 so versetzte er: „Auf dem Lande habe ich zweern
 „Ochsen, und ob sie gleich schweigen, so weiß ich
 „doch

„doch genau, welcher von ihnen träge, und welcher arbeitsam ist.“

Einem gewissen Fremdlinge, der ihn schmähte, gab er zur Antwort: „Rede immer zu, guter Freund, sage nur alles, was du weißt; vielleicht kannst du dadurch deine Seele von dem Bösen, womit sie angefüllt zu seyn scheint, reinigen.“

Einige Zeit nach des Lysanders Tode begab sich Agesilaus, wegen einer unter den Bundesgenossen entstandenen Mißthelligkeit, in das Haus desselben, um die dahin gehörigen Schriften zu durchsuchen, welche er bey sich behalten hatte. Unter diesen fand er eine gewisse Schrift des Lysanders, die Staatsverfassung betreffend, daß man den Eurktioniden und Agiden *) die Regierung nehmen, sie gemein machen, und die Könige nur aus den besten Bürgern wählen müsse, damit diese Ehre nicht bloß den Nachkommen des Herkules, sondern auch denen zu Theil würde, die dem Herkules in den großen Eigenschaften gleich wären, wodurch dieser zu der Ehre der Götter erhoben worden. Anfänglich war Agesilaus Willens, diese Rede den Bürgern vorzulesen, und ihnen den Lysander in seiner wahren bisher verkannten Gestalt zu zeigen, und das Ansehen

*) So hießen die beyden vom Herkules abstammenden Familien, aus welchen jedesmal in Sparta die Könige genommen wurden.

sehen der Anhänger desselben zu vermindern. La-
 kratidas aber, der erste unter den Ephoren, be-
 sorgte, die Rede möchte, wenn sie vorgelesen
 würde, auf die Bürger Eindruck machen, und
 brachte den Agestilaus von seinem Vorsatze ab,
 durch die Vorstellung, „daß man den Lysander
 „nicht wieder ausgraben, sondern lieber eine so
 „künstliche und verführerische Rede mit ihm begrä-
 „ben müsse.“

Es hatten einige noch bey Lebzeiten des Ly-
 sanders um seine Töchter gefrenzt; da sie aber
 nach seinem Tode fanden, daß er arm wäre, mach-
 ten sie sich wieder von ihnen los. Die Ephoren
 legten diesen eine Geldstrafe auf, weil sie dem
 Lysander, so lange sie ihn für reich hielten, ge-
 schmeichelt hatten; nun aber, da sie aus seiner
 Armuth seine Biederkeit und Rechtchaffenheit er-
 sehen konnten, verachteten.

Namertes.

Namertes wurde in einer Stadt, wohin er
 als Gesandter gegangen war, von Jemanden we-
 gen der Menge seiner Freunde bewundert. Er
 fragte ihn, ob er denn ein sicheres Kennzeichen
 wisse, woran er erkennen könne, ob einer viele
 Freunde habe? Da ihn nun dieser bat, daß er
 ihn doch eins lehren sollte, antwortete er: „Das
 „sicherste Kennzeichen ist das Unglück.“

Nika n=

Nikander.

Nikander hörte, daß die Argeer übelß von ihm redeten. — „Nun das ist Strafe genug für sie, sagte er, daß sie von braven Männern übelß reden.“

Da ihn einer fragte, warum die Spartaner das Haar und den Bart wachsen ließen, so antwortete er: „Weil der eigne Schmuck für einen Mann der schönste und wohlfeilste Schmuck ist.“

Ein Athener warf ihm vor: Ihr Spartaner liebt doch auch den Müßiggang gar zu sehr! — „Du hast wohl Recht, antwortete er, aber dafür wenden wir auch nicht, wie ihr, unsern Fleiß auf alles, was uns vorkommt.“

Pantoidas.

Dem Pantoidas wurde in Asien, wohin er als Gesandter war geschickt worden, eine sehr feste Mauer gezeigt: — „Bey den Göttern, sagte er, für Weiber ist das eine herrliche Wohnung.“

Einstmals fragten ihn die Philosophen in der Akademie, nachdem sie über viele wichtige Dinge disputirt hatten, was er von ihren Reden halte — „Ich muß sie freylich, antwortete er, für wichtig halten, aber sie sind nur ohne Nutzen, da ihr nicht darnach lebet.“

Plut. moral. Schr. 2. B.

31

Pau

Pausanias, des Kleombrotus Sohn.*)

Die Delier bedienten sich in dem Streite, den sie wegen ihrer Insel mit den Athenern führten, unter andern auch dieses Grundes, daß nach ihren Gesetzen in der Insel weder eine Frau gebähren, noch ein Verstorbener begraben werden dürfe — „Wie kann das, sagte Pausanias zu ihnen, euer Vaterland seyn, wo weder Jemand von euch „gebohren worden, noch auch nach seinem Tode „bleiben wird?“

Einige verbannte Athener suchten ihn zu bewegen, daß er mit seiner Armee auf Athen losgehen sollte, und erzählten ihm in dieser Absicht, daß die Athener allein ihn ausgezischt hätten, da er bey den olympischen Spielen als Sieger aufgerufen worden. — „Was meynt ihr wohl, versetzte er, daß diejenigen, die mich für erhaltene „Wohlthaten auszischen, erst dann thun werden, „wenn ich sie übel behandeln wollte?“

Da ihn einer fragte, warum die Spartaner dem Tyrtaus**) das Bürgerrecht ertheilt hätten, so

*) Der sich durch den Sieg bey Plataää berühmt machte und zuletzt wegen Verrätherey getödtet wurde.

**) Die Spartaner, die in dem Kriege mit den Messeniern unglücklich waren, bekamen ein Orakel, daß sie sich von den Athenern einen Feldherrn sollten geben lassen. Diese schickten ihnen zum Schimpfe den lahmen Dichter Tyrtaus, welcher durch seine feurigen Schlachtgesänge, von denen noch einige vorhanden sind, den Muth der Spartaner wieder belebte, und ihnen dadurch den Sieg verschaffte.

so antwortete er: „Damit man nicht glauben soll,
„daß wir jemals einen Fremdling zum Anführer
„gehabt hätten.“

Ein gewisser Mensch von einem sehr schwächlichen Körper rieth, daß man die Feinde zu Wasser und zu Lande angreifen sollte. — „Ziehe dich
„doch einmal auß, sagte er zu ihm, und zeige,
„wie du beschaffen bist, daß du uns zum Kriege
„rathen willst.“

Unter der persischen Heute wurden vorzüglich die prächtigen Kleider bewundert. — „Es ist
„besser, sagte er, selbst viel werth zu seyn, als
„Dinge zu besitzen, die viel werth sind.“

Nach der Niederlage der Perser bey Platää befahl er seinen Leuten, die schon bereitete persische Mahlzeit aufzutragen. Da nun diese wegen ihrer Pracht von allen bewundert wurde, so sprach er: „Bey den Göttern! der Perser muß sehr ge
„fräßig seyn, daß er bey so vielerley Gerichten
„auch noch zu unserm armseligen Kuchen gekom
„men ist.“

Pausanias, des Plistonax Sohn.

Pausanias, des Plistonax Sohn, wurde gefragt, warum es in Sparta keinem erlaubt sey, an den alten Gesetzen etwas zu verändern? — Er antwortete, „weil die Gesetze über die Bürger
„Herr seyn müssen, nicht aber die Bürger über
„die Gesetze.“

Als er nach seiner Verbannung in Tegea *) die Lacedämonier lobte, fragte ihn einer: Warum hast du denn Sparta verlassen und bist nicht dort geblieben? — „Weil auch die Aerzte, antwortete er, sich nicht bey Gesunden, sondern nur da, wo Kranke sind, aufzuhalten pflegen.“

Er wurde gefragt, wie man die Thracier überwinden könnte? — „Wenn wir, sagte er, den Tapfersten zum Feldherrn ernennen.“

Ein Arzt, der ihn einstmal's besuchte, sagte zu ihm: Dir fehlt gar nichts! „Ich brauche dich auch nicht zum Arzte,“ versetzte er.

Da einer seiner Freunde ihn tadelte, daß er einen gewissen Arzt so sehr herunter machte, ohne daß er ihn je gebraucht hätte, oder von ihm beleidiget worden wäre, so antwortete er: „Ja hätte ich ihn gebraucht, so lebte ich nicht mehr.“

Ein anderer Arzt sagte zu ihm: Du bist sehr alt geworden — „Das kommt daher, versetzte er, weil ich dich nie gebraucht habe.“

„Der beste Arzt, pflegte er zu sagen, ist derjenige, welcher die Kranken nicht verfaulen läßt, sondern sie je eher je lieber zum Grabe bringt.“

Pädaretus.

Pädaretus hörte Jemanden sagen, daß die Feinde sehr zahlreich wären — „Gut, versetzte er,

*) Eine Stadt in Arkadien.

„so wird unser Ruhm desto größer seyn, weil wir
„desto mehrere erlegen werden.“

Als er einstmals einen von Natur weichlichen Menschen wegen seiner sanften und nachgiebigen Denkungsbart von den Bürgern loben hörte, sprach er: „Männer, die den Weibern ähnlich sind, darf man eben so wenig loben, als Weiber, die den Männern ähnlich sind, wenn nicht besondere Umstände darzwischen kommen.“

Er war nicht mit unter die Dreyhundert aufgenommen worden, welches in Sparta die erste Ehrenstufe war. Da er nun mit fröhlicher und lachender Miene weggieng, riefen ihn die Ephoren zurück und fragten, worüber er lache? — „Ich freue mich, antwortete er, daß der Staat „dreyhundert Bürger hat, die besser sind als ich.“

Plistarchus.

Plistarchus, des Leonidas Sohn, wurde von einem gefragt, warum die königlichen Familien nicht nach den ersten Königen *) genennt würden? Er antwortete: „Weil diese mehr anführen, als regieren wollten, die Nachkommen derselben aber anders dachten.“

Einem

*) Die ersten lacedämonischen Könige hießen Lurysthenes und Prokles. Von dem Sohne des erstern, dem Agis, wurde die eine Familie die Agiden, und von des Prokles Enkel, dem Lurytion, die andere die Lurytioniden genennt.

Einem gewissen Redner, der lächerliche Dinge vortrug, sagte er: „Hüte dich, mein Freund, daß du nicht, wenn du immer lächerliche Dinge vorbringst, endlich selbst lächerlich werdest. Denn wer sich immer im Ringen übt, wird zuletzt selbst ein Ringer.“

Man erzählte ihm, daß ein gewisser Mensch, der von Jedermann übel redete, ihn gelobt habe — „Das wundert mich, antwortete er, er muß vielleicht gehört haben, daß ich gestorben sey. Denn von einem Lebenden Gutes zu reden, das ist ihm unmöglich.“

Plistonax.

Plistonax, des Pausanias Sohn, gab einem attischen Redner, welcher die Lacedämonier unwissende Leute nannte, zur Antwort: „Du hast Recht; denn wir sind unter den Griechen die einzigen, die von euch nichts Böses gelernt haben.“

Polydorus.

Polydorus hörte einen viele Drohungen gegen seine Feinde austossen — „Merkest du denn nicht,“ sagte er zu ihm, „daß du dich auf diese Art um den größten Theil der Rache bringst?“

Als er gegen die Messenier zu Felde zog, fragte ihn Jemand, ob er mit den Brüdern der Spartaner Krieg führen wolle? — „Rein,“ das nicht, ant-

„antwortete er, sondern ich mache nur Anspruch
„auf denjenigen Theil des Landes, der noch nicht
„verloost worden.“ *)

Da die Argeer nach dem Treffen der Dreyhunder-
derte **) noch in einer andern Schlacht gänzlich
waren überwunden worden, lagen die Bundesge-
nossen dem Polydorus an, daß er die Gelegen-
heit nutzen, und gerade auf Argos selbst losgehen
sollte, welches er jetzt mit leichter Mühe erobern
würde, weil die Männer fast alle umgekommen,
und nur Weiber darinne wären. Er antwortete
ihnen: „Die Feinde im freyen Felde zu überwin-
„den, ist für mich rühmlich. Ungerecht aber wäre
„es, wenn ich, da ich nur wegen der Grenzen des
„Landes streite, ihnen auch die Stadt wegnehmen
„würde. Denn ich bin nicht gekommen, um die
„Stadt, sondern nur ein Stück Land in Besitz zu
„nehmen.“

Er

*) Die Lacedämonier glaubten, daß ihre ersten Könige
Prokles und Eurysthnes, bey der Vertheilung der
Länder von ihrem Oheim Aresphontes wären betro-
gen worden, als der ihnen den unfruchtbarsten Theil
gegeben, und Messene für sich selbst behalten hätte.
S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 8.

**) Die Argeer und Lacedämonier waren, um größeres
Blutvergießen zu verhindern, miteinander einig ge-
worden, daß dreihundert Mann von jeder Seite die
Streitigkeiten beyder Völker ausmachen sollten.
Diese 600 Mann stritten so hartnäckig, daß, da die
Nacht hereinbrach, nur noch zween Argeer, Alcinoor
und Chronos, und nur ein Spartaner, Othryades
am Leben waren.

Er wurde gefragt, warum die Spartaner bey allen Gefahren des Krieges so unerschrocken wären? — „Weil sie, antwortete er, gelernt haben, sich vor ihren Anführern zu scheuen, aber nicht zu fürchten.“

Polykratidas.

Polykratidas war nebst einigen andern als Gesandter an die Statthalter des persischen Königs geschickt worden, und da man ihn fragte, ob sie in eigenen oder öffentlichen Angelegenheiten kämen, antwortete er: „Wenn wir unsern Zweck erreichen, kommen wir in öffentlichen, widrigenfalls aber in Privatangelegenheiten.“

Phoebidas.

Vor der Schlacht bey Leuktra sagten einige: Dieser Tag wird den Tapfern auszeichnen. — „Ja, versetzte Phöbidas, ein solcher Tag ist viel werth, der den Tapfern auszeichnen kann!“

Sous.

Sous war, wie man erzählt, von den Alitortiern *) in einer unbequemen und am Wasser Mangel leidenden Gegend eingeschlossen worden, und verstand sich endlich dazu, ihnen das eroberte Land wieder abzutreten, wenn er und alle die Seinigen aus der nahegelegenen Quelle, die die Feinde

*) Alitor oder Alitorium war eine Stadt in Arkadien, berühmt wegen einer Quelle, deren Wasser einen Eckel vor dem Weine verursachte. S. Ovids Verwandlungen B. 15. v. 322.

Feinde bewachten, würden getrunken haben. Nach abgelegtem Eyde ließ er seine Soldaten zusammenkommen, und versprach demjenigen, der nicht trinken wollte, die königliche Würde zu übergeben. Da aber keiner es aushalten konnte, sondern alle miteinander tranken, so stieg er zuletzt auch hinab, besprengte sich vor den Augen der Feinde mit dem Wasser, gieng dann wieder fort und behielt das Land, unter dem Vorwande, daß nicht alle getrunken hätten.

Telekus.

Telekus gab einem der sich beklagte, daß sein Vater üßel von ihm redete, zur Antwort: „Er würde das nicht thun, wenn er nicht Ursache dazu hätte.“

Sein Bruder sagte zu ihm: Die Bürger sind mir weit weniger geneigt, als dir, ob ich gleich von eben den Eltern bin — „Ja, versetzte er, du weißt auch Beleidigungen nicht so gut zu vertragen, als ich.“

Da er gefragt wurde, warum die Spartaner die Gewohnheit hätten, daß die Jüngern vor den Aeltern aufstehen — antwortete er: „Damit sie ihre Eltern desto mehr ehren, wenn sie schon fremden Leuten eine solche Ehre erweisen müssen.“

Es wollte Jemand von ihm wissen, wie groß sein Vermögen sey? — „Gerade so groß, als nöthig ist, antwortete er.“

Charillus. *)

Charillus gab auf die Frage, warum Lykurg so wenige Gesetze gegeben habe, zur Antwort: „Weil diejenigen, die wenig reden, auch wenige Gesetze brauchen.“

Es fragte ihn einer, warum in Sparta die Mädchen unbedeckt, die Frauen aber mit verhülltem Gesichte ausgehen? „Weil die Mädchen, antwortete er, Männer suchen, die Frauen aber die ihrigen erhalten müssen.“

Einem Heloten, der sich gegen ihn sehr frech betrug, sagte er: „Ich würde dich umbringen, wenn ich nicht so erzürnt wäre.“

Man fragte ihn, welches die beste Staatsverfassung sey? „Diejenige, versetzte er, in welcher die meisten Bürger ohne Partheysucht miteinander in der Tugend wetteifern.“

Es wollte Jemand wissen, warum in Sparta alle Bildsäulen der Götter bewaffnet stünden? — „Damit man, antwortete er, weder die schändlichen Handlungen, die die Menschen aus Feigheit begehen, den Göttern zuschreiben, noch die Jünglinge unbewaffnet zu den Göttern beten sollen.“

*) Der Neffe des Lykurga. Er wird auch sonst Charilaus genannt.



M a x i m e n

einiger ungenannten Lacedämonier.

Den samischen Gesandten, die eine weitläufige Rede hielten, sagten die Spartaner: „Das erste haben wir vergessen, und nun das letztere nicht verstanden, weil wir das erstere vergessen hatten.“

Die Thebaner wollten sich in gewissen Dingen den Lacedämoniern widersetzen. Man gab ihnen aber zu verstehen, „daß sie entweder ihre hohe Besinnungen herabstimmen oder eine größere Macht haben müßten.“

Ein Lacedämonier wurde gefragt, warum er einen so langen Bart trüge? „Damit ich, antwortete er, wenn ich die grauen Haare sehe, nichts thue, das ihnen unanständig ist.“

Ein anderer hörte, daß einige bey einem Gastmale sich zum Trinken nöthigten. — Wie, sagte er, nöthigen sie sich auch zum Essen?“

Pindarus hatte in einem Gedichte Athen die Stütze Griechenlands genennt. Ein Lacedämonier sagte deswegen: „Nun, wenn Griechenland auf
einer

„einer solchen Stütze ruht, da muß es bald ein-
„fallen.“

Es sahe Jemand ein Gemälde, auf welchem
Lacedämonier von Athenern niedergehauen wurden,
und rief dabei aus: Die Athener sind doch brav!
„Ja auf dem Gemälde,“ versetzte ein Lacedämonier.

Einer sagte zu seinem Freunde, der den Ver-
läumdungen gegen ihn Gehör gegeben hatte:
„hör' auf, deine Ohren gegen mich herzugeben!“

Ein Uebelthäter, der gestraft wurde, rief: Ich
habe wider meinen Willen gefehlt! — „Gut, sagte
„Jemand, so laß dich auch wider deinen Willen
„strafen!“

Da ein Spartaner einige Leute an einem gehei-
men Orte sitzen sah, rief er aus: „Pfui, daß ich
„mich an einen solchen Ort setzen sollte, wo ich
„vor einem Alten nicht aufstehen kann.“

Einige reisende Thier hatten nach dem Abend-
essen in dem Rathhause *) gespien, und sogar auf
den Stühlen, wo die Ephoren zu sitzen pflegten,
ihre Nothdurft verrichtet. Anfänglich forschte man
sehr scharf nach den Thätern, ob es etwa Bürger
gewesen wären; da man aber hörte, daß Thier
es gethan hätten, so mußte ein Herold öffentlich
ausrufen: „daß die Thier Erlaubniß haben sou-
ten, ungezogen zu seyn.“

MS

*) Ἐπορείον, der Versammlungsort der Ephoren.

Als einer Mandeln in Schalen um den doppelten Preis verkaufen sah, fragte er: „Sind denn die „Steine so selten?“

Ein Spartaner rupfte eine Nachtigall, und da er nur wenig Fleisch an ihr fand, sagte er: „Du „bist eine Stimme, und sonst nichts.“

Diogenes, der Cyniker, umfaßte bey einer strengen Kälte eine eherne Statue. Ein Lacedämonier, der dieß sah, fragte ihn, ob ihn denn nicht friere? Da jener es läugnete, so sagte er: „Und was thust du nun großes daran?“

Ein Metapontier, *) dem ein Lacedämonier Feigheit vorgeworfen hatte, sagte: Und doch haben wir viele fremde Länderen in Besiz — „Nun, „versezte dieser, so seyd ihr nicht allein feige, sondern auch ungerecht.“

Ein Reisender stellte sich einstmals in Sparta nur auf ein Bein, und sagte zu einem Lacedämonier: Ich glaube nicht, daß du so lange auf einem Beine stehen kannst. — „Nein, das kann ich nicht, „versezte dieser; doch wer es nicht kann, gehört „auch nicht unter die Gänse.“

Da Jemand sich mit der Redekunst rühmte, sagte ein Lacedämonier: „Beym Rastor und Poslux! was nicht mit der Wahrheit besteht, ist keine „Kunst, und kann auch keine seyn.“

Ein

*) Metapontum, eine Stadt in dem untern Theile von Italien, oder in Großgriechenland, nicht weit von Tarent.

Ein Argeer sagte: Bey uns liegen gar viele Spartaner begraben. Ihm versetzte ein Lacedaemonier: „Bey uns aber kein einziger Argeer!“ — wodurch er zu verstehen gab, daß die Spartaner oft bis Argos, die Argeer aber nie bis Sparta gekommen wären.

Ein gefangener Lacedaemonier sollte verkauft werden. Da nun der Herold ausrief: Ich verkaufe einen Lacedaemonier — so hielt er ihm den Mund zu, und rief: „Einen Gefangenen, mußt du ausrufen.“

Lysimachus fragte einen seiner Soldaten, ob er ein Helote wäre? — „Meynst du denn, antwortete er, daß ein Lacedaemonier um deiner vier „Obolen *) willen hieher kommen wird?“

Als die Thebaner, nach der Ueberwindung der Lacedaemonier bey Leuktra, bis an den Eurotas vorgedrungen waren, und einer derselben großsprecherisch fragte: Wo sind nun die Spartaner? — so antwortete ein Gefangener: „Sie sind nicht da, denn sonst wäret ihr nicht hieher gekommen.“

Die Athener verlangten, da sie ihre Stadt übergeben hatten, **) daß man ihnen wenigstens Samus lassen sollte. Man antwortete ihnen aber:
„Ihr

*) Vier Obolen machen nach unserm Gelde 3 gr. 5 pf. Sechs Obolen machten eine Drachme.

**) An den spartanischen Feldherrn Lysander.

„Ihr seyd nicht mehr Herr über euch selbst, und
 „sucht noch über andere zu herrschen!“ Dieß gab
 Anlaß zu dem Sprüchworte: Wer sich selbst nicht
 hat, will über Samus herrschen. *)

Als die Lacedämonier eine Stadt mit Sturm
 erobert hatten, sagten die Ephoren: „Nun ist es
 „um die Uebung der Jünglinge geschehen, nun ha-
 „ben sie keine Gegner mehr.“

Ein gewisser spartanischer König versprach, daß
 er eine Stadt, die ihnen zeither viel zu schaffen
 gemacht hatte, gänzlich zerstören wolle. Die Epho-
 ren aber verwehreten es ihm, indem sie sagten:
 „Zerstöre ja nicht die Stadt, sonst nimmst du uns
 „den Weisstein der Jugend.“

Den Jünglingen, die sich im Ringen übten,
 wurde kein Lehrmeister zugelassen, damit es mehr
 ein Wettstreit der Tapferkeit als der Kunst seyn
 sollte. Als daher Lysanoridas gefragt wurde,
 wie Charon ihn überwunden habe, antwortete
 er: „durch vielerley Kunstgriffe.“**)

Phi.

*) Es wurde von denen gebraucht, die sich um nichts-
 würdige Dinge bewerben, und die wichtigsten drüber
 hintansetzen.

**) Charon, ein berühmter Thebaner, der die sparta-
 nische Besatzung aus Kadmea, dem Schlosse bey The-
 ben verjagte, und sein Vaterland wieder besetzte.
 Lysanoridas war einer der spartanischen Befehls-
 haber, und wird im Texte unrichtig Lysander ge-
 nennt. S. das Leben des Pelopidas S. 7. 13.

Philippus schrieb an die Spartaner, da er an die Grenzen ihres Gebiets kam, ob er als Freund oder als Feind kommen sollte. Sie antworteten ihm: „Keins von beyden.“

Da die Lacedämonier erfuhren, daß ihr Gesandter den Antigonus, des Demetrius Sohn, einen König genannt habe, so strafte sie ihn um Geld, ohnerachtet er bey einem großen Getraidemangel jedem einen Scheffel Weizen von ihm mitbrachte.

Ein Mensch von schlechter Aufführung hatte in einer gewissen Sache die beste Meynung angegeben. Man genehmigte dieselbe, aber nicht unter seinem Namen, sondern man eignete sie hervor einem Manne zu, dessen Wandel unbescholten war.

Als einstmals Brüder miteinander zerfallen waren, bestrafte man den Vater, weil er seine Söhne in Uneinigkeit leben ließ.

Ein fremder Zitherspieler, der sich in Sparta aufhielt, wurde gestraft, weil er die Saiten mit den Fingern schlug.

Zween Knaben geriethen miteinander in Streit, und einer brachte dem andern mit seiner Eichel eine tödtliche Wunde bey. Die Spielkameraden versprachen diesem, da er sterben wollte, ihn zu rächen und den Thäter umzubringen. — „Um der Götter willen, rief er, thut das ja nicht, denn es wäre ungerecht. Ich würde es wohl eben so gemacht

„gemacht haben, wenn ich ihm zuvor gekommen
„und stark genug gewesen wäre.“

In Sparta hatte man die Gewohnheit, daß die freygeborenen Knaben zu gewissen Zeiten alles, was sie nur konnten, stehlen durften, derjenige aber, der sich darüber ertappen ließ, in Schande gerieth. Einstmals hatten einige Knaben einen jungen Fuchs gestohlen, und denselben einem vor ihnen in Verwahrung gegeben. Dieser nahm ihn, als die Eigenthümer kamen, um das Verlohrene zu suchen, unter den Mantel, und ohngeachtet das Thier wild wurde, und ihm die Seite bis auf das Eingeweide zerfleischte, blieb er dennoch unbeweglich stehen, um nicht entdeckt zu werden. Nachdem jene weggegangen waren, und nun die Knaben das Geschehene sahen, so tadelten sie ihn und sagten, es wäre immer besser gewesen, den Fuchs sehen zu lassen, als ihn mit Lebensgefahr zu verbergen — „Nein, versetzte er, es ist besser, über den Schmerzen zu sterben, als sich ertappen zu lassen, und aus Weichlichkeit sein Leben auf eine schimpfliche Art zu erhalten.“

Einige Reisende begegneten Lacedämonlern, und sagten zu ihnen: Das Glück muß euch recht wohl wollen; so eben ist eine Bande Räuber von da weggegangen — „Nein, beym Kriegsgott, versetzten sie, das ist ein Glück für sie, daß sie uns nicht in die Hände gefallen sind.“

Plut. moral. Schr. 2. B.

Et

Man

Man fragte einen Lacedämonier, was er ver-
 stünde? — frey zu seyn, antwortete er.

Ein spartanischer Knabe, der vom König An-
 tigonius war gefangen und verkauft worden, ge-
 horchte seinem Herrn in allem, was nach seiner
 Meynung mit der Freyheit bestehen konnte. Als
 ihm aber derselbe den Nachtopf zu bringen be-
 fahl, so gerieth er in Unwillen, und sagte: „Ich
 „thue keine Sklavendienste.“ Sein Herr bestand
 darauf, allein er lief auf das Dach, und indem
 er ihm zurief: „Nun sollst du sehen, was du ge-
 „kauft hast“ — stürzte er sich herab und starb.

Ein anderer, der verkauft werden sollte, wurde
 von Jemanden gefragt: Wirst du gut thun, wenn
 ich dich kaufe? — „Und wenn du mich auch nicht
 „kaufest,“ antwortete er.

Ein gewisser Lacedämonier hatte auf seinem
 Schilde zum Zeichen eine Fliege, die nicht größer
 war, als eine natürliche. Da ihn nun einige des-
 wegen auslachten und sagten, daß er dieß Zeichen
 gewählt habe, um verborgen zu bleiben, antwor-
 tete er: „Nein, sondern um recht gesehen zu wer-
 „den. „Denn so trete ich desto näher zu den Fein-
 „den, damit sie sehen, wie groß das Zeichen auf
 „meinem Schilde ist.“

Hey einem Gastmale wurde eine Leyer herein-
 gebracht — „Pfuy, sagte ein Spartaner, Lände-
 „leyen schicken sich nicht für Lacedämonier.“

Ein

Ein Spartaner wurde gefragt, ob der Weg nach Sparta sicher wäre? „Es kommt darauf an,“ versetzte er, „wie du hingehst. Denn Löwen gehen daselbst ihres Weges fort, die Hasen aber fangen wir im Läger.“

Im Ringen wurde einstmals einer beym Halße gefaßt und zur Erde niedergesogen. Da er sich nun nicht anders zu helfen wußte, biß er seinen Gegner in den Arm. Pfuy, Lakonier, sagte dieser, du beißest ja wie die Weiber! — Nein, versetzte jener, sondern wie die Löwen.*)

Ein Hinfender wollte mit zu Felde ziehn, und wurde darüber ausgelacht — „Im Kriege,“ sagte er, „braucht man keine Leute, die fliehen, sondern die auf ihrem Platze stehen bleiben.“

Ein anderer, der mit einem Pfeile war verwundet worden, sagte, da er sterben wollte: „Daß ich sterben muß, ärgert mich nicht, wohl aber, daß es durch einen weibischen Bogenschützen geschieht, und ich noch nichts gethan habe.“

Es kehrte einer in einem Wirthshause ein, und gab dem Wirthe Fleisch, daß er es ihm zubereiten sollte. Da aber der Wirth auch noch Käse und Del von ihm verlangte, so sagte er: „Wenn ich Käse hätte, wozu brauchte ich denn das Fleisch?“

Lam.

*) Eben diese Worte wurden oben dem Alcibiades zugeschrieben.

Lampis, ein Aegineter, der eine Menge Rauffarthenschiffe hatte, wurde wegen seines Reichthums glücklich gepriesen. Ein Lacedämonier, der dieses hörte, sagte: „Einen solchen Reichthum achte ich nicht, der an Tauen und Stricken hängt.“

Du lügst, sagte Jemand zu einem Lacedämonier. Dieser antwortete: „Wir, als freye, dürfen das thun; andere bekommen Schläge, wenn sie Unwahrheiten sagen.“

Es bemühte sich Jemand einen Todten aufrecht hinzustellen. Da aber alle Mühe vergeblich war, rief er: „Beym Jupiter! da muß etwas drinne stecken.“

Tynnichus hörte die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, des Thrasylulus, mit der größten Unerfrohenheit an; und daher wurde auf ihn folgendes Epigramm gemacht: „Entseelt ward Thrasylulus auf seinem Schilde nach Pitana *) gebracht. Von den Argeern hatte er sieben Wunden empfangen, aber alle hörne auf der Brust. Tynnichus, der Greis, legte den blutenden Leichnam auf den Scheiterhaufen, und sagte: Nur Furchtsame müssen beweint werden; aber dich, mein Sohn, begrabe ich ohne zu weinen, dich, den Meinigen, den Lacedämonier.“

Dem

*) Ein Städtchen in dem lakonischen Gebiete.

Dem Aſſener Alcibiades reichte ein Bader eine ſehr-große Menge Waſſers. Dieß ſah ein Lacedämonier und ſagte: „Der muß in der That „voller Schmutz und Unreinigkeit ſeyn, daß er „ihm mehr giebt als andern.“

Als Philippus in das lakoniſche Gebiet eingefallen war, und nun alle verlohren zu ſeyn ſchienen, ſagte er zu einem gewiſſen Spartaner: Was wollt ihr nun anfangen, ihr Lacedämonier? — „Was ſonſt, antwortete dieſer, als daß wir müthig ſterben. Denn wir ſind die einzigen unter „den Griechen, die frey zu ſeyn und andern nicht „zu gehorchen gelernt haben.“

Nach der Niederlage des Agis forderte Antipater fünfzig Knaben zu Geiſeln. Kleokles aber, einer der Ephoren, ſagte: „ſie könnten „ihm die Knaben nicht geben, weil ſie ſonſt un- „erzogen und der vaterländiſchen Gebräuche un- „kundig bleiben, folglich niemals Bürger werden „würden; wenn er es zufrieden wäre, wollten „ſie ihm noch einmal ſo viel Greiſe oder Weiber „geben.“ Da Antipater ihnen mit der härteſten Begegnung drohte, wenn er die Knaben nicht bekäme, ſo antworteten alle einſtimmig: „Deſto „leichter wird es uns werden, zu ſterben, wenn „du uns Dinge auflegſt, die ärger ſind als der „Tod.“

Ein Greis, der die olympischen Spiele mit ansehen wollte, konnte nirgends Platz finden, sondern wurde überall, wo er hinkam mit Hohn und Spott abgewiesen, und von Niemanden aufgenommen. Endlich kam er an den Ort, wo die Lacedämonier saßen, und da alle Jünglinge und die mehresten Männer aufstanden und ihm Platz machten, gab die ganze Versammlung durch ein lautes Händeklatschen ihren Beyfall und Bewunderung über dieses Betragen zu erkennen. Der Alte aber schüttelte die graue Scheitel und den grauen Bart, *) und sagte weinend: „O des Unglücks! Alle Griechen wissen was gut und anständig ist, aber die Lacedämonier allein üben es aus.“

Einige erzählten, daß sich eben dieser Fall auch in Athen zugetragen habe. An dem panathenäischen Feste hatten die Athener einen alten Mann zum Narren, indem sie ihn zu sich riefen, als wenn sie ihm Platz machen wollten, und wenn er kam, ihn wieder zurückschickten. Nachdem er fast überall herumgegangen war, kam er endlich zu den spartanischen Abgeordneten, die alle von ihren Sitzen aufstanden, und ihm Platz machten. Das versammelte Volk gerieth darüber in Verwunderung und bezeugte seinen Beyfall durch Händeklatschen. Ein Spartaner sagte daher: „Bey den Göttern &

„die

*) Aus Homers Iliade B. 22. v. 74.

„Die Athener wissen, was schön ist, aber sie thun
„es nicht.“

Ein Bettler sprach einen Lacedämonier an —
„Wenn ich dir gäbe, sagte dieser, so würdest du
„noch mehr betteln. An deiner Unverschämtheit
„ist derjenige Schuld, der dir zuerst gab, und
„dich dadurch zum Müßiggänger machte.“

Ein Lacedämonier sah einen Menschen für ge-
wisse Götter einsammeln *) und sagte: „Um solche
„Götter bekümmere ich mich nicht, die ärmer sind
„als ich.“

Da Jemand bey einer häßlichen Frau einen
Ehebrecher antraf, sprach er: „Du Schurke! was
„hat dich dazu gezwungen?“

Ein anderer hörte einen Redner lange Perioden
drehen und wenden — „Bey den Göttern! rief
„er, der Mensch ist doch recht herzhaft, daß er
„über nichts seine Zunge so herumwirft.“

Als ein Fremder, der nach Sparta gekommen
war, die Ehrenbezeugungen sah, die daselbst den
Alten von den Jüngern erwiesen wurden, sagte
er: „In Sparta allein verlohnt sich der Mühe,
„alt zu werden.“

Ein

*) Dergleichen Landstreicher hießen *αγύρται* oder
μυτραγύρται. Sie bettelten für die Götter,
hauptsächlich für die Cybele, und gaben sich dabey
mit Wahrsagen und andern Verrügeren ab.

Ein Spartaner wurde gefragt, was der Dichter Tyrtaeus für ein Mann wäre? — „Er weiß, antwortete er, den Muth der Jünglinge zu beleben.“

Ein anderer gieng, ohngeachtet er böse Augen hatte, mit zu Felde. Man sagte ihm: Wo willst du in dielem Zustande hingehen, oder was kannst du vornehmen? — „Wenn ich auch sonst nichts thue, versetzte er, so kann ich doch wenigstens den Degen des Feindes stümpfen.“ *)

Bulis und Sperchis, zween Lacedämonier, begaben sich freywillig nach Persien zum Xerxes, um sich der Strafe zu unterwerfen, deren die Lacedämonier nach dem Ausspruche des Orakels schuldig waren, weil sie die vom Könige an sie geschickten Gesandten umgebracht hatten. Bey ihrer Ankunft verlangten sie, daß er sie für die Lacedämonier, auf welche Art er wolle, umbringen möchte. Xerxes, voller Bewunderung über diese Begebenheit, ließ die beyden Männer nicht allein los, sondern bat sie auch, bey ihm zu bleiben. Sie antworteten ihm aber: „Wie wäre es uns möglich, hier zu leben, und Vaterland, Gesetze und Mitbürger zu verlassen, für welche zu sterben, wir einen so weiten Weg gegangen sind?“ Da der Feldherr Spdarees noch weiter in sie drang, und

*) Nach der Meynung der Alten, daß böse Augen einen schädlichen Einfluß auf andere Dinge haben.

und ihnen sogar versprach, daß sie mit den vornehmsten Ministern des Königs einerley Ehre genießen sollten, so sagten sie: „Du mußt wohl nicht wissen, was es um die Freyheit für eine Sache ist, daß kein vernünftiger Mann sie für das persische Reich hingeben würde.“

Ein Lacedämonier kam zu seinem Gastfreunde. Dieser ließ sich den ersten Tag verläugnen, borgte schöne Polster zusammen, und empfing ihn den folgenden Tag auf das prächtigste. Der Lacedämonier aber sprang auf die Polster und trat sie zusammen, indem er sagte: „Ihr seyd Schuld daran, daß ich gestern nicht einmal auf einer Strohecke geschlafen habe.“

Ein anderer bemerkte, da er nach Athen kam, daß die Athener ungesalzene Fische und andere Speisen öffentlich ausriefen, den Zoll eintrieben, Bordelle hielten, und noch andere schändliche Dinge verrichteten, ohne irgend etwas für schändlich zu halten. Als er nun bey seiner Zurückkunft von einigen Bürgern gefragt wurde, wie es in Athen hergienge? antwortete er: „In Athen ist alles schön!“ — womit er auf eine spöttische Art zu verstehen gab, daß in Athen alles für erlaubt und nichts für schändlich gehalten würde.

Ein Spartaner wurde wegen einer gewissen Sache befragt, und antwortete: Nein. Der Fragende versetzte: Du hast nicht Recht — „Sieh ein-

E c 5

,mal,

„mal, erwiderte er, was du für ein Thöle bist,
„daß du wegen einer Sache fragst, die du schon
„weißt.“

Zum Tyrannen Lygdamis *) kamen einst spartanische Gesandten. Da er es immer von einer Zeit zur andern verschob, ihnen Audienz zu erteilen, und sich zuletzt mit einer Unpäßlichkeit entschuldigend ließ, so sagten sie: „Wahrlich, wir sind nicht gekommen, um mit ihm zu ringen, sondern mit ihm zu sprechen.“

Einen Lacedämonier, der sich wollte einweihen lassen, fragte der Priester, welches die gottloseste That wäre, die er begangen hätte? Er antwortete: „Die Götter wissen sie schon.“ Da der Priester darauf bestand, daß er sie schlechterdings nennen müßte, so fragte der Lacedämonier: „Wem muß ich sie sagen, dir oder dem Gotte?“ — dem Gotte — versetzte der Priester — „Nun, erwiderte jener, so laß mich allein.“

Ein anderer gieng des Nachts vor einem Grabe vorbei, und da er sich einbildete, ein Gespenst zu sehen, sprang er mit aufgehobenem Speiße hinzu, und stach nach demselben, indem er sagte: „Wohin fliehst du vor mir, Seele, die du zweymal sterben willst?“

Einer

*) Die Stadt Halikarnassus in Karien hat verschiedene Tyrannen dieses Namens gehabt.

Einem, der ein Gelübde gethan hatte, sich von Leukata *) herunter zu stürzen, stieg hinauf, kehrte aber, wie er die Tiefe sah, wieder um. Da man ihn deswegen auslachte, sagte er: „Ich hatte nicht bedacht, daß dieses Gelübde ein anderes viel größeres voraussetzt.“

Ein Spartatter war in einer Schlacht eben im Begriffe, auf seinen Gegner einzuhaufen, als das Zeichen zum Rückzuge gegeben wurde, und ließ also den Hieb unvollendet. Da ihn einer fragte, warum er den Feind, den er doch einmal in seiner Gewalt hatte, nicht getödtet habe, so antwortete er: „Weil es besser ist zu gehorchen als zu tödten.“

Es sagte Jemand zu einem Lacedämonier, der in den olympischen Spielen war überwunden worden: Dein Gegner, o Lakonier, war besser als du! „Keinesweges, versetzte er, sondern nur geschickter im Niederwerfen.“

*) Leukata, war ein berühmter Felsen oder Vorgebirge auf der Insel Leukas im ionischen Meere, von welchem sich die Verliebten herab zu stürzen pflegten.



Die

Die alten
Gebrauche
der Lacedämonier.

Bei den Syssitien oder gemeinschaftlichen Mahlzeiten pflegte der Älteste einem jeden, der hinein trat, die Thüre zu zeigen, mit den Worten: Durch diese geht keine Rede hinaus.

Unter allen Gerichten war die schwarze Suppe bey ihnen am meisten beliebt, daß sogar die Alten kein Fleisch verlangten, sondern es den Jüngern überließen. Bloß um dieser willen kaufte sich, wie man erzählt, Dionysius, der Tyrann von Sicilien, einen spartanischen Koch, und befahl ihm, sie, es möchte kosten was es wolle, zu verfertigen. Da er sie aber kostete und voller Unwillen wieder ausspie, sagte der Koch zu ihm: „Diese Suppe, o König, muß nur der essen, der sich nach lakonischer Art geübt, und im Eurotas gebadet hat.“

Wenn die Lacedämonier in den Syssitien mäßig getrunken hatten, so giengen sie ohne Jackeln nach Hause. Denn sie durften weder bey dieser noch bey einer andern Gelegenheit mit einem Lichte gehen

gehen, damit sie gewöhnt würden, bey Nacht und Finsterniß beherzt und unerschrocken zu reisen.

Sie lernten lesen und schreiben, weil man dessen nicht entbehren kann. Alle Wissenschaften aber waren so gut, wie die Fremden, verbannt. Ihr Unterricht zielte hlos darauf ab, daß sie recht gehorchten, die Strapazen erduldeten und im Streite entweder siegen oder starben.

Sie giengen stets ohne Unterkleid, und bekamen fürs ganze Jahr nur einen Mantel. Ihr Körper war mit Schmutz und Unreinigkeiten bedeckt, weil sie sich äußerst selten zu baden und zu salben pflegten.

Die Jünglinge schliefen beysammen in gewissen Haufen und Abtheilungen, auf einem Lager, das sie sich selbst eintrugen, indem sie von dem am Eurotas wachsenden Kohre die Spizen mit bloßen Händen ohne alle eiserne Werkzeuge abbrachen. Im Winter legten sie die sogenannten Lykophonen *) unter, und vermengten sie mit dem Kohre, weil man diesem Gewächse eine erwärmende Kraft zuschreibt.

Knaben von vorzüglichen Talenten zu lieben, war erlaubt; aber einen nähern Umgang mit ihnen zu haben, wurde für eine Schande gehalten, weil

*) Ein unbekanntes Gewächs, über dessen Namen man auch nicht einig ist.

weil man glaubte, daß eine solche Liebe nicht auf die Seele, sondern nur auf den Körper gehe. Wer beschuldiget wurde, daß er mit einem Knaben einen unerlaubten Umgang habe, war auf sein ganzes Leben ehrlos.

Es war auch gewöhnlich, daß die Alten die Jüngern fragten, wohin oder wornach sie gehen wollten, und demjenigen, der nicht antwortete oder einen Vorwand erdachte, einen Verweis gaben. Wer einen in seiner Gegenwart begangnen Fehler nicht rügte, war eben der Strafe schuldig, wie der Fehlende; derjenige aber, der über den erhaltenen Verweis unwillig wurde, setzte sich einer großen Schande aus. Wenn einer über einen Fehler ertappt wurde, so mußte er um einen gewissen Altar in der Stadt herumgehen, und ein auf ihn verfertigtes Schandlied singen, welches nichts anders war, als sich selbst Verweise geben.

Die Jünglinge mußten nicht allein ihre eigene Eltern ehren und ihnen gehorsam seyn, sondern auch vor allen Greisen Respect haben, vor ihnen aus dem Wege gehen und aufstehen, und in ihrer Gegenwart stille seyn. Daher hatte ein jeder nicht, wie in andern Städten, nur über seine eigene Kinder, Sklaven und Güter die Aufsicht, sondern auch über des Nachbarn seine; damit sie, soviel möglich, alles für gemein halten, und wie ihr Eigenthum besorgen möchten.

Wolte

Wollte ein Knabe, der von Jemanden war gestraft worden, es seinem Vater klagen, so war es für diesen eine Schande, wenn er ihn anhörte, und ihm nicht noch mehr Schläge dazu gab. Denn wegen ihrer eigenen Erziehung trauten sie sich zu, daß sie den Kindern nichts böses anbefehlen würden.

Die Jünglinge stahlen von Speisen alles, was sie konnten, und lernten dadurch diejenigen, die schliefen oder im Wachen nachlässig waren, meisterhaft zu betrügen. Wer sich ertappen ließ, wurde mit Schlägen und Hunger bestraft.

Ihre Mahlzeiten waren überhaupt sehr kärglich eingerichtet, damit sie selbst ihren Hunger zu befriedigen suchen, und dadurch kühn und verschlagen werden sollten. Das war der Hauptzweck bey diesen dürftigen Mahlzeiten; überdieß wollte man sie auch dadurch gewöhnen, sich niemals zu überladen und im Nothfall hungern zu können. Denn man glaubte, daß sie im Kriege nicht allein brauchbarer seyn würden, wenn sie, ohne gegessen zu haben, die Strapazen aushalten könnten, sondern auch mäßiger und enthaltamer, wenn sie mit wenigem lange auskommen lernten. Noch eine andere Absicht, die man dabey hatte, war, daß sie mit der ersten der besten Speise, wenn sie auch keine Zukost hätten, vorlieb nehmen sollten. Man glaubte, daß durch eine solche Lebensart

nicht

nicht allein der Körper gesund erhalten werde, sondern auch einen schlanken Wuchs bekomme; indem der Odem, der nun nicht von der Menge der Speisen in die Breite oder Tiefe gedrückt werden, den Körper in die Höhe treibe und ihm ein schönes Ansehen gäbe. Denn eine schlank und schwächliche Leibesbeschaffenheit nimmt weit eher eine Bildung der Glieder an, als eine dicke und fleischigte, die durch ihre Schwere derselben widersteht.

Auch auf die Lieder und Gesänge wendeten sie viele Sorgfalt. Diese hatten eine besondere Kraft, erhabene Gesinnungen zu erwecken und einen feurigen und enthusiastischen Muth hervorzubringen. Der Ausdruck derselben war ungekünstelt und stark. Sie enthielten entweder das Lob biederer und rechtschaffener Männer, die für Sparta gestorben waren, und deshalb als selige gepriesen wurden; oder den Tadel der aus der Schlacht Entflohenen, als solcher, die ein elendes und schmachvolles Leben geführt hatten; oder auch ein ruhmfüchtiges Versprechen, tapfere Thaten zu thun, so wie es einem jeden Alter angemessen war. An gewissen Festen wurden nach dem dreyfachen Alten drey Chöre errichtet. Das Chor der Greise sang zuerst: Wir waren einst rüstige Jünglinge. Darauf antwortete das Chor der jungen Männer: Wir sind es noch, wenn du willst, versuch es. Zuletzt sang das Chor der Knaben: Wir werden einst noch viel besser seyn.

So

So waren auch ihre Schlachtgefänge, die sie unter Tanz und Flötenspiel sangen, wenn sie auf die Feinde losgingen, vorzüglich geschickt, zur Tapferkeit, Unerbrotchenheit und Verachtung des Todes anzureizen. Denn Lykurg verband mit den Kriegsbübungen die Liebe zur Musik, um durch den Gesang die gar zu große Hitze der Soldaten zu mäßigen, und sie zu einer gewissen Harmonie zu bringen. Deshalb ließ auch der König jedesmal vor der Schlacht den Musen opfern, damit die Streitenden Thaten verrichten sollten, die eines rühmlichen Andenkens würdig wären.

Sie erlaubten aber keinem, an der einmal eingeführten Musik etwas zu verändern. Sogar den Terpander, *) ohngeachtet er beim Älten blieb, und zu seiner Zeit der beste Zitherspieler war, und heroische Thaten besang, strafte die Ephoren um Geld, und hiengen seine Zither öffentlich auf, weil er, um der Abwechslung der Töne willen, nur eine einzige Saite mehr aufgezogen hatte. Denn sie fanden nur an einfachen Gesängen Geschmack. Da Timotheus an dem Karneischen Feste **) mit um die Wette stritt, nahm einer der

*) Er war ein Lesbier, und einem Orakel zufolge nach Sparta berufen worden, um daselbst einen Aufruhr zu stillen.

**) Die Spartaner feyerten dieses Fest dem Apollo zu Ehren, und hielten an demselben musikalische Wettspiele.

der Ephoren ein Messer, und fragte ihn, auf welcher Seite er die übrigen außer den sieben Saiten wegschneiden sollte.

In Ansehung der Begräbnisse verbannte Lykurg allen Aberglauben, und verstattete, die Todten in der Stadt zu begraben, und die Gräbmäler bey den Tempeln anzulegen. *) Er hob auch alle Verunreinigungen auf, und befahl, den Verstorbeneu nichts mit ins Grab zu geben, sondern sie in ein rothes Tuch und Delblätter zu legen, und alle auf gleiche Weise zu beerdigen. Ueberdies verbot er alle Inschriften auf den Gräbmälern, außer bey denen, die im Kriege geblieben waren, in gleichen die Trauer **) und das Klaggeschrey.

Den Spartanern war es nicht erlaubt zu reisen, damit sie in der Fremde nicht lasterhafte Sitten und Gebräuche annehmen sollten. Auf gleiche Weise war auch die Verbannung der Fremden eingeführt, damit Niemand sich einschleichen und die Bürger zum Bösen verführen könnte.

Jeder Bürger, der die eingeführte Erziehung der Jugend nicht ausgehalten hatte, gieng des Bürgerrechts verlustig. Dagegen sagen einige, daß auch Fremde, die sich den Einrichtungen des Staats

unter-

*) In andern griechischen Städten war dieses verboten.

**) In Lykurgs Leben A. 27. wird gesagt, daß die Trauer auf elf Tage eingeschränkt worden sey.

unterworfen, nach dem Willen Isfurgs, einen vor den in alten Zeiten gemachten Theilen des Landes bekommen hätten, aber ohne das Recht, ihn zu verkaufen.

Es war gewöhnlich, sich im Nothfalle der Sklaven der andern Bürger zu bedienen, ja auch der Hunde und Pferde, wenn die Eigenthümer sie nicht brauchten. Wenn es einem auf dem Felde an irgend einer Sache gebrach, so öffnete er nur das nächste Magazin, holte heraus, was er brauchte, und versiegelte es wieder beym Weggehen.

Im Kriege trugen sie purpurfarbene Kleider; weil diese Farbe theils etwas männliches zu haben, theils durch ihre Aehnlichkeit mit dem Blute den Unersahnen eine größere Furcht bezubringen schien. Sie hatten auch noch den Vortheil davon, daß die Feinde es nicht so leicht inthe wurden, wenn einer von ihnen eine Wunde bekam, sondern die Gleichheit der Farbe es verdeckte.

Wenn sie die Feinde durch eine Kriegslist überwinden, opfern sie dem Mars einen Stier; geschieht es aber in einer Schlacht, einen Hahn. Dadurch gewöhnen sie ihre Anführer, nicht allein kriegerisch, sondern auch schlau und erfindertich zu seyn.

In ihrem Gebete bitten sie die Götter sonst um nichts, als ihnen für ihre gute Thaten

Gutes zu verleihen; dazu sehen sie dann noch die Beleidigungen ertragen zu können.

Die Venus, die sie verehren, ist beiraffnet. Sie stellen überhaupt alle Götter und Göttinnen mit Speeren bewaffnet vor, um anzuzeigen, daß sie alle kriegerische Tugenden haben.

Bei ihren Geschäften bedienen sie sich des Sprüchworts: Wer Hand anlegt, rufe das Glück an — gleich als wenn man nur dann, wenn man eine Sache vornimmt, sonst aber nicht, die Götter anrufen müsse.

Ihren Kindern pflanzten sie trunkenen Heloten vorzustellen, um sie dadurch vor der Liebe zum Trunke zu bewahren.

Sie hatten die Gewohnheit, nicht an die Hausthüre zu pochen, sondern von außen zu rufen.

Die Striegel, deren sie sich bedienten, waren nicht aus Eisen, sondern aus Rohr gemacht.

Sie duldeten keine Comödien und Tragödien, damit man weder im Ernste noch im Scherze die Gesetze sollte tadeln hören.

Den Dichter Archilochus jagten sie, da er einst nach Lacedämon kam, sogleich wieder fort, weil sie erfahren hatten, daß er in einem seiner Gedichte sage: „es sey besser die Waffen von sich zu werfen, als zu sterben:“

Einer

Einer der Saier *) prangt nun mit meinem
zierlichen Schilde.

Den ich mit sträubender Hand hinwarf in
das Gebüsch.

Aber doch, rettet' ich fliehend mein Leben,
So sey er vergessen!

Denn ich schaffe mir nun einen noch schö-
nern Schild.

Die Jünglinge und Jungfrauen hatten gemein-
schaftliche Feste.

Den Skiraphidas strafte die Ephoren um
Geld, weil er Beleidigungen von den Feinden ein-
gesteckt hatte; einen Sackträger aber mit dem Tode,
weil er einen Purpurstreif auf seinen Sack gesetzt
hatte. Sie gaben auch einem Jünglinge aus dem
Gymnasium einen derben Verweis, weil er den
Weg nach Nyläa **) wußte. Den Kephisophon,
welcher sich rühmte, daß er, von welcher Sache
man wollte, einen ganzen Tag reden könne, ver-
bannten sie aus der Stadt, indem sie sagten, der
Vortrag eines guten Redners müsse der Sache
entsprechen.

Die Knaben in Sparta werden an dem Altar
der Diana Orthia ***) einen ganzen Tag lang
mit

*) Strabo nennt die Saier eine thracische Völkerschaft.

**) Nyläa war, nach dem Nylander und andern ein
gewisser Ort bey dem Thore, wo müßige Leute zu-
sammen kamen, um miteinander zu plaudern.

***)) Oder auch Orthosia.

mit Seiseln gehauen, und halten oft, immer vergnügt und fröhlich, bis zum Tode aus. Sie streiten mit einander um die Bette, wer die meisten Hiebe am längsten aushalten kann, und derjenige, welcher siegt, trägt den größten Ruhm davon. Dieser Wettstreit heißt *Diamastigosis*, oder die Seiselflung, und wird alle Jahre gehalten.

Einer der größten und herrlichsten Vorzüge, die Lykurg seinen Bürgern verschaffte, war der Ueberfluß an Muße. Denn es war ihnen nicht erlaubt, irgend ein Handwerk zu treiben, und die mit so vieler Beschwerlichkeit verbundene Erwerbung des Geldes fiel von selbst hinweg, weil er dem Reichthum Werth und Ehre benommen hätte. Die Heloten mußten ihnen das Land bauen, und die vor Alters festgesetzten Abgaben entrichten. Es war aber ein Fluch darauf gesetzt, die Ländereien höher zu verpachten, damit die Heloten auch etwas gewinnen und desto lieber arbeiten, die Eigenthümer aber nicht mehr als ihnen gehörte, fordern sollten.

Den Spartanern war auch verboten, Schifffarth zu treiben, oder Seekriege zu führen. Doch lieferten sie in der Folge mehrere Seeschlachten, und waren auch so glücklich, daß sie die Herrschaft zur See erlangten; da sie aber bemerkten, daß die Sitten der Bürger dadurch verderbt wurden, so standen sie wieder davon ab. Allein bald her-

nach

nach änderten sie wieder ihre Meinung, wie sie es auch in andern Dingen machten.

Eben so gieng es mit der Einführung des Geldes. Wer dergleichen nach Lacedämon brachte, wurde zum Tode verdammt, weil die beyden Könige Alkämènes und Theopompus ein Orakel bekommen hatten, daß Geldsucht Sparta zu Grunde richten würde. Nichtsdestoweniger brachte Lysander nach der Eroberung Athens eine große Menge Goldes und Silbers in die Stadt, und erwarb sich dadurch Beyfall und Bewunderung.

So lange nun Sparta diese Lysurgischen Gesetze genau befolgte, und dem gethanen Eyde *) treu blieb, war es ganzer fünf Jahrhunderte hindurch sowohl in Ansehung der guten Verfassung, als des Ruhms, unter allen griechischen Staaten der erste und vornehmste. Als aber die Bürger nach und nach davon abwichen, und dagegen Habsucht und Liebe zum Reichthum sich einschlich, kam nicht allein die Macht desselben in Abnahme, sondern auch die Bundesgenossen wurden endlich darüber schwierig und abgeneigt. Doch ohngeachtet dieses Zustandes, waren die Lacedämonier, sie, die eine Stadt ohne Mauern hatten, die durch die un-

ablässi-

*) Die Spartaner hatten dem Lysurg schwören müssen, daß sie seine Gesetze bis zu seiner Zurückkunft beobachten wollten, worauf er nach Delphi gieng und sich selbst ums Leben brachte. S. Lysurgs Leben, S. 99.

ablässigen Kriege geschwächt, und nun um desto leichter zu bezwingen waren — bloß deswegen, weil sie noch einige wenige Funken von der Lykurgischen Verfassung erhalten hatten, die einzigen, welche, da die andern Griechen nach der Schlacht bey Chäronea den Philipp von Macedonien und dann nach der Zerstörung Thebens dessen Sohn, den Alexander, zum obersten Heerführer zu Wasser und zu Lande ernannt hatten, an dem persischen Kriege keinen Antheil nahmen, weder diesen noch den folgenden macedonischen Königen sich unterwarfen und sich durchaus zu keinem Tribute verstanden; bis sie endlich die Anordnungen Lykurgs so ganz und gar hintansetzten, daß sie auch nicht das geringste von der alten Lebensart beybehielten, sondern gleich andern Völkern sich der Tyranny ihrer eigenen Mitbürger unterwerfen mußten, und allen den vorigen Ruhm verlohren. Auf solche Art vertauschten sie Freyheit mit Sklaverey, und kamen zulezt, wie die übrigen Griechen, unter die römische Herrschaft.



Ma ri

M a x i m e n

einiger Spartanerinnen.

A r g i l e o n i s .

Argileonis, des Brasidas Mutter, fragte einige Amphipoliter, die nach Sparta gekommen waren, und sie besuchten, ob ihr Sohn auf eine rühmliche und für Sparta würdige Art gestorben sey? Diese machten viel Ruhmens von ihm, und sagten, daß er in solchen Thaten unter allen Lacedaemoniern der beste sey — „Fremdlinge, antwortete sie, mein Sohn war wohl tapfer und brav, aber Lacedaemon hat viele, die noch besser sind als er.“

G o r g o .

Aristagoras, der Milesier, lag dem spartanischen Könige Kleomenes an, den Joniern gegen die Perser beizustehen, und versprach der Gorgo, dessen Tochter, eine große Summe Geldes. Da er nun, jemehr sie sich weigerte, immer mehr zulegte, so sagte sie zu ihrem Vater: „Dich wird der Fremde noch ins Unglück bringen, wenn du ihn nicht aus dem Hause schaffst.“

Einstmals befahl ihr ihr Vater, einem ge-
 fassen Menschen etwas Getraide zum Lohn zu geben,
 und setzte hinzu: Denn er hat mich den Wein
 schmachhaft zu machen gelehrt. — „Ey, mein Va-
 ter, sagst du, so wird nun auch desto mehr Wein
 aufgehen, und die ihn trinken, werden desto
 eher zur Schwelgerey verführet werden.“

Da sie sahe, daß dem Aristagoras von einem
 Bedienten die Schube angezogen wurden, rief
 sie: „Vater, der Fremdling hat ja keine Hände!“

Einen Fremdling, der sein Kleid auf eine zärt-
 liche Weise hinaufzog, stieß sie von sich, indem
 sie sagte: „Geh mir aus den Augen, du kennst
 ja nicht einmal das, was auch ein Weib ver-
 steht.“

G y r t i a s.

Aprotatus, ein Enkel der Gyrtias, hatte in
 einem Streite mit andern Knaben viele Schläge
 bekommen, und war für tod nach Hause getra-
 gen worden. Da nun die Hausgenossen und Ver-
 wandten derselben darüber weinten, sagte sie:
 „Schweigt doch! Er hat gezeigt, von was für
 Blute er ist. Brave Leute müssen nicht win-
 seln, sondern sich heilen lassen.“

Als ein Bote aus Kreta ihr die Nachricht von
 des Aprotatus Tode überbrachte, versetzte sie:
 „Sieng

„Sieg er denn nicht eben in der Absicht auf die
 „Feinde los, um entweder zu sterben oder jene zu
 „tödteten? Die Nachricht, daß er meiner, des
 „Staats und seiner Vorfahren würdig gestorben
 „ist, ist mir lieber, als wenn er noch lange als
 „ein Schurke lebte.“

D a m a t r i a.

Damatricia hatte gehört, daß ihr Sohn durch
 seine Feigheit ihr Schande mache, und töd-
 tete ihn deswegen, sobald er wieder nach Hause
 kam. Auf sie hat man folgendes Sinngedicht:

Ihren Gehohlenen hat einst Damatricia zur-
 neud getödtet,

Feigkeit schändete ihn, den Lacedämonier.

Eine andere Spartanerin brachte ihren Sohn
 um, weil er zur Schande des Vaterlandes aus
 der Schlacht entflohen war, und sagte: Das
 war nicht mein Sohn! Zu ihrem Andenken
 wurde folgendes Epigramm gemacht:

Stirb du feige, verworfene Brut im nächt-
 lichen Dunkel!

Flüchtigen Hirschen gedenh' nie Lacedämons
 Strom! *)

*) Der Eurotas.

Unnützes Hundegewüch, stieh! Sparta's un-
würdiger Jüngling,

Fahre zur Hölle hinab! — Mein Sohn
warest du nicht!

Da eine erfuhr, daß ihr Sohn durch die
Flucht den Feinden entronnen sey, schrieb sie an
ihn: „Von dir hat ein böses Gerücht sich verbrei-
tet; du mußt das entweder vertilgen oder nicht
„länger leben.“

Eine andere sagte zu ihren Söhnen, die aus
der Schlacht entflohen waren, und zu ihr kamen:
„Wo flieht ihr hin, nichtwürdige Sklaven?
„wollt ihr etwa wieder da hinein, wo ihr heraus-
„gekommen seyd!“ — bey welchen Worten sie ih-
ren Rock aufhob, und ihnen den bloßen Leib
zeigte.

Eine sah ihren Sohn aus dem Kreise zurück-
kommen, und fragte ihn, wie es um das Va-
terland stehe? Da er antwortete: Sie sind alle
miteinander niedergemacht worden — hob sie ei-
nen Ziegel auf und schlug ihn damit tod, indem
sie sagte: „So haben sie dich als Unglücksboten
„hieber geschickt?“

Es erzählte einer seiner Mutter, wie rühm-
lich sein Bruder gestorben sey — „Und hältst du
„daß

„daß für keine Schande, versetzte sie, daß du dir
 „eine so schöne Reisegesellschaft nicht zu Nutz
 „gentacht hast?“

Eine Spartanerin, die ihre Fünf Söhne mit
 in Krieg geschickt hatte, stand vor dem Thore,
 und wartete auf Nachricht von dem Ausgange der
 Schlacht. Ein Zurückkommender, den sie befragte,
 erzählte ihr, daß alle ihre Söhne geblieben wä-
 ren — „Feiger Sklave, versetzte sie, darnach habe
 „ich ja nicht gefragt, sondern wie es um das
 „Vaterland steht?“ — Das Vaterland, antwortete
 er, hat gesiegt — „Gut, sagte sie, so vernehme
 „ich auch gern den Tod meiner Söhne.“

Da eine ihren Sohn begrub, kam ein altes
 Weib, und sagte zu ihr: Arme Frau, über dein
 Schicksal! — „O bey den Göttern, versetzte sie,
 „das ist ein herrliches. Denn die Absicht, wos-
 „wegen ich ihn geboren habe, daß er für Sparta
 „sterben soll, die habe ich nun erreicht.“

Ein ionisches Frauenzimmer rühmte sich mit
 einem kostbaren Gewebe, das sie selbst gefertigt
 hatte. Eine Lacedämonierinn aber zeigte auf ihre
 vier Söhne, die alle sehr wohlgestaltet waren,
 und sagte: „Das muß die Arbeit einer braven
 „Frau seyn, nur auf diese darf sie groß thun.“

Als eine erfuhr, daß ihr Sohn in der Fremde sich niederrüchrig aufführe, schrieb sie an ihn: „Ein böses Gerücht ist von dir erschollen; un-
terdrücke es oder lebe nicht!“

Eben so machte es Teleutia, die Mutter des Pädaretus. Einige verbannte Thier waren nach Sparta gekommen, und beklagten sich sehr über den Pädaretus. Teleutia ließ dieselben zu sich rufen, hörte ihre Beschwerden an, und da sie glaubte, daß ihr Sohn gefehlet habe, schrieb sie an ihn: „Den Pädaretus grüßet seine Mutter! Entweder führe dich besser auf, oder bleibe wo du bist, und denke niemals daran, nach Sparta zurück zu kommen.“

Eine Spartanerin sagte zu ihrem Sohne, der einer Uebelthat angeklagt worden war: „Mein Sohn, entweder mache dich von der Schuld los, oder nimm dir das Leben.“

Eine andere begleitete ihren lahmen Sohn ins Treffen, und sagte: „Bey jedem Schritte, mein Sohn, erinnere dich der Tapferkeit!“

Da ein Lacedämonier mit einer Wunde am Fuße zurückkam, und große Schmerzen empfand: sagte seine Mutter zu ihm: „Gedenk du nur an die Tapferkeit, mein Sohn, so wirst du keine Schmerzen fühlen, und getrostem Muthes seyn.“

Ein

Ein Lacedämonier mußte wegen einer im Kriege empfangenen Wunds vierfüßig *) einhergehen. Da er sich dessen schämte, und ausgelacht zu werden befürchtete, sprach seine Mutter: „Ey, mein Sohn! Wie viel besser ist es, dich „der Tapferkeit zu freuen, als eines unsinnigen „Gelächters wegen zu schämen.“

Eine überreichte ihrem Sohne den Schild, mit der Ermahnung: „Mein Sohn, entweder „den, oder auf den!“**)

Eine andere gab ihrem Sohne, da er in Krieg gieng, einen Schild, und sagte: „Den „hat dir dein Vater aufgehoben, hebe du ihn „auch auf, oder stirb.“

Da sich einer gegen seine Mutter beklagte, daß er einen so kurzen Degen habe, antwortete sie: „Run so setz noch den Schritt daran.“

Eine Spartanerin hörte, daß ihr Sohn in der Schlacht sich tapfer gehalten habe, und geblieben sey. Sie versetzte: „Er war ja der meinige.“ Da sie sie aber erfuhr, daß der andere

*) Oder an zwei Krücken.

**) Ein Beyspiel lakonischer Kürze — Entweder bringe den wieder, oder, wenn du im Treffen bleibst, werde darauf zurückgebracht.

dere sich mit der Flucht gerettet habe, rief sie: „O! der war nicht der meinige!“

Eine andere, welche hörte, daß ihr Sohn in der Schlacht auf dem ihm angewiesenen Platze geblieben sey, sagte: „Begrabet ihn! Sein Platz, der soll seinen Platz einnehmen!“

Es hörte eine bey einem festlichen Aufzuge, dem sie mit beywohnte, daß ihr Sohn im Treffen gesiegt habe, aber an den vielen empfangenen Wunden gestorben sey. Anstatt ihren Festkrantz abzunehmen, sagte sie mit stolzer Miene zu den nächsten Weibern: „O meine Freundinnen! wie viel besser ist es, im Treffen zu siegen und zu sterben, als in den olympischen Spielen zu sitzen und zu leben!“

Da einer seiner Schwester erzählte, daß ihr Sohn auf eine rühmliche Art gestorben sey, so sagte sie: „So sehr ich mich über jenen freue, so sehr bedaure ich dich, daß du der vortrefflichen Reisegeellschaft entbehren mußtest.“

Einer Lacedämonierinn ließ Jemand in geheim Liebesanträge thun. Sie antwortete aber: „Als Kind lernte ich meinem Vater gehorchen, und that es; als Frau aber, meinem Manne. Verlangt er also etwas Bittiges von mir, so mag er's fürs erste öffentlich thun.“

Eine

Eine arme Jungfrau wurde gefragt, was für eine Mitgift sie ihrem Bräutigame zubringe —
 „Die väterlichen Tugenden — antwortete sie.

Eine Lacedämonierinn wurde gefragt, ob sie mit einem Manne Umgang gehabt habe — „Nein,
 „sagte sie, sondern ein Mann mit mir.“

Eine Jungfrau, welche geschwächt worden war, und nachmals ihr Kind umbrachte, überstand, ohne einen Laut zu thun, alle Schmerzen auf das standhafteste, so daß weder ihr Vater noch die andern Angehörigen etwas von ihrer Niederkunft inne wurden. Denn die Furcht vor der Schande überwog die Heftigkeit der Schmerzen.

Eine Lacedämonierin sollte verkauft werden, und da sie befragt wurde, was sie verstünde, antwortete sie: Treu zu seyn.

Auf eben die Frage antwortete eine andere Gefangene: Ein Haus gut zu verwalten.

Es wurde eine von Jemanden gefragt, ob sie gut thun wolle, wenn er sie kaufte — Ja, antwortete sie, und wenn du mich auch nicht kaufst.

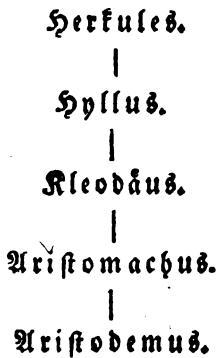
Eine andere, die verkauft werden sollte, gab dem Ausrufer auf die Frage, was sie ver-
 Plut.moral.Schr.2.B. E e stände,

stände, zur Antwort: Frey zu seyn. Da aber ihr neuer Herr ihr etwas auftrug, das einer Freyen unanständig war, sagte sie: „Du wirst es bedauern, daß du dir ein solches Besizthum nicht gegönnt hast“ — und brachte sich selbst ums Leben.



Beil

Weil im Vorhergehenden sehr vieler spartanischer Könige und deren Abstammung Erwähnung geschieht, so wird, wie ich glaube, folgende Geschlechtsstafel derselben hier nicht am unrechten Orte stehen.



1) Euristhenes.

welche beyde um das Jahr der Welt 2900 Sparta eroberten, und daselbst ihren beständigen Aufenthalt nahmen.

2) Agis, von welchem die Abkömmlinge dieses Geschlechts Agiden oder Agiaden hießen:

3) Lesthratus.

1) Prokles.

2) Sous.

3) Eurition: von ihm wurden die folgenden Könige dieser Familie Euritioniden genannt.

Ge 2

4) La-

- | | |
|---------------|--------------------------------|
| 4) Labotas. | 4) Prytanis. |
| 5) Doryffus. | 5) Eunomus. |
| 6) Agesilaus. | 6) Polydektos, Lyfurgs Bruder. |
| 7) Archelaus | 7) Charilaus. |

Unter dieser beyden Regierung führte Lyfurg seine Geseze ein.

- | | |
|--|---|
| 8) Teleklus. | 8) Niskander. Im 34ten Jahre seiner Regierung wurde die erste Olympiade gefeyert. |
| 9) Alkamenes. Unter diesem fieng sich der messenische Krieg an. | 9) Theopompus. Er führte die Ephoren ein. |
| 10) Polydorus. Sein Bildniß wurde auf das Siegel gestochen, dessen die Obrigkeiten sich bedienten. | 10) Zeuxidamus, ein Enkel des Theopompus. |
| 11) Kurykrates I. | 11) Anaxidamus. |
| 12) Anaxander. | |

Unter diesen beyden kam Tyrtaus nach Sparta, und die Messenier wurden aus dem Peloponnes vertrieben.

- | | |
|--|---|
| 13) Kurykrates II. oder auch Kurykratides. | 12) Archidamus I. der, nach einigen, auch Agasifles hieß; nach andern aber war Agasifles der Nachfolger des Archidamus. |
| 14) Leo. | |
| 15) Anaxandrides. | |
| 16) Kleomenes I. | 13) Aristo. |

17) Leo.

- 17) Leonidas, blieb gegen die Perser bey Thermopylä.
- 18) Dlistarchus.
- 19) Dlistoanax.
- 20) Pausanias. Während der Regierung dieser beyden wurde Athen vom Lysander eingenommen und dem peloponnesischen Kriege ein Ende gemacht.
- 21) Agesipolis I.
- 22) Kleombrotus I. ein Bruder des vorigen, blieb in der Schlacht bey Leuktra.
- 23) Agesipolis II. regierte nur ein Jahr.
- 24) Kleomenes II.
- 25) Areus I. ein Enkel des Kleomenes. Unter ihrer Regierung suchte Pyrrhus vergeblich Sparta zu erobern.
- 14) Demaratus. Er wurde abgesetzt, und floh zum persischen König Darius.
- 15) Leotychidas. Er stammte im achten Gliede vom Theopompus ab.
- 16) Archidamus II. Unter diesem fieng sich der peloponnesische Krieg an.
- 17) Agis I.
- 18) Agesilaus, der Große, ein Bruder des vorigen.
- 19) Archidamus III. wurde in Italien in einem Treffen getödtet.
- 20) Agis II. blieb in dem Treffen gegen den macedonischen Statthalter Antipater.
- 21) Ludamidus I.
- 22) Archidamus IV.
- Et 3 26) Afro-

438 Plutarch's moralische Schriften.

26) Afrotatus.

27) Akrus. II.

28) Leonidas II. wurde verbannt.

29) Kleombrotus II. kam an seine Stelle, wurde aber bald wieder vom Leonidas verdrängt.

30) Kleomenes, der letzte spartanische König vom herkulischen Stamme; wurde vom macedonischen Könige Antigonus geschlagen und entfloh nach Egypten, im ersten Jahre der 125ten Olympiade.

23) Eudamidas II.

24) Agis III. Er wurde vom Leonidas gewaltsamer Weise umgebracht.

Inhalt

des zweyten Bandes.

1. Diätetische Vorschriften. S. 1.
 2. Ueber die Pflichten der Ehegatten. S. 51.
 3. Das Gastmal der sieben Weisen. S. 79.
 4. Vom Aberglauben. S. 141.
 5. Maximen von Königen und Feldherren. S. 167.
 7. Lakonische Maximen. S. 303.
 8. Maximen einiger ungenannten Lacedämonier.
S. 395.
 9. Die alten Gebräuche der Lacedämonier. S. 412.
 10. Maximen einiger Spartanerinnen. S. 425.
-

Nach

N a c h r i c h t.

Ausser denen am Ende des ersten Theils dieses Autors verzeichneten Theilen der Uebersetzungssammlung sind seither ferner erschienen:

1) Von der Sammlung der Lateiner:

Plinius Naturgeschichte 4ter Band 8. Ladenpreis 54 fr. Subscriptionspreis — 36 fr.

Ciceros Briefe 3ter und 4ter Band 8. Ladenpreis fl. 2. 24 fr. Subscriptionspr. fl. 1. 36 fr.

Curtius Rufus Leben und Thaten Alexanders des Großen, übersetzt von J. P. Ostertag, 8. 1ter Band 8. Ladenpr. fl. 1. 8 fr. Subscr. 45 fr.

2) Von der Sammlung der Griechen:

Diodor aus Sicilien 3ter Band 8. Ladenpreis fl. 1. 30 fr. Subscr. fl. 1. 8 fr.

Xenophons griechische Geschichte, übersetzt von A. C. Borhek 8. Ladenpreis fl. 1. 30 fr. Subscript. fl. 1. 8 fr.

Dio Cassius römische Geschichte, übersetzt von Herrn J. A. Wagner, 1ter und 2ter Band, 8. Ladenpr. fl. 3. — Subscript. fl. 2. 24 fr.

Plutarchs Schriften 2ter Band, 8. Ladenpreis fl. 1. 12 fr. Subscr. — 54 fr.

Herodots Geschichte, übersetzt von J. F. Degen 1ter Band, 8. Ladenpreis. fl. 1. — Subscript. — 45 fr.

Herodians Lebensbeschreibung der römischen Kaiser in acht Büchern, übersetzt von J. G. Cunradi, 8. Ladenpreis fl. 1. — Subscript. — 45 fr.

Zunächst werden folgen, Plinius 5ter Band, Curtius 2ter Band. Diodor 4ter Band, und Herodot 2ter Band. Wir wiederholen zugleich unser Erbieten denjenigen Freunden, die nicht Gelegenheit gehabt, auf eine oder die andere Sammlung zu unterzeichnen, jede Saml. noch um den
nie-

niedrigen Subscriptionspreis abzulassen, wenn jede auf einmal bezahlt wird. Die Sammlung der Griechen kostet einzeln im Ladenpreise fl. 14. 14 kr. hingegen macht der Subscriptionspreis nur fl. 10. 43 kr. Die Saml. der Lateiner kostet einzeln fl. 13. 18 kr. im Subscriptionspreise nur fl. 8. 51 kr. Einzelne Theile werden nicht anders als im gewöhnlichen Ladenpreise an die Nichtsubscribenten abgegeben. Auch können wir noch mit einigen Exemplarien auf Schreibpapier in etwas höhern Preise dienen.

Fortgesetztes Verzeichniß von Verlagsbüchern:

Goeking's (L. F. G.) prosaische Schriften, 1ter Band, 8. fl. 1. 15 kr.

— — — — — Plan zur Erziehungsanstalt für Frauenzimmer, 8. — 15 kr.

Großmann's Singspiele 1ter Band, fl. 1. —

Kunze, Ein Wort für Verstand und Herz von dem gebahnten rechten Lebenswege. 8. — 48 kr.

v. Sünnerode (F. G.) Ludwig der Friedsame, Landgraf zu Hessen, ein Bruchstück der Geschichte, 8. 24 kr.

Frankfurt am Main
den 18. Jun. 1784.

Hermannische Buchhandlung.

UNIVERSITY OF MICH



3 9015 04890 04

A 471645

